Kreisau-Initiative e.V.

Perspektive Inklusion

Sprache und Kommunikation in der internationalen inklusiven Bildungsarbeit

Kreisau-Initiative

Perspektive Inklusion

Sprache und Kommunikation in der internationalen inklusiven Bildungsarbeit

Methoden, Leitlinien, Impulse

Perspektive Inklusion
Sprache und Kommunikation in der internationalen inklusiven Bildungsarbeit
Methoden, Leitlinien, Impulse

Das Projektteam (alphabetisch):
Agnieszka Ćwieląg – Kulturanima
Paulina Fidala – Zespół Szkół Specjalnych Oława – www.zssolawa.szkolnastrona.pl
Elżbieta Kosek – Kreisau-Initiative e.V. – www.kreisau.de
Dominik Mosiczuk – Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung – www.krzyzowa.org.pl
Christian Papadopoulos und Aristoula Papadopoulou – designbar Consulting – www.designbar-consulting.com
Magdalena Sankowska – Brücke I Most Stiftung – www.bmst.eu

Projektkoordination: Elżbieta Kosek – Kreisau-Initiative e.V.

Übersetzung (alphabetisch):
Polnisch/ Englisch - Deutsch: Jonas Grygier, Elżbieta Kosek, Dorothea Traupe
Deutsch/ Englisch - Polnisch: Agnieszka Ćwieląg, Iwona Domachowska, Monika Korzycka, Dominik Mosiczuk, Magdalena Sankowska,
Deutsch/ Polnisch – Englisch: Joanna Hardukiewicz-Chojnowska, Ian Maloy, Dominik Mosiczuk, Mirosław Rusek, Laura Wiethaup

Lektorat (alphabetisch):
Deutsch: Elżbieta Kosek, Lisann Nolte, Magdalena Sankowska, Carolin Wenzel,
Polnisch: Agnieszka Ćwieląg, Dominik Mosiczuk, Magdalena Sankowska,
Englisch: Iva Bubalo, Ben Morton, Dominik Mosiczuk,
Illustrationen: László Roland Kiss
Layout: www.michalzak.net

Herausgeber:
Kreisau-Initiative e.V.
www.kreisau.de
Für Rückfragen, Feedback und Informationen:
Elżbieta Kosek – kosek@kreisau.de

Die Autor*innen sind für den Inhalt der Handreichung verantwortlich. Die Inhalte und Aussagen geben nicht notwendigerweise die Position des Herausgebers, der Europäischen Kommission oder von Erasmus+ Jugend in Aktion wieder.

Die Vervielfältigung und Verwendung der Inhalte zu nichtkommerziellen Zwecken ist zulässig, sofern die Kreisau--Intiative e.V. (www.kreisau.de) als Quelle angegeben wird.

Diese Publikation entstand im Rahmen der zweijährigen Strategischen Partnerschaft „Perspektive Inklusion“ und wurde kofinanziert durch das Programm Erasmus + der Europäischen Union sowie aus Mitteln des Deutsch-Polnischen Jugendwerks.
Berlin, 2017.

Kofinanziert durch das Programm Erasmus+ der Europäischen Union

dpjw pnwm Deutsch-Polnisches Jugendwerk Polsko-Niemiecka Współpraca Młodzieży

Partnerorganisationen
Kreisau-Initiative e.V. I Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung I Brücke/ Most-Stiftung I Kulturanima Designbar Consulting I Zespół Szkół Specjalnych Oława

Kreisau-Initiative
krzyżowa kreisau
Brücke|Most-Stiftung Nadace Brücke|Most
designbar Consulting

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 6
Nina Lüders – Geschäftsführerin Kreisau-Initiative e.V.

Einleitende Worte 7
Christof Kriege – JUGEND für Europa

Das Projekt Perspektive Inklusion 9
Elżbieta Kosek – Schwerpunktbereich Inklusion Kreisau-Initiative e.V.

Zur Lesart dieser Publikation 11

Barrierefreie Kommunikation als Voraussetzung für Lernerfahrungen für alle 12
Aristoula Papadopoulou und Christian Papadopoulos

Brücken statt Mauern 17
Agnieszka Ćwieląg, Dominik Mosiczuk, Magdalena Sankowska

LEXIKON

Einführung ins Lexikon 22

Methodenverzeichnis 24

Vielfalt und Gleichwertigkeit der Kommunikationsformen 27

Interkulturelle Kommunikation 31

Unterstützte Kommunikation (UK) 36

Körpersprache 40

Klang 50

Visualisierung 53

Raumgestaltung 57

Moderation 59

Sprachmittlung 65

Kennenlernen 68

Ritual 75

Sprachanimation 78

Evaluation 82

Besondere Räume der Kommunikation – Beispiele guter Praxis 88
Eine Einführung

Von Bewunderung und Mitleid 89
Leidmedien.de – Judyta Smykowski

Leichte Sprache 93
Büro Leichte Sprache AWO Berlin – Nadine Rüstow

Ausarbeitung und Einführung einer Strategie der Unterstützte Kommunikation (UK) 96
Dr. Magdalena Grycman

Erfahrungsorientiertes Lernen und Gewaltfreie Kommunikation 98
Hilal Demir

Visualisierung – „Einmal sehen ist besser als zehnmal hören" 104
László Roland Kiss

Das Theater der Unterdrückten – Proben für die Zukunft 107
Hjalmar Jorge Joffre-Eichhorn

Theaterprojekt „Moment mal, bitte!" 114
Urszula Grzela

Vor Freude schreien 116
Theatergruppe Jubilo – Diego Pileggi

Das Bilder- und Objekttheater 119
Meike Kluge

Jeder Körper spricht 125
Ensemble BewegGrund Trier – Anne Chérel, Maja Hehlen und Tonja Rausch

Tanz als zeitlose Sprache 128
Marta Grabowska

Zirkuspädagogik in der Gruppenarbeit 132
Mirosław Urban

Nachteil als Vorteil 137
Musikgruppe „Na Górze" – Wojciech Retz

Fotografie: Selbstausdruck und Fremdwahrnehmung 140
SocialVisions e.V. – Anja Pietsch

Autor*innenverzeichnis 143

Weiterführende Literatur 148

Vorwort

Die Publikation „Perspektive Inklusion“ widmet sich der wichtigen Rolle von Sprache und Kommunikation in der inklusiven internationalen Bildungsarbeit. Sie stellt das Ergebnis der gleichnamigen zweijährigen Strategischen Partnerschaft dar, an der sechs Partnerorganisationen aus Deutschland und Polen beteiligt gewesen sind: die Kreisau-Initiative e.V. als Projektträger, die Brücke/ Most - Stiftung und designbar Consulting als deutsche Projektpartner, sowie die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, die sonderpädagogische Einrichtung ZZS Oława und Kulturanima als Projektpartner aus Polen.

An der Entstehung der vorliegenden Publikation haben verschiedene Personen intensiv mitgewirkt. Im Besonderen möchte ich das Projektteam erwähnen, darunter Elżbieta Kosek, die die Strategische Partnerschaft von Seiten der Kreisau-Initiative e.V. koordiniert hat sowie die Vertreter*innen der Partnerorganisationen: Agnieszka Ćwiełąg, Dominik Mosiczuk, Paulina Fidala, Christian Papadopoulos, Aristoula Papadopoulou und Magdalena Sankowska.

In der Publikation analysieren die Autor*innen die wesentlichen inhaltlichen Elemente und Abläufe internationaler Begegnungsformate und präsentieren darauf aufbauend wichtige Impulse und Methoden der non-formalen Bildungsarbeit zur gezielten Förderung von Kommunikationsprozessen in inklusiven Gruppen. Der zweite Teil der Publikation stellt eine Sammlung ausgewählter pädagogischer Ansätze und Beispiele guter Praxis zur Verfügung, die aufgrund ihres innovativen Charakters besonders geeignet sind, um Kommunikation und gegenseitigen Kontakt in internationalen inklusiven Gruppen zu fördern.

Die Publikation richtet sich insbesondere an Fachkräfte der non-formalen Bildungsarbeit und Jugendarbeiter*innen, aber auch an Heil- und Sonderpädagoginnen und -pädagogen, Lehrkräfte und all die, die daran interessiert sind, die Rolle von Sprache bei der Gestaltung von sozialer Realität zu reflektieren sowie ihre eigene berufliche Praxis durch barrierefreie Kommunikation zu fördern.

Ich bedanke mich herzlich beim gesamten Projektteam für die wertvolle Arbeit. Auf das Ergebnis – die vorliegende Publikation – können sie sehr stolz sein. Ich bedanke mich auch bei den beteiligten Praktiker*innen aus unserem Netzwerk, die bereit waren, Erfahrungen und Beispiele guter Praxis aus ihren verschiedenen inklusiven Wirkungsfeldern hier zu teilen. Ein herzlicher Dank geht außerdem an die beteiligten Übersetzer*innen und an alle Personen, die am Lektorat und der Redaktion der vorliegenden dreisprachigen Publikation beteiligt waren, besonders möchte ich hierbei die Kolleg*innen der Kreisau-Initiative e.V. betonen, die das Projekt an vielen Stellen unterstützt haben.

Einen besonderen Dank möchte ich den Förderern zukommen lassen, ohne deren finanzielle Unterstützung diese wertvolle Publikation nicht zustande gekommen wäre. Das Gesamtprojekt wurde umgesetzt aus Mitteln der Leitaktion 2 des europäischen Förderprogramms Erasmus+. Die Entstehung der dreisprachigen Publikation wurde darüber hinaus auch durch das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW) gefördert.

Ich bin sicher, dass die in der Publikation „Perspektive Inklusion“ gesammelten Methoden, Leitlinien und Impulse die verschiedenen Aktivitäten im Bereich der inklusiven internationalen Bildungsarbeit bereichern werden.

Nina Lüders

Geschäftsführerin
Kreisau-Initiative e.V.

Einleitende Worte

Seit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (BRK, 26. März 2009) durch die Bundesrepublik Deutschland sind die deutschen Bildungs- und Hilfssysteme auf dem Weg zur Umsetzung des in Artikel 24 der BRK postulierten Rechts auf inklusive Bildung. Die BRK (er-)fordert einen Paradigmenwechsel in Bezug auf Wahrnehmung und Umgang mit behinderten Menschen. Inklusion ermöglicht allen Menschen eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben und zielt auf die Anerkennung individueller Unterschiedlichkeit ab, die beispielsweise bestehen durch soziale Herkunft, durch Fähigkeiten, durch Ethnizität, durch Behinderungen usw. und denen es situations- aber nicht personenbezogen zu begegnen gilt. Inklusion verlangt eine Einstellungsänderung dahingehend, die Vielfalt der Menschen und ihre Unterschiedlichkeiten wahrzunehmen, nicht aber diese aufzuheben. Für die formale und die nichtformale Bildung bedeutet dies den Abbau von Lern- und Teilhabebarrieren.

Die Bildungs- und Lerndiskurse der vergangenen Jahre haben Lernen und Bildung in weitgehend homogenen Lerngruppen weiterentwickelt zu einem inklusiven Bildungsansatz, der verschiedene Transformationen erfordert: Inklusive Bildung in formalen und nichtformalen Feldern nimmt die Vielfalt der Lernenden wahr, unterstützt sie und heißt sie willkommen (inklusive Praxis). Inklusive Bildung ist dennoch kein rein methodisches Handeln, sondern beinhaltet neben dem Weg zu hochwertiger Bildung für alle Lernenden auch das Gesellschaftmodell der Teilhabe (inklusive Kultur und inklusive Struktur). Insofern fördert Inklusive Bildung soziale Gerechtigkeit und hilft Exklusion zu verhindern. Inklusive Bildung ist als weiterhin als Prozess zu verstehen, der die vielfältigen Lernbedürfnisse der beteiligten (jungen) Menschen in den Vordergrund rückt und die verstärkte Partizipation an Lernprozessen, Kultur und Gemeinwesen ermöglicht. Dieser Prozess muss von der Vision getragen werden, alle (jungen) Menschen einzubeziehen.

Die Förderung von Inklusion (und Chancengleichheit) ist von Beginn an ein zentrales Anliegen europäischer Jugendförderung durch Erasmus+ JUGEND und seiner Vorgängerprogramme. Zentraler Pfeiler der EU-Aktivitäten in der Jugendbildung ist seit jeher die gezielte Unterstützung junger Menschen aus benachteiligten Verhältnissen, insbesondere auch die finanzielle Unterstützung von inklusiven Projekten. Das EU-Programm JUGEND IN AKTION (2007 - 2013) hat sich diesbezüglich als Erfolgsgeschichte erwiesen.

Möglichst viele junge Menschen sollen von europäischer nichtformaler Bildung profitieren können, insbesondere jene, die weniger Chancen haben an Formaten internationaler Jugendbildung teilzunehmen. Mit der 2015 verabschiedeten *„Strategie zu Inklusion und Diversität - im Jugendbereich“*[1] setzt die Europäische Union neben *Inklusion* erstmals auch Diversität als Handlungsprinzip europäischer Jugendbildung fest und begründet die Erweiterung wie folgt: Schwerpunkt der bisherigen Inklusionsstrategie war die Einbindung junger Menschen mit geringeren Chancen in Projekte des Förderprogramms JUGEND IN AKTION und ihre Integration in die Gesellschaft. Während zum einen die Inklusion aller Mitglieder der Gesellschaft die Teilhabe aller jungen Menschen gewährleistet, stellt die Fokussierung auf Diversität zum anderen sicher, dass jeder seinen eigenen Bedingungen entsprechend teilhat, indem er den Wert unterschiedlicher Normen, Überzeugungen, Einstellungen und Lebenserfahrung anerkennt. Jugendprojekte in Erasmus+ sind ideale Instrumente für Inklusion, während sie gleichzeitig jungen Menschen (und Fachkräften) den positiven und respektvollen Umgang mit Diversität nahebringen.

1 Europäische Kommission, Generaldirektorat Bildung und Kultur. Deutsche Sprachfassung herausgegeben von JUGEND für Europa Nationale Agentur Erasmus+ JUGEND IN AKTION in Deutschland, April 2015 (für die deutsche Fassung).

Damit inklusive und diversitätsbewusste Jugendbildung entscheidend zur Gestaltung einer inklusiven Gesellschaft beiträgt, muss unter den an internationaler Jugendbildung beteiligten Partnern Einvernehmen über eine inklusive Vision und konkrete Umsetzungsschritte bestehen. Die europäische Inklusions- und Diversitätsstrategie beschreibt verschiedene Rahmenbedingungen, die der konkreten Verbesserung von inklusiven und diversen Lern- und Bildungsprojekten dienen. So wird u.a. ausdrücklich der Abbau bestehender Barrieren erwähnt, die gezielte Förderung inklusiv engagierter Akteure, die Unterstützung von Organisatoren bei der Entwicklung inklusiver Projekte, eine vernetzte und cross-sektorale Zusammenarbeit inklusiver Träger, sowie die Anerkennung und Wertschätzung inklusiver Bildungserfahrungen. Jedes strukturelle oder konkrete inklusive Handeln in Projekten der nichtformalen Jugendbildung soll positive Wirkungen für junge Menschen mit geringeren Chancen entfalten. Strukturell wird Inklusion und Diversitätsbewusstsein im Rahmen nichtformaler Jugendbildung lebendig und nachhaltig, wenn Jugendorganisationen, Projektträger und -verantwortliche, politische Entscheidungsträger und andere Akteure strukturell zusammenarbeiten.

Die von der Kreisau-Initiative abgeschlossene und hier dargestellte Strategische Partnerschaft zum Thema „Perspektive Inklusion“ unterstützt den seit Jahren dort konsequent verfolgten Weg der inklusiven Jugendbildung. Mit den Komponenten Sprache und Kommunikation werden im Rahmen der Strategischen Partnerschaft zentrale Elemente internationaler Jugendbildung inklusiv aufgestellt. Die verschiedenen Lern- und Bildungselemente öffnen Lernräume für ein inklusives Miteinander und laden junge Menschen mit sehr unterschiedlicher sozialer Herkunft und Bildungserfahrungen, mit und ohne Behinderungen zur Begegnung ein. Die Kompetenzförderung der beteiligten Menschen durch Empowerment steht strategisch und methodisch im Vordergrund. Diesen Ansatz im Rahmen der Strategischen Partnerschaft zu stärken ist der Kreisau-Initiative exemplarisch gut gelungen und sollte viele, viele Träger internationaler Jugendbildung motivieren, sich ebenfalls für einen inklusiven und diversitätsbewussten Arbeitsansatz zu entscheiden.

Christof Kriege

JUGEND für Europa
Nationale Agentur Deutschland für das
EU-Programm Erasmus+ JUGEND IN AKTION

Das Projekt Perspektive Inklusion

Elżbieta Kosek – Schwerpunktbereich Inklusion Kreisau-Initiative e.V.

Im Rahmen der internationalen Bildungsarbeit haben der Umgang mit Sprache und Kommunikation im Allgemeinen eine sehr wichtige Bedeutung und erheblichen Einfluss auf Erfolg oder Misserfolg von Begegnungsformaten. Bei der Konzipierung von internationalen Bildungsangeboten stellt sich oft die Frage, in welcher Sprache diese durchgeführt werden sollen. Natürlich ist die Nutzung einer gemeinsamen Sprache – in den meisten Fällen Englisch – hier immer eine Option, da viele Menschen diese Fremdsprache beherrschen – aber eben nicht alle. Diese werden von den Angeboten ausgeschlossen. Eine Alternative dazu ist der Einsatz von Sprachmittler*innen, die alle Inhalte in die jeweiligen Sprachen übertragen. Auf diese Weise wird sichergestellt, dass alle Beteiligten die Inhalte verstehen. Gleichzeitig sind die Sprachmittler*innen das Sprachrohr der Teilnehmenden, so dass diese sich ausdrücken und somit aktiv partizipieren können.

Welches die geeignetere Variante ist, hängt grundsätzlich vom Ziel der Veranstaltung ab. Bei der Arbeit im Bereich der Inklusion wird überwiegend mit Sprachmittelnden zusammengearbeitet. Das kann bei drei oder sogar mehr verschiedenen Sprachen als sehr mühsam wahrgenommen werden und Geduld kosten. Insbesondere bei internationalen Fachkräfteprogrammen kommt es durch den Einsatz dieser Methode oft zu intensiven und sehr interessanten Diskussionen im Zusammenhang mit Sprache und Kommunikation – eine solche Diskussion war die Geburtsstunde der Strategischen Partnerschaft „Perspektive Inklusion“.

Spracherwerb ist ein wichtiges Ziel internationaler Austauschprogramme. Die Auseinandersetzung mit den Partnersprachen unterstützt Annährungsprozesse, die Entwicklung kultureller Sensibilität und schafft Neugier aufeinander. Um miteinander in Kontakt zu kommen, sich kennenlernen zu können, braucht es Kommunikation. Die internationale Jugend- und Bildungsarbeit hat für die Förderung von Sprache und Kommunikation eine umfassende Methodensammlung entwickelt - allen voran die Sprachanimation. Doch liegt der Fokus bei den meisten dieser Methoden auf der aktiven Nutzung von verbaler oder geschriebener Sprache.

Was passiert aber, wenn nicht alle Teilnehmenden die gleichen Sprach- und Kommunikationskompetenzen haben, vielleicht überhaupt nicht sprechen oder ganz anders kommunizieren? Genau bei dieser Fragestellung setzt das Projekt „Perspektive Inklusion“ an.

Die inklusive Bildungsarbeit steht noch am Anfang. Es gibt wenige Arbeitsmaterialien und Methodensammlungen, insbesondere in Bezug auf die Rolle von Sprache und Kommunikation, die Fachkräften bei der Entwicklung von inklusiven Bildungsaktivitäten behilflich sein könnten. In Polen ist dieser pädagogische und auch gesellschaftlich relevante Ansatz noch kaum berührt. Gleichzeitig werden Inklusion und Diversität zu wichtigen Schwerpunkten von immer mehr Förderinstitutionen und viele Träger sind interessiert daran, inklusive Programme zu initiieren. Diese wichtige Entwicklung macht es möglich, dass bestehende Zugangsbarrieren reduziert werden und sich der internationale Austausch für neue Zielgruppen weiter öffnet. Insbesondere die non-formale Bildungsarbeit stellt ein überaus geeignetes Feld dar, auf dem, in einer sicheren Umgebung, mit inklusiven Bildungs- und auch Gesellschaftskonzepten experimentiert werden kann und auf dem alle Beteiligten gemeinsam wichtige Erfahrungen und Erkenntnisse sammeln können. Um aber mit inklusiven, d.h. durch sprachliche, kulturelle und soziale Vielfalt geprägten Gruppen, erfolgreich zu arbeiten, braucht es entspre-

chende Methoden, Leitlinien und viel Inspiration – Impulse also, die durch die hier vorliegende zweiteilige Publikation gegeben werden sollen. Dabei erheben wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Publikation ist eher der Versuch, Antworten auf die Frage zu finden, wie der Kontakt und die Kommunikation in inklusiven Gruppen vereinfacht werden können, wenn das Beherrschen einer gemeinsamen (Fremd-)Sprache nicht Voraussetzung ist und auch nicht sein soll.

Der erste Teil der Publikation ist ein, durch seine Inhalte strukturiertes, Lexikon. 13 uns relevant erscheinende Aspekte internationaler Begegnungen, die einen besonderen Einfluss auf Kommunikationsprozesse haben, werden unter Berücksichtigung der inklusiven Perspektive beschrieben und entwickelt. Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus unserer jahrelangen Arbeit in inklusiven internationalen Projekten fließen hier mit ein. Ein wichtiges Hilfsmittel in der Modifizierung der Methoden ist für uns die Unterstützte Kommunikation (engl. Augmentative and Alternative Communication AAC), die in beiden Teilen der Publikation einen sehr wichtigen Stellenwert hat. Hinter dem Begriff der Unterstützten Kommunikation verbergen sich sehr vielfältige Kommunikationsformen, angefangen bei der Gebärdensprache über Brailleschrift hin bis zur Kommunikation über elektronische Medien. Von hier kommen wertvolle Impulse, die sich in den Methoden und Leitlinien dieser Publikation wiederfinden.

Der zweite Teil der Publikation ist eine Sammlung guter Praxis. Im Rahmen unserer Arbeit hatten wir die Gelegenheit, vielen interessanten Menschen zu begegnen, die großartige Arbeit leisten und durch innovative pädagogische Konzepte Inklusion, Diversität und auch Kommunikation auf verschiedene Weise fördern. Einige von ihnen konnten wir einladen, gemeinsam mit uns ihre Erfahrungen zu reflektieren und zu teilen und dadurch Fachkräfte der Bildungsarbeit für eigene Aktivitäten zu inspirieren. Hinter den verschiedenen Artikeln steht ein gemeinsamer Prozess, den wir mit den Autor*innen durchlaufen haben. Bei all den spannenden und ebenso wichtigen Aspekten der verschiedenen Ansätze, war es immer wieder eine Herausforderung, den Fokus auf der Rolle von Sprache und Kommunikation zu behalten. Das ist uns aber mit gemeinsamen Kräften gelungen, so dass dieses wichtige Thema hier aus verschiedenen Perspektiven, insbesondere aus der inklusiven Perspektive, beleuchtet wird.

Wir hoffen, dass die hier zusammengestellten Impulse Ihre/ eure Arbeit befruchten werden und sowohl einen wertvollen Beitrag leisten zur Weiterentwicklung innovativer Bildungskonzepte als auch einer höheren Beteiligung bisher eher unberücksichtigter Zielgruppen.

Nach zwei Jahren Arbeit mit Sprache und Inklusion ist es uns wichtig, an dieser Stelle zu betonen: Sprache schafft Wirklichkeit! In Abhängigkeit davon, wie wir mit und übereinander sprechen, wie viel Raum wir uns gegenseitig geben und wie gut wir zuhören, können wir zu veränderten Perspektiven und zu mehr Verständigung beitragen – etwas also, was wir mit Blick auf die heutige Welt sehr gut gebrauchen können.

Vielen Dank für das Interesse an unserer Publikation.

Das gesamte Projektteam wünscht Ihnen/ euch viel Spaß beim Ausprobieren und Weiterentwickeln der Methoden und Impulse. Wir freuen uns über Feedback.

Zur Lesart dieser Publikation

Inklusion

Bei der Verwendung des Begriffs Inklusion legen wir ein breites Inklusionsverständnis zugrunde. Gemeint ist, dass jeder Mensch sich mit allen Besonderheiten einbringen kann, ohne besondere Anpassungsleistungen vollbringen zu müssen. Inklusion in unserem Verständnis setzt die Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben voraus. Im Mittelpunkt steht die Anerkennung von Vielfalt als „Norm" und die Akzeptanz bestehender Unterschiede.

Somit beschränkt sich die Perspektive nicht ausschließlich auf Menschen mit Behinderung.

Im Rahmen dieser Publikation spielen Behinderung und Benachteiligung dennoch eine übergeordnete Rolle, da bei der Entwicklung und Modifizierung von Methoden die damit verbundenen Bedürfnisse und Möglichkeiten eine relevante Komponente sind.

Menschen mit Lernschwierigkeiten

Der Ausdruck „Menschen mit Lernschwierigkeiten" ersetzt die Fremdbezeichnung „geistig behindert". Er wurde durch die internationale Bewegung People First (Mensch Zuerst) geprägt. Inhaltlich geht die Selbstbezeichnung über die defizitorientierte medizinische Kategorisierung hinaus und basiert auf einem sozialen Verständnis von Behinderung.

Geschlechtergerechte Schreibweise

Eine geschlechtergerechte Schreibweise ist uns sehr wichtig. Im Buch wird die Sternchen-Schreibweise verwendet, die eine Sichtbarmachung derjenigen ermöglicht, die innerhalb der Trennung in männlich und weiblich unsichtbar bleiben würden. An anderen Stellen werden geschlechtsneutrale Pluralwendungen verwendet, beispielsweise bei der Formulierung „Teilnehmende".

Bei den Fachartikeln im zweiten Teil der Publikation wurden die Schreibweisen nicht angepasst, da wir nicht zu sehr in die Stilistik der Beiträge eingreifen wollten. Aus diesem Grund kommt es an einigen Stellung zu anderen Schreibweisen.

Non-formale Bildungsarbeit

Obwohl wir nicht immer auf konkrete Bildungs- und Begegnungsformate eingehen, um die Einsatzmöglichkeiten der Methoden offen zu halten, widmet sich die hier vorliegende Publikation der non-formalen Bildungsarbeit. Es gelten die grundlegenden Prinzipien der non-formalen Bildung. Diese sollte freiwillig, ganzheitlich und prozessorientiert, idealerweise für jeden Menschen zugänglich und als organisierter Prozess mit Bildungszielen gestaltet sein. Außerdem sollte sie auf Erfahrung und Handeln beruhen, die Bedürfnissen der Lernenden in den Mittelpunkt stellen, Lebensfertigkeiten vermitteln, die Teilnehmenden auf ihre Rolle als aktive Bürger und Bürgerinnen vorbereiten und sowohl individuelles als auch Gruppenlernen beinhalten.

Interkulturelle Dimension

Unsere Wurzeln und damit auch unsere Expertise liegen in der internationale Bildungsarbeit. Aus diesem Grund werden die in dieser Publikation beschriebenen Methoden und Hinweise auch immer aus dieser Perspektive beleuchtet. Wir freuen uns, dass die Publikation in drei Sprachen (dt., pol., engl.) erschienen ist, um die internationale Zusammenarbeit im Bereich Inklusion zu stärken, Beispiele guter Praxis mit Fachkräften in Europa zu teilen und inklusive Bildungsansätze zu verbreiten.

Barrierefreie Kommunikation als Voraussetzung für Lernerfahrungen für alle

Aristoula Papadopoulou und Christian Papadopoulos

EINLEITUNG

Um Lernerfahrungen für alle zu ermöglichen, kommt der Beseitigung von Barrieren eine zentrale Bedeutung zu. Barrieren können sich bei der Mobilität, Zugänglichkeit und Nutzbarkeit, der Kommunikation und dem Zugang zu Informationen ergeben. Aber auch Vorurteile und negative Einstellungen gegenüber Menschen bauen häufig Barrieren auf, die eine gleichberechtigte Partizipation verhindern.[1]

Wer (internationale) Bildungsangebote organisiert und durchführt, ist gefordert, kommunikative Barrieren zu reduzieren. Hier geht es nicht nur darum, aus gutem Willen und persönlicher Motivation den eigenen Anspruch umzusetzen, für alle Menschen aus unterschiedlichen Gruppen offen zu sein. Vielmehr gilt es, die menschenrechtlichen Grundsätze von Inklusion, Partizipation und Barrierefreiheit auch für behinderte und andere benachteiligte Menschen zu verwirklichen. Es geht um die praktische Umsetzung von Antidiskriminierungspolitik in Lernsettings.

Antidiskriminierung in Lernsettings

„Antidiskriminierungspolitik zielt darauf ab, bestehende Benachteiligungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen auf struktureller Ebene abzubauen, um eine gleichberechtigte […] Teilhabe für alle […]·Gruppen zu erreichen".[2] Die diversitätsbewusste (internationale) Bildungsarbeit orientiert sich an dieser Haltung von Antidiskriminierung, die die Teilhabe aller Gruppen an den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe und auch an anderen gesellschaftlichen Ressourcen zum Ziel hat. Erreicht werden soll, die Einbeziehung und aktive Mitwirkung von bisher benachteiligten bzw. unterrepräsentierten Gruppen zu ermöglichen und zu fördern.[3]

Eine nichtdiskriminierende Haltung findet sich auch im Konzept der Inklusion. Inklusion in der (internationalen) Bildungsarbeit kann sich z.B. auf barrierefreie Kommunikation beziehen und verfolgt das Ziel, dass die Angebote tatsächlich für alle attraktiv und zugänglich sind. Dabei geht es darum, die Programme konsequent und umfassend entsprechend der Bedürfnisse zu konzipieren und zu planen, sodass sie - um nur einige Beispiele zu nennen - von Menschen in Rollstühlen, ohne Schulabschluss, ohne Fremdsprachenkenntnisse, mit religiösen Bedürfnissen genutzt werden (können). „Hier können vordergründigen Defiziten an sie gebundene Fähigkeiten gegenübergestellt und als Stärken sichtbar gemacht werden, hier kann aus einem Neben- ein Miteinander entwickelt werden und hier kann „Anders sein" als Normalität erfahren werden".[4]

UN Konvention über die Rechte der Menschen mit Behinderungen

Eine internationale Orientierung für Barrierefreiheit und Partizipation bietet z.B. die UN Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK). Diese fordert die Beseitigung aller Barrieren, die behinderte Menschen diskriminieren und an Inklusion und gleichberechtigter Partizipation hindern. Als entscheidende Barrieren hierfür werden bestehende Vorurteile, negative Ein-

1 IJAB Fachstelle für internationale Jugendarbeit der BR Deutschland (Hg.), *Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion und Empowerment in der Internationalen Jugendarbeit – Arbeitshilfen für die Fachkräfte Qualifizierung,* Bonn 2013.

2 Drücker A., *Antidiskrimierung/Positive Maßnahmen* [In:] Drücker A., Sinoplu A., Totter E., Reindlmeier K. (Hg.), *Diversitätsbewusste (internationale) Jugendarbeit. Eine Handreichung,* Köln 2014, S. 12. Online verfügbar unter: www2.transfer-ev.de/uploads/handreichnung_dive.pdf (zuletzt geprüft am 19.02.2017).

3 Ibidem.

4 Totter E., *Inklusion,* [In:] Drücker A., Sinoplu A., Totter E., Reindlmeier K. (Hg.), op.cit., S. 18

stellungen und das fehlende Bewusstsein über Diskriminierungen, mit denen behinderte Menschen in ihrem Alltag konfrontiert sind, angeführt. Daneben hebt die BRK die Bedeutung von Barrieren in der physischen Umwelt, im Bereich der Mobilität, der Kommunikation und des Zugangs zu Informationen hervor.

Die UN-BRK orientiert sich nicht mehr an einem medizinisch geprägten Bild von Behinderungen. Das medizinische Modell fokussiert sich auf die individuellen Defizite behinderter Menschen und begreift Behinderung nicht als Ausdruck menschlicher Vielfalt, sondern als Abweichung von der „normalen" menschlichen Existenz[5], welche mit Hilfe medizinischer bzw. therapeutischer Mittel beseitigt mindestens aber gelindert werden sollte.[6] Sie orientiert sich hingegen an einem sozialen bzw. menschenrechtlichen Verständnis von Behinderung.[7] Sie definiert Behinderung als eine Wechselwirkung zwischen der körperlichen Beeinträchtigung und den Barrieren in der Umwelt, die Menschen an einer gleichberechtigten Teilhabe hindern.

Dieses Verständnis ist auch für die Umsetzung von Inklusion und Partizipation in der internationalen Bildungsarbeit wichtig. Nicht die behinderten Menschen – und das lässt sich auch auf alle andere benachteiligte Gruppen erweitern – müssen sich an die Angebote und deren Anforderungen anpassen, sondern die Programme müssen sich so entwickeln, dass sie für alle offen, zugänglich und attraktiv sind. Inklusive Bildungsprogramme sollten zudem nicht als therapeutisches Programm für die auf unterschiedliche Weise benachteiligten Teilnehmenden betrachtet werden, sondern ihnen ebenso Lernerfahrungen ermöglichen, wie allen anderen.

INKLUSION UND PARTIZIPATION BENACHTEILIGTER UND BEHINDERTER MENSCHEN BEI INTERNATIONALEN BILDUNGSANGEBOTEN

Das Selbstverständnis internationaler Bildungsarbeit zielt darauf ab, Lernerfahrungen für alle Menschen zu ermöglichen. Behinderte Menschen, aber auch aufgrund sozialer, bildungsbezogener, ökonomischer, geografischer, kultureller usw. Faktoren benachteiligte Gruppen, werden dabei immer noch viel zu selten mit einbezogen. Die Angebote sind oft nicht so konzipiert, dass alle teilnehmen können oder wollen. Dies steht nicht nur im Widerspruch zum eigenen Selbstverständnis, sondern schränkt die Beteiligungsrechte ein, die sich aus den Menschenrechten ergeben. So verpflichtet die BRK zum Beispiel Anbieter von Bildungsangeboten, ihre Angebote barrierefrei und inklusiv zu gestalten, wenn sie öffentlich gefördert werden. Ganz grundsätzlich geht es um die Verwirklichung des Rechts auf Bildung für alle.[8]

Das Menschenrecht auf Bildung

Eine Möglichkeit sowohl den eigenen Anspruch umzusetzen, als auch den Beteiligungsrechten zu entsprechen, bieten inklusive Bildungskonzepte. Diese setzen das Menschenrecht auf Bildung um, welches sich sowohl auf strukturelle Aspekte, als auch auf Formen und Inhalte des Lernens, sowie didaktische Aspekte bezieht. Hierbei geht es um die Verfügbarkeit von Bildungsangeboten und den diskriminierungsfreien Zugang z.B. für Mädchen und Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund oder behinderte Menschen. Bei den Formen und Inhalten des Lernens geht es darum, ob diese auch

5 Degener T., *Die UN-Behindertenrechtskonvention – ein neues Verständnis von Behinderung,* [In:] Diehl E., Degener T. (Hg.), *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe,* Bonn 2015, S. 55-74.

6 Sierck U., Mürner C., *Der lange Weg zur Selbstbestimmung. Ein historischer Abriss,* [In:] Diehl E., Degener T. (Hg.), ***op.cit.***, S. 25-37.

7 Degener T., ***op. cit.***

8 UNESCO, *Final Report of the World Conference on Special Needs Education: Access and Quality, Salamanca 1994,* http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001107/110753eo.pdf (zuletzt geprüft am 19.02.2017)/ Platte A., *Inklusive Bildung: Leitidee von der Kindertageseinrichtung bis zur Hochschule,* [In:] Diehl E., Degener T. (Hg.), ***op. cit.***, S. 55-74.

allgemein akzeptiert werden. Didaktische Konzepte müssen so gestaltet sein, dass sie z.B. behinderte Kinder und Jugendliche nicht ausschließen.[9]

Der Index für Inklusion

Das bekannteste inklusive Bildungskonzept ist sicherlich der Index für Inklusion von Mel Ainscow und Tony Booth. Er formuliert für den schulischen Bereich den Anspruch die sonderpädagogische Förderung zu einer inklusiven Pädagogik weiterzuentwickeln. Die inklusive Pädagogik zielt nicht nur auf behinderte Kinder und Jugendlichen ab, sondern will allen in ihrer Individualität gerecht werden. Der Index verfolgt das Ziel einer gerechten und diskriminierungsfreien Gesellschaft. Er bezieht sich auf die Werte von Gleichheit, Partizipation, Gemeinschaft, Respekt vor Vielfalt, Nachhaltigkeit und Gewaltlosigkeit. Ihm liegt ein sehr weit gefasstes Verständnis von Gerechtigkeit und Nichtdiskriminierung zugrunde. Er bietet methodische Hinweise, wie inklusive Prozesse gestaltet werden können. Kernstück des Index sind Indikatoren, die in Fragenkatalogen für die Praxis handhabbar gemacht werden. Allerdings machen die Autoren deutlich, dass nicht alle Indikatoren für alle Institutionen passen und empfehlen, nicht alles auf einmal umsetzen zu wollen.[10]

Auch wenn sich der Index auf den Bereich der schulischen Bildung bezieht, ähnelt seine Werteorientierung den Ansprüchen, die z.B. die internationale Jugendarbeit oder andere für alle Menschen offene Bildungsangebote, an sich selbst stellen.[11] Für die Praxis dieser Bildungsangebote finden sich im Index zahlreiche Anknüpfungspunkte, insbesondere im Hinblick auf die Organisationsentwicklung und die Gestaltung von Partizipation.

BARRIEREFREIE KOMMUNIKATION FÜR EINE GLEICHBERECHTIGTE PARTIZIPATION

Kommunikation ermöglicht es, dass Menschen miteinander in Kontakt treten und interagieren können. Im Kontakt und der Interaktion zwischen Menschen aus verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen Kommunikationsmöglichkeiten können sowohl sprachliche, als auch nonverbale Barrieren bestehen. Um die Partizipation unterschiedlicher Zielgruppen zu ermöglichen, ist es wichtig, kommunikative Barrieren zu beseitigen, eine barrierefreie Kommunikation zu entwickeln und zu nutzen.

Eine barrierefrei gestaltete Kommunikation bezieht alle Kommunikationsformen ein. Sie berücksichtigt alle Sprachen. Dazu zählen auch die Gebärdensprachen, die sich nach Land und Region ebenso unterscheiden, wie gesprochene Sprachen. Eine barrierefreie Kommunikation schließt auch die Nutzung von Brailleschrift und anderen angepassten Textdarstellungen, Schriftdolmetschen, Vorlesen, leichter Sprache und alle anderen alternativen Kommunikationsformen ein. Diese sollen nach der UN-BRK in allen Bereichen berücksichtigt werden und ermöglichen eine gleichberechtigte Partizipation für alle.

Die Berücksichtigung barrierefreier Kommunikation ist von zentraler Bedeutung, wenn es um die Umsetzung von inklusiven (internationalen) Bildungsangeboten in unterschiedlichen Formaten geht. Ohne sie ist eines der wichtigsten Ziele internationaler Begegnungen, nämlich Menschen miteinander in Kontakt zu bringen und füreinander zu sensibilisieren, nicht möglich. Durch barrierefreie Kommu-

9 Dazu ausführlich: Tomaševski K., *Human rights obligations: making education available, accessible, acceptable and adaptable,* Right to Education Primers No. 3., 2011. Online verfügbar unter: http://www.right-to-education.org/sites/right-to-education.org/files/resource-attachments/Tomasevski_Primer%203.pdf (zuletzt geprüft am 19.02.2017).

10 Ainscow, M., Booth, T., *Index for inclusion. Developing learning and participation in schools,* Bristol 2011.

11 Vgl.: Drücker A., Sinoplu A., Totter E., Reindlmeier K. (Hg.), op.cit., / Thimmel A., *Internationale Jugendarbeit,* [In:] *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online,* 2011, S. 1–23. / Hackert S., Teffel M., Wunderer D., *Jugendbegegnungen sind für alle da. Das „Kreisauer Konzept" zur Integration benachteiligter junger Menschen in den internationalen Jugendaustausch,* [In:] IJAB Fachstelle für internationale Jugendarbeit der BR Deutschland(Hg.), *Forum Jugendarbeit International 2008 – 2010,* Bonn 2010, S. 13-19. / Asbrand, B., *Globales Lernen und das Scheitern der großen Theorie. Warum wir heute neue Konzepte brauchen,* [In:] Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 25 (3), 2002, S. 13-19.

nikation werden internationale Bildungsangebote auch für Menschen zugänglich, die bisher aufgrund von Sprach- und Kommunikationsbarrieren ausgeschlossen waren. Auf diese Weise wird die Verständigung untereinander erleichtert und die Verlässlichkeit der Interaktion verbessert. Die Beteiligung von bisher häufig ausgeschlossenen Gruppen bereits bei der Planung stellt sicher, den Beeinträchtigungen und der individuellen Situation der Menschen gerecht zu werden.[12] Was im Konkreten berücksichtigt werden muss, hängt von den individuellen Bedürfnissen der Teilnehmenden ab.

Eine barrierefreie Kommunikation nutzt dabei aber nicht nur den Teilnehmenden und Teamer*innen, die durch eine Beeinträchtigung anders zu kommunizieren gewohnt sind, sondern allen Beteiligten. Die Verständigung untereinander kann trotz der ohnehin vorhandenen sprachlichen Barrieren erleichtert werden, wenn es gelingt, dass sich alle auf Leichte Sprache oder andere alternative Kommunikationsformen (z.B. Verwendung von bestimmten Gesten, Piktogrammen oder Textansagen) einlassen.[13]

Nicht immer wird barrierefreie Kommunikation alle Notwendigkeiten für Inklusion und Partizipation aller ausreichend abdecken. Manchmal werden Anpassungen für einzelne Menschen notwendig sein. Wie die individuelle Unterstützung bei der Kommunikation gestaltet wird, hängt davon ab, wie die Bedingungen vor Ort gestaltet werden können und wer unterstützt. Kommunikationsassistent*innen[14] können sowohl Teil der Gruppe – z.B. Freunde, die das jeweilige Angebot selbst nutzen – als auch „Beigeordnete“ der Gruppe bzw. eines Einzelnen sein. Die eigentliche Herausforderung besteht darin, dass der Mensch mit Assistenzbedarf nicht aus den kommunikativen Bezügen der Gruppe teilweise oder ganz herausfällt.[15]

Mit Berücksichtigung der barrierefreien Kommunikation und ggf. individueller Anpassungen werden wichtige Grundlagen für die gleichberechtigte Partizipation aller Menschen geschaffen. Barrierefreie Partizipation macht es erforderlich, dass Kommunikation so gestaltet ist, dass sie niemanden z.B. aufgrund der Herkunft, des Bildungshintergrunds, finanzieller Möglichkeiten, von Gender oder einer Beeinträchtigung ausschließt und von der Mitbestimmung abhält.[16]Eine barrierefreie Partizipation berücksichtigt auch, dass Menschen in mehrfacher Hinsicht diskriminiert sein können[17] und versucht die dadurch entstehenden Barrieren aufzuheben. Das Recht auf Partizipation kann auch Menschen nicht vorenthalten werden, die z.B. neben einer Beeinträchtigung auch einer bestimmten Religion oder Ethnie angehören oder aufgrund eines anderen Differenzmerkmals benachteiligt werden.[18]

FAZIT

In der Praxis wird die Umsetzung barrierefreier Kommunikation zu Beginn häufig mit Anlaufschwierigkeiten zu kämpfen haben. Sie erhöht bei den ersten ‚Gehversuchen‘ den organisatorischen und didaktischen Aufwand, aber auch die Notwendigkeit sich mit eigenen Vorurteilen und Sorgen intensiv auseinanderzusetzen. Aber der Aufwand, die Sorgen und auch die Vorurteile reduzieren sich mit zunehmender Erfahrung. Den anfänglichen Herausforderungen müssen sich (internationale)

12 Vgl. IJAB, *op. cit.*

13 Ibidem.

14 Kommunikationsassistent*innen sind erfahren in der Nutzung von Gebärdensprach- und Schriftdolmetschung, Leichter Sprache und anderen alternativen Kommunikationsformen. Sie übernehmen bei der barrierefreien Kommunikation vergleichbare Aufgaben wie Sprachmittler*innen.

15 Vgl. IJAB, *op. cit.*

16 Düber M., Rohrmann A., Windisch M. (Hg.), *Barrierefreie Partizipation. Entwicklungen, Herausforderungen und Lösungsansätze auf dem Weg zu einer neuen Kultur der Beteiligung. Weinheim,* Basel 2015.

17 Die Überlagerungen verschiedener Dimensionen von Diskriminierungen beschreibt der Begriff Intersektionalität (Walgenbach K., *Intersektionalität - Eine Einführung*, 2012. Online verfügbar unter: www.portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesseltexte, zuletzt geprüft am 19.02.2017).

18 Hirschberg M., *Die überaus fähige Lehrkraft. Zur Wirkungsweise von Ableism in der Subjektivierung von Lehrkräften,* [In:] *Zeitschrift für Inklusion (2),* 2015. Online verfügbar unter: http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/274/257 (zuletzt geprüft am 19.02.2017).

Bildungsangebote stellen, wenn sie sich allen Menschen in ihrer Vielfalt öffnen wollen. Erst durch eine barrierefreie Kommunikation und Didaktik wird die Grundlage für Inklusion als Prozess der Veränderung geschaffen.

Aus der Praxis internationaler Bildungsangebote, wie der internationalen Jugendarbeit (IJA) heraus, haben sich erste Konzepte zur Umsetzung von Inklusion und barrierefreier Partizipation entwickelt, die sich allgemein auf die non-formale Bildungsarbeit anwenden lassen. Beispielsweise bestehen im Selbstverständnis wie in der praktischen Arbeit der IJA zahlreiche Anknüpfungspunkte zu inklusiven Bildungskonzepten, die immer eine individuelle und intersektionale Perspektive enthalten. Im Ansatz der Intersektionalität finden sich zahlreiche Anknüpfungspunkte für diversitätsbewusste Perspektiven. Mit ihm können Überschneidungen offengelegt werden, Widersprüchlichkeiten und damit verknüpften Machtverhältnisse einbezogen werden. Dadurch kann für die Einteilung in ‚Wir' und ‚die Anderen' sensibilisiert werden, die bestehenden Unterschiede und verschiedenste Zugehörigkeiten in den Blick genommen werden. „Dies ist besonders relevant in Settings wie z. B. der internationalen Jugendarbeit, die durch ein bestimmtes Ensemble von Differenzen definiert werden".[19]

Auch wenn die Träger im Bereich der internationalen Bildungsarbeit, aufbauend auf die bisherigen positiven Erfahrungen, eine gute inklusive Praxis entwickeln haben, bleibt es Aufgabe der fördernden öffentlichen Stellen als Adressaten der UN-Menschenrechtspakte, insbesondere der an der Partizipation und Inklusion am deutlichsten orientierten UN-BRK, die entsprechenden Vorgaben zu etablieren und Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine barrierefreie Gestaltung, Kommunikation und Didaktik der Angebote sowie angemessene Vorkehrungen möglich machen.

19 Reindlmeier K., *Intersektionalität,* [In:] Drücker A., Sinoplu A., Totter E., Reindlmeier K. (Hg.), *op.cit.*, S. 13.

Brücken statt Mauern[1]

Agnieszka Ćwieląg, Dominik Mosiczuk, Magdalena Sankowska

Interpersonale Kommunikation

Die zwischenmenschliche/interpersonale Kommunikation ist ein Bereich, mit dem sich seit Jahrzehnten nicht nur die Sprachwissenschaft sondern auch die Philosophie, die Soziologie, die Psychologie, die Ethnologie und auch die Pädagogik auseinandersetzen. Aus diesem Grund existieren viele Definitionen, die unterschiedliche Perspektiven aufzeigen und verschiedene Besonderheiten hervorheben.

Der Begriff der Kommunikation stammt vom lateinischen Wort *„communico"* ab und bedeutet „vereinigen, eine Verbindung schaffen" aber auch „mitteilen", „teilhaben". Etymologisch ist der Begriff eng verbunden mit „Gemeinschaft" oder „gemeinsam". Tatsächlich findet Kommunikation immer in Form von Dialog oder Begegnung statt. Es entsteht also ein natürlicher interaktiver Raum, in dem Botschaften gesendet und empfangen werden können. Das ermöglicht einerseits die Konstruktion des eigenen Selbstbildes in Beziehung zu anderen und formt andererseits die zwischenmenschlichen Beziehungen in einem weiten, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext.

Das Thema Kommunikation aus dieser Perspektive zu betrachten, ist das Anliegen der Autor*innen dieser Publikation und bezieht sich insbesondere auf interpersonale Begegnungen von Menschen mit sehr unterschiedlichen kulturellen und sozialen Hintergründen, mit Beeinträchtigungen und Behinderungen.

Den Gedanken Watzlawiks folgend kann festgehalten werden, dass *„man nicht nicht kommunizieren kann, denn jede Kommunikation (nicht nur mit Worten) ist Verhalten und genauso wie man sich nicht nicht verhalten kann, kann man nicht nicht kommunizieren."*[2]

Das bedeutet, dass wir durchgehend durch verschiedene Kanäle Nachrichten senden (manchmal mehr, manchmal weniger bewusst) und dafür verbale Sprache, Körpersprache (Gestik, Mimik, Haltung etc.), aber auch Geräusche (die keine Worte sind), Bilder, Zeichnungen etc. nutzen. Somit ist Kommunikation eine Form des Selbstausdrucks. Sie besteht aus Botschaften, die wir anderen senden, um die eigenen Emotionen und Gefühle, Gedanken und Bedürfnisse, Beobachtungen und Betrachtungsweisen mitzuteilen. Kommunikation ist darüber hinaus auch expressiv – sie ist der Weg, etwas nach außen zu bringen, was in uns sitzt[3].

Wir kodieren die gesendeten Informationen entsprechend der Erfahrungen, die sich aus unserer Sozialisation, unseren persönlichen Bedürfnissen und aus den Kontexten ergeben, in denen wir im Alltag funktionieren. Wir gehen dabei davon aus, dass die gesendete Information durch den Empfänger*die Empfängerin richtig verstanden/ interpretiert wird. Vor diesem Hintergrund wird das Kommunikationsmodell auch als Informationstransfer beschrieben[4] - Menschen teilen sich mit, um auf eine klare Weise zu den Gesprächspartner*innen durchzudringen. Die Kommunikation wird hierbei instrumentalisiert – sie verfolgt ein Ziel.

Da die Kommunikation eine Form des zwischenmenschlichem Austausches ist, erwarten wir eine Reaktion, ein Feedback des*der Empfangenden, durch welches wir feststellen können, ob unsere Botschaft „richtig" interpretiert worden ist. Das ist nur dann möglich, wenn der*die Adressat*in die

1 Der Titel ist übernommen und übersetzt von Steward, John, Bridges Not Walls: A Book About Interpersonal Communication, 11. Ausgabe, 2012.
2 Watzlawick P., *Die Axiome von Paul Watzlawick,* http://www.paulwatzlawick.de/axiome.html. (zuletzt geprüft: 19.02.2017).
3 Stewart J., *Bridges Not Walls: A Book About Interpersonal Communication,* 11th edition, 2012.
4 Morreale S.P., Spitzberg B.H., Barge J.K., *Human Communication: Motivation, Knowledge, and Skills,* Thomson Learning Inc., Belmont, 2007.

Form des Information, die von der sendenden Person genutzt wurde, verstehen (z.B. eine gemeinsamen Sprache) und in den entsprechenden situativen, kulturellen und sozialen Kontext einordnen kann. Ist das der Fall, findet eine wechselseitige Kommunikation statt, mit dem Ziel, sich gegenseitig zu verstehen *(interaktive Kommunikation)*.

John Steward stellt die These auf[5], dass Kommunikation noch mehr ist. Sie beeinflusst, wer wir sind und „konstruiert die Person" durch die ständige Veränderung/ Verhandlung der Identität. Es besteht deshalb auch eine Beziehung zwischen dem, wie eine Person spricht und zuhört und dem, wer sie ist. Entsprechend des Transaktionsmodells ist hier sowohl der Kontakt zwischen den Teilnehmenden der Interaktion wichtig als auch die Art, wie sich während der Kommunikation die Identitäten definieren und verändern. Die Teilnehmenden sind gleichzeitig Sender*innen und Empfänger*innen der Botschaften. Trotzdem sie mit dem Empfangen einer Information und, damit verbunden, mit Zuhören beschäftigt sind, senden sie gleichzeitig Botschaften in Form nonverbaler Signale durch Blickkontakt, Laute, Gesten und Nicken. Das Transaktionsmodell bezieht persönliche Grundeinstellungen mit ein, z.B. Werte, Einstellungen, Überzeugungen und Gedanken, die der Mensch im Laufe des Lebens entwickelt hat. Diese fließen in die wechselseitige Kommunikation ein und können bei den Kommunikationspartnern übereinstimmend sein, müssen das aber nicht. Wenn Menschen keine gemeinsamen Grundeinstellungen haben, kann Kommunikation zur Bildung dieser beitragen und dadurch Verständigung ermöglichen.

Verständigung ist das Ziel menschlicher Kommunikation und hat im Kontext internationaler und inklusiver Begegnungen eine besonders wichtige Bedeutung, da hier sehr vielfältige Einstellungen, Überzeugungen, Werten und auch Möglichkeiten der teilnehmenden Personen aufeinander treffen. In diesem Zusammenhang spielt das Kommunikationsmodell zur Erstellung sozialer Systeme (soziologische Systemtheorie) eine sehr wichtige Rolle. Kommunikation im Verständnis dieses Modells soll die Aktivitäten zwischen den Gruppenmitgliedern koordinieren, um so ein gemeinsames Ziel erreichen zu können[6]. Wichtig werden dabei die Fragen, wie bei der Arbeit mit den erwähnten Zielgruppen mehr gemeinsame Grundeinstellungen geschaffen werden können und ob die Art und Weise, in der die Kommunikation stattfindet, eine gemeinsame Zielerreichung möglich macht. Dieser Fragestellung widmen sich die Autor*innen dieser Publikation.

Sprache und verbale Kommunikation

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierte Ferdinand de Saussure, der Begründer der modernen Linguistik den Vergleich, dass die Sprache wie ein Bogen Papier sei. Während die eine Seite Konzepte und Gedanken symbolisiere, würde die andere Seite Laute darstellen. Es sei daher nicht möglich, die eine Seite zu zerschneiden, ohne auch die Rückseite zu zerstören."[7]

Mit diesem Vergleich stellt Saussure fest, dass im interpersonalen Kommunikationsprozess keine Möglichkeit besteht, die verbale von der nonverbale Kommunikation zu trennen.

Die Sprache wird in der Literatur als System von Symbolen beschrieben, die nach bestimmten Regeln angeordnet werden. Eine andere Herangehensweise beschreibt sie als Aktivität, einen Akt des Sprechens, der durch die Verwendung von Wörtern entsteht.

5 op. cit.
6 Morreale S.P., Spitzberg B.H., Barge J.K., *op.cit,* str. 42.
7 Ferdinand de Saussure, [In:] Stewart J., *op.cit.*

Stewart bezieht sich in seinen Texten auf einen weiteren Ansatz. Dieser vergleicht Sprache mit einer Suppe, in der die Menschen als Möhren- und Kartoffelstücke umherschwimmen.[8] Dahinter steht die Idee, dass der Mensch in die Welt der Sprache hineingeboren wurde und diese ihn ein Leben lang umgibt. Aus einer solchen Perspektive betrachtet ist die Sprache ein Teil von dem, was wir sind und wahrnehmen. Im Mittelpunkt steht immer die wechselseitige Beziehung: das, was Menschen fühlen und wahrnehmen, steht unter dem Einfluss von Sprache und nimmt gleichzeitig Einfluss auf Sprache[9]. Es macht Sinn, sich unter dieser Prämisse auch die Bildung und Verstätigung von Stereotypen durch Sprache bewusstzumachen und gleichzeitig wahrzunehmen, wie Stereotypen die Bildung von Sprache und Kommunikation sowie die Beziehungen zu den, durch die Stereotypen betroffenen, Gruppenmitgliedern beeinflussen.

Sprache schafft Realität. Dabei nimmt sie gleichzeitig die Rollen von Täter, Schöpfer und Produzent ein: sie bildet, formt und konstruiert unser soziales Leben.
Der Sprache werden vier Schlüsselfunktionen zugeordnet:

- Sie zieht unsere Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Aspekt eines Ereignisses oder einer Situation. Sprache liefert hier die Informationen, die dabei helfen, den Sachverhalt zu verstehen.
- Sie schafft Möglichkeiten oder Beschränkungen – die benutzte Sprache kann uns zu bestimmten Aktivitäten verpflichten und andere Aktivitäten unmöglich machen.
- Sie bestimmt unsere Identität durch die Bereitstellung von Ansichten darüber, wer wir sind und wie wir handeln sollten, was wiederum Einfluss darauf hat, wie wir kommunizieren. Diese Verbindung wird besonders im Kontext der diskriminierungsfreien Sprache, der gendersensiblen Sprache, der gewaltfreien Kommunikation deutlich und zeigt sich im negativen Sinne bei allen Formen von Hate Speech.
- Sie vereinfacht die Zusammenarbeit. Die Art und Weise, wie wir Sprache nutzen, begünstigt oder stört das Funktionieren in Gruppen und die Arbeit in Teams.

Davon ausgehend, dass Sprache das Gefühl der Identität prägt, ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass die Worte, die wir nutzen, bestehende Stereotypen und abwertende Haltungen gegenüber bestimmten Gruppen unterstützen können. Ein rücksichtvoller Umgang mit und die Reduktion von Vorurteilen in der Sprache[10] sowie die Unterstützung von diskriminierungsfreien Denk- und Sprachstrukturen sollten angestrebt werden. In der internationalen inklusiven Bildungsarbeit stellt das ein sehr wichtiges Ziel dar.

Non-verbale Kommunikation

Die non-verbale Kommunikation betrifft alle menschlichen Verhaltensweisen und Kommunikationsformen, die eine gemeinsame soziale Bedeutung haben, durch die Botschaften gesendet werden und die nicht Worte sind. Sie kann auf vielfältige Weise kodiert und über unterschiedliche Kanäle gesendet werden z.B. über Erscheinungsbild, Körperbewegung, Mimik, Gestik, den Ausdruck der Augen, über Berührung und auch durch Ort und Zeit. Unterstützte Kommunikationsformen wie z.B. Gebärdensprache sowie geschriebene und auch elektronisch übermittelte Inhalte zählen nicht dazu.

Non-verbale Kommunikation begleitet verbale Kommunikation, ist aber keine Sprache. Während es in der verbale Kommunikation keine Kontinuität gibt (wir sprechen nicht die ganze Zeit), ist die

8 Ibidem.
9 Vgl. *Concept of social constructivism,* [In:] Morreale S.P., Spitzberg B.H., Barge J.K., *op.cit.*
10 Ibidem, str. 154.

non-verbale Kommunikation kontinuierlich. Selbst wenn wir nur zuhören, senden wir non-verbale Botschaften, oft sogar über mehrere der oben aufgezählten Kanäle gleichzeitig. Aus diesem Grund sind non-verbale Nachrichten im Vergleich zu verbalen häufig vieldeutiger und kontextabhängig. Das Senden non-verbale Signale ist ein weniger bewusster Vorgang als die Formulierung verbaler Botschaften. Die non-verbale Kommunikation wird häufig auch zum Ausdruck von Emotionen eingesetzt und zum Senden von Botschaften, die wichtig sind für die Entwicklung interpersonaler Beziehungen. Gesprochene Worte geben eher Gedanken wieder, aber um Gefühle auszudrücken, berühren wir uns, lächeln, kommen näher zusammen.

Eine kompetente Kommunikation beruht also auf dem Wissen, dass non-verbale Botschaften häufig unbewusst gesendet werden. Eine möglichst präzise Erläuterung non-verbaler Signale (im Rahmen der Möglichkeiten) ist der Schlüssel zum wirksamen Umgang mit mehrdeutiger Kommunikation.

Die Kommunikation in inklusiven Gruppen

Werden die o.g. Aspekte der Kommunikation zugrunde gelegt, u.a. die Tatsache, dass Sprache soziale Wirklichkeit formt und dass ein wichtiges Ziel jeder Begegnung die Verständigung ist (die wiederrum wirksamer Kommunikation bedarf), wird deutlich, wie wichtig die Unterstützung dieser Prozesse während der Interaktion mit Gruppen ist. Das trifft insbesondere durch Vielfalt geprägte Gruppen bei internationalen inklusiven Projekten.

Die Entwicklung und konsequente Verwendung eines gemeinsamen Verständigungssystems hilft dabei, Frustration aufgrund von Missverständnissen und Kommunikationsproblemen zu vermeiden und ermöglicht Selbstausdruck und Partizipation. Auf diese Weise wird auch der Entstehung und Verbreitung von Vorurteilen und Ängsten im eignen Umfeld entgegengewirkt. Gleichzeitig wird die Neugier geweckt und die Motivation gestärkt, sich auf Begegnungen einzulassen, die vom alltäglichen Geschehen abweichen und das Neue, Unbekannte erforschen.

Die Aufgabe des Leitungsteam internationaler inklusiver Begegnungen ist es, Kommunikationsprozesse zu fördern, die neue Perspektiven auf sich und auf andere zulassen, vielfältige Formen des Selbstausdrucks begünstigen sowie für ihre Gleichwertigkeit sorgen, was insgesamt die Zusammenarbeit, das Erreichen gemeinsamer Ziele, das zufriedenstellende Funktionieren in den Gruppen beeinflusst und zur Gründung neuer Gemeinschaften beträgt.

Ein vorrangiges Ziel ist die Förderung der Kommunikationskompetenzen der Teilnehmenden durch die Arbeit auf drei Ebenen: **Motivation**, um andere kennenzulernen und mit ihnen wirkungsvoll kommunizieren zu können, Neugier und Vertiefung von **Wissen** über die Gruppe und ihre Situation sowie die Förderung der **Fähigkeit** sich auszudrücken, Botschaften senden zu können und empfangene Informationen entschlüsseln zu können.

LEXIKON

Lexikon

Eine Einführung

Das Lexikon besteht aus 13 Schlagwörtern, die sich auf verschiedene Phasen und wichtige Aspekte inklusiver (internationaler) Begegnungen beziehen. Der gemeinsame Nenner der gewählten Themen ist ihr Einfluss auf die Kommunikationsprozesse mit und auch zwischen Teilnehmenden. Die Auswahl der Schlagworte basiert auf der langjährigen Erfahrung der Autor*innen im Bereich der inklusiven Bildungsarbeit. Die Inhalte sind durch den Wunsch getragen, die Besonderheiten von Jugendaustausch aus einer anderen Perspektive zu betrachten und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie die Vielfalt der verschiedenen Kommunikationsformen in solchen Gruppen hervorgehoben und gleichzeitig Barrieren in Kommunikationsabläufen reduziert werden können.

Die Autor*innen stellen subjektive Meinungen und auch Hinweise bereit, verfolgen dabei nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Die Intention ist eher, die Nutzer*innen dieser Publikation zu Reflexion und auch Kreativität bei den eigenen Aktivitäten im Bereich der non-formalen inklusiven Bildungsarbeit einzuladen.

Die Beschreibung jedes Schlagworts folgt einer einheitlichen Struktur und setzt sich aus drei Teilen zusammen. Eine Einführung stellt jeweils die spezifischen Herausforderungen des Schlagworts im Kontext inklusiver Begegnungen vor. Anschließend werden Hinweise zu den Rahmenbedingungen der vorgeschlagenen Maßnahme angeboten und Möglichkeiten der Modifikation, bezogen auf die Bedürfnisse verschiedener Zielgruppen, aufgezeigt. Im dritten Teil werden Methoden und Instrumente vorgestellt, die ihren Schwerpunkt immer auf die Förderung von barrierefreien Kommunikationsprozessen haben. Die hier getroffene Auswahl besteht aus bekannten und bewährten Methoden der non-formalen Bildungsarbeit, die in abgewandelten, alternativen Formen präsentiert werden und dadurch das Potential haben, eine aktive Teilnahme verschiedener Zielgruppen zu ermöglichen.

Im Lexikon finden sich viele interessante und inspirierende Methoden. Die meisten sind in der Übersicht am Anfang des Lexikons in Form eines Methodenverzeichnisses zusammengefasst.

Die Schlagworte im Lexikon sind nicht alphabetisch angeordnet sondern entsprechend ihrer inhaltlichen Nähe. Die gegenseitigen Verflechtungen der Schlagwörter haben dazu geführt, dass an vielen Stellen Querverweise zu anderen Schlagwörtern führen und die Inhalte sich gegenseitig vertiefen und vervollständigen. In der elektronischen Form der Publikation sind die Schlagwörter über Verlinkungen miteinander verbunden. Gleichzeitig machen die Schlagwörter am Seitenrand auf Querverweise aufmerksam. Sind diese kombiniert mit dem Symbol  , so führt dieser Verweis zu einem Fachtext im zweiten Teil der Publikation „Besondere Räume der Kommunikation - Beispiele guter Praxis“.

Unabhängig von den Hinweisen, die vorgeschlagen werden, gibt es wichtige Aspekte, die bei inklusiven Aktivitäten beachtet werden sollten:

- Barrierefreie Kommunikation, also die einfache Zugänglichkeit aller Informationen und die gleichberechtigte Möglichkeit zum Ausdruck eigener Wünsche und Bedürfnisse, bildet die Grundlage für eine gerechte Partizipation aller Teilnehmenden. Die Wertschätzung und Förderung von Vielfalt und die gleichberechtigte Behandlung der verschiedenen Kommunikationsformen sollten stets ein wichtiger Grundsatz bei der Umsetzung inklusiver Bildungsaktivitäten sein.

- Es ist immer gut, die Möglichkeiten und Bedürfnisse der Gruppen und ihrer Mitglieder zu kennen und darauf aufbauen das Programm und alle geplanten Methoden anzupassen. Dabei können sowohl das Alter der Teilnehmenden als auch ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten, ihre Persönlichkeit, die kulturellen Hintergründe u.v.m. eine wichtige Rolle spielen.

- Es ist wichtig, sich bei der Vorbereitung und Durchführung von Aktivitäten und Methoden darüber bewusst zu sein, dass z.B. Mobilitätseinschränkungen, das Sehvermögen, die Möglichkeiten der akustischen Wahrnehmung u.a. Einfluss auf den Verlauf haben können. Ebenfalls der Umgang der Teilnehmenden mit Nähe und Distanz und mit Berührungen kann eine Rolle spielen und sollte immer mitgedacht werden. Im Zweifel sollten die Teilnehmenden gefragt werden, wie sie sich mit dieser Form von Kontakt fühlen und eventuell sogar auf die Methode verzichtet werden, statt Teilnehmende vor zu große Herausforderungen zu stellen.

- Bei der Durchführung von Methoden muss auf geeignete Räumlichkeiten geachtet werden. Es sollte genug Raum für Bewegung vorhanden sein, insbesondere wenn Rollstuhlfahrer*innen Teil der Gruppe sind. Auch die Beleuchtung, eine gute Sichtbarkeit der visuellen Materialien oder der Gebärdendolmetschenden und eine passende Akustik sind wichtige Faktoren, die es zu berücksichtigen gilt. So können Menschen mit Hörgeräten bei zu starkem Echo oder zu lauten Hintergrundgeräuschen schnell überfordert werden. Eine gute Akustik ist ebenfalls wichtig für die Sprachmittlung.

- Die Teilnehmenden entdecken und nutzen während der Begegnung unterschiedliche Kommunikationsmittel (z.B. Bilder, Gesten, Gebärden, Online-Übersetzer usw.). Das Team sollte auf die Entstehung solcher natürlichen Strategien achten und diese im Rahmen von Sprachanimation oder anderer Programmpunkte aufgreifen. So können beispielsweise häufig verwendete Kommunikationsformen und -mittel Teil von Aufgabenstellungen werden. Die Sichtbarmachung solcher positiven Beispiele fördert sowohl Kreativität als auch Selbstinitiative und erweitert Handlungskompetenzen.

- Es sollten stets kreative Lösungen für Herausforderungen gesucht werden. Keine Angst vor dem Ausprobieren neuer, vielleicht unmöglich erscheinende Dinge. Es kann überraschen, was alles möglich ist, wenn man mit Respekt und Offenheit miteinander umgeht. Das Sammeln neuer Erfahrungen ist die Grundlage jedes Lernprozesses und von persönlicher Entwicklung.

Wir wünschen eine inspirierende Lektüre!

Die Autor*innen

Agnieszka Ćwieląg, Paulina Fidala, Elżbieta Kosek, Dominik Mosiczuk, Magdalena Sankowska

Methodenverzeichnis

Diese Aufstellung gibt eine Übersicht über die Methoden, die im Zusammenhang mit den Schlagwörtern im Lexikon im Unterpunkt Beispiele vorgestellt werden. Viele Anregungen, methodische Impulse, Hinweise zu Auswertung, Gruppenaufteilung etc. sind in die Texte selbst eingebunden und werden hier deshalb nicht separat aufgelistet. Methodische Inspirationen finden sich auch in den Texten des zweiten Teils dieser Publikation. Diese werden hier ebenfalls nicht aufgelistet.

Vielfalt und Gleichwertigkeit von Kommunikationsformen

- **Gruppenvereinbarung**
  Schlüsselwörter: Kommunikationsregeln vereinbaren, Verbesserung der Kommunikation
- **Wörterbuch der Kommunikation**
  Schlüsselwörter: Unterstützung der Kommunikation, Bereitstellung von Kommunikationshilfen
- **Sprachunterricht**
  Schlüsselwörter: Partizipation, Interaktion, Neugier aufeinander wecken

Interkulturelle Kommunikation

- **Café international**
  Schlüsselwörter: Interaktion, unterschiedliche Kommunikationsformen, Icebreaker
- **Die Reise durch die Welt der Gesten**
  Schlüsselwörter: Vielfalt von Kommunikation, Körpersprache
- **Baranga - Interkulturelles Würfeln**
  Schlüsselwörter: Umgang mit Unterschieden, Umgang mit Unsicherheiten

Unterstützte Kommunikation (UK)

- **Partnerinterview**
  Schlüsselwörter: Alternative Formen der Verständigung, Kennenlernen, Interaktion

Körpersprache

- **Kreis der Emotionen**
  Schlüsselwörter: Mimik, Emotionen
- **„Ich sehe dich“**
  Schlüsselwörter: Blickkontakt, non-verbale Kommunikation, Bewegung
- **Schürzenjäger**
  Schlüsselwörter: Blickkontakt, non-verbale Kommunikation, Bewegung
- **Name und Geste**
  Schlüsselwörter: Kennenlernen von Namen, Kommunikation durch Gesten
- **Bild eines Wortes**
  Schlüsselwörter: assoziatives Arbeiten, Expression / Kommunikation durch den Körper
- **Ergänze das Bild**
  Schlüsselwörter: Körperarbeit, assoziatives Arbeiten, Improvisation
- **Lebendes Memory**
  Schlüsselwörter: Darstellung durch Körper und Gesten, Interaktion, Erkennen von Körpersprache
- **Bewegung im Raum**
  Schlüsselwörter: Möglichkeiten des Körpers, Körperausdruck, Bewegung, Interaktion
- **Spiegel-Bild**
  Schlüsselwörter: Bewegung, Körperausdruck, Nachahmung, Interaktion
- **Klangkreis**
  Schlüsselwörter: Kommunizieren durch Klang, (Zu)hören, Vertrauen

- **Führen und folgen**
  Schlüsselwörter: Vertrauen, Körperkontakt, non-verbale Kommunikation
- **Massage**
  Schlüsselwörter: Körperkontakt, Interaktion, Entspannung

Klang
- **Ankündigung von Programmpunkten**
  Schlüsselwörter: Klänge als Signale, Orientierung durch Klänge
- **Gruppenaufteilung**
  Schlüsselwörter: Tiergeräusche, Icebreaker, Energizer, Interaktion
- **Evaluation**
  Schlüsselwörter: Bewertung, Expression

Visualisierung
- **Visual Facilitation: eine Erweiterung**
  Schlüsselwörter: visualisieren eigener Ideen, Partizipation am Gruppenprozess
- **Partnerinterview**
  Schlüsselwörter: non-verbale Kommunikation, Finden von Kommunikationsformen, Kreativität
- **Kommunikations-Shirts**
  Schlüsselwörter: Kreativität, Kommunikationshilfe

Raumgestaltung
- **Parkplatz**
  Schlüsselwörter: Inhalte/Fragen optisch sichtbar machen, Bedürfnisse äußern
- **Poststelle**
  Schlüsselwörter: Förderung von Kommunikation, anonyme Kommunikation

Moderation
- **Schweigende Diskussion**
  Schlüsselwörter: erstes/non-verbales Kennenlernen, visuelle Darstellung der eigenen Person

Kennenlernen
- **Autoporträt in Lebensgröße**
  Schlüsselwörter: Kennenlernen, visuelle Selbstdarstellung, Interaktion
- **Identitätsmoleküle**
  Schlüsselwörter: Zugehörigkeit, Gemeinsamkeiten, Identität, Gruppenzugehörigkeit
- **Kleine Tagebücher**
  Schlüsselwörter: Lernprozess, Nachhaltigkeit, Auswertung
- **Steckbrief**
  Schlüsselwörter: vertieftes Kennenlernen, Interaktion, Selbstdarstellung
- **Mandala der Vielfalt**
  Schlüsselwörter: Vielfalt, Identität, Gruppenzugehörigkeit
- **Das lebendige Mandala**
  Schlüsselwörter: Vielfalt, Identität, Gruppenzugehörigkeit
- **Bingo**
  Schlüsselwörter: Kennenlernen, Zugehörigkeit, Interaktion, Icebreaker
- **Vier Ecken**
  Schlüsselwörter: Kennenlernen, visuelle Zuordnung, Unterschiede/Gemeinsamkeiten
- **Alle, die…**
  Schlüsselwörter: Kennenlernen, Vielfalt, Zugehörigkeiten, Bewegung
- **Visitenkarten**
  Schlüsselwörter: Selbstdarstellung, Kreativität

Ritual

- **Name Geste**
  Schlüsselwörter: Kennenlernen/Verinnerlichen der Namen, Kommunikation durch Gesten

Sprachanimation

- **Name Geste**
  Schlüsselwörter: Kommunikationshilfe, Kreativität
- **Wie geht´s? - How are you ? - Jak się masz?**
  Schlüsselwörter: Kennenlernen einfacher Worte, Interaktion, Bewegung, Energizer
- **Memory**
  Schlüsselwörter: Kennenlernen einfacher Worte, Interaktion, Spaß

Evaluation

- **Bewertung des Tagesprogramms**
  Schlüsselwörter: Bewertung, anonymes Feedback, Partizipation
- **Thermometer**
  Schlüsselwörter: Stimmungsbild, anonymes Feedback, Partizipation
- **Torte**
  Schlüsselwörter: Stimmungsbild, anonymes Feedback, Partizipation
- **Koffer, Mülleimer und Waschmaschine**
  Schlüsselwörter: anonymes Feedback, Bewertung in den Kategorien gut/mittel/schlecht
- **Schriftlicher Fragebogen:**
  Schlüsselwörter: ausführliches Feedback, detaillierte Beurteilung, Vergleichbarkeit
- **Sätze vervollständigen**
  Schlüsselwörter: verbales Feedback, Gruppenprozess

Vielfalt und Gleichwertigkeit von Kommunikationsformen

Theorie

Das Merkmal interkultureller Begegnungen ist Vielfalt, die sich während der Begegnungen in den gesprochenen Sprachen zeigt. Bei inklusiven Begegnungen, in denen Personen mit Einschränkungen teilnehmen, können weitere Formen der Kommunikation hinzukommen, zum Beispiel Gebärdensprache oder andere Formen der **Unterstützte Kommunikation** (UK; Englisch AAC – Augmentative and Alternative Communication).

Unterstützte Kommunikation

Eine wichtige Aufgabe des Leitungsteams bei (interkulturellen) inklusiven Begegnungen ist es, der Gruppe die Vielfalt bestehender Kommunikationsformen bewusst zu machen, ihr Interesse zu wecken, sie dafür zu öffnen, diese Vielfalt wahrzunehmen und diese mit Hilfe verschiedenen Methoden spürbar zu machen. Das führt zu besseren Möglichkeiten der Interaktion, so dass sich die Teilnehmenden sich besser verständigen und so auch **kennenlernen** können. Das alles macht die Kommunikation zu einem wichtigen Teil von Begegnungen. Die Erfahrung einer gelungenen Kommunikation mithilfe neuer und unterschiedlicher Strategien und dadurch die verbesserten Chancen, sich mit anderen Personen verständigen zu können, stärken das Selbstbewusstsein sowie die gegenseitige Akzeptanz. Es ist darüber hinaus nicht nur ein wichtiger Teil der zwischenmenschlichen sondern auch der kognitiven Entwicklung.

Kennenlernen

In Gruppen mit mehreren Sprachen kommt es häufig dazu, dass die Sprache der anleitenden Person(en) die dominierende Sprache bei der Begegnung wird. Sie wird zur Ausgangssprache der Moderation oder Sprachanimation. In anderen Kontexten kann das gesprochene Wort im Vergleich zu anderen Formen die Kommunikation dominieren. In beiden Fällen kommt es zu einem Ungleichgewicht bei den Kommunikationsformen. Zum Ungleichgewicht der Sprachen bei interkulturellen Begegnungen führt schließlich auch, wenn eine der Gruppen die Sprache der anderen beherrscht, die dann automatisch zur dominanten Sprache der Begegnung wird. Die Aufgabe Leitungsteams ist es, diesen Arten von Verschiebungen in der Kommunikation entgegenzuwirken und Sorge dafür zu tragen, dass keine der Kommunikationsformen durchgehend bevorzugt wird.

Die Sensibilisierung für andere Kommunikationsformen und ihre Gleichwertigkeit, insbesondere in einer Welt, die von der verbalen Kommunikation dominiert wird, kann für einige Personen, die mit diesen Formen vorher keinen Kontakt hatten, bewusstseinsverändernd sein und ihre Perspektive beeinflussen. Die gleichberechtigte Anwendung erlaubt es, die Nutzer*innen von UK aufzuwerten und in ihrer Position zu stärken, so dass sie sich in der Gruppe oder Situation als vollwertige Mitglieder fühlen.



Hinweise

- Bei der Moderation sollten komplementäre Kommunikationsformen angewandt werden. Die gesprochene Sprache kann durch Gesten, Bilder, Symbole oder Fotos **visualisiert** oder auch um in der Sprachen der Teilnehmenden geschriebene Worte ergänzt werden. Es muss an alle Sprachnutzer*innen gedacht werden, die verschiedene Formen der UK benutzen, wie zum Beispiel gehörlose Personen (Gebärdensprache) oder blinde Menschen (Brailleschrift).

Visualisierung

- Die Reihenfolge der Moderationssprache sowie der **Sprachmittlung** sollte sich nach Möglichkeit abwechseln, damit keine Gruppe während der Begegnung bevorzugt wird. Es ist so, dass die Gruppe, die zuerst eine Information erhält, immer mehr Zeit für die Vorbereitungen der Aktivität hat und sogar ungeduldig, unkonzentriert oder gelangweilt werden kann, wenn sie auf die Übersetzung in alle anderen Sprachen warten muss. Der Wechsel der Sprachreihenfolge sollte allerdings kommuniziert und begründet werden (eventuell auch, wenn nötig, visualisiert). Dadurch wird das Vorgehen für die Teilnehmenden nachvollziehbarer. Dies wird noch wichtiger bei Gruppen oder einzelnen Personen, für die eine klare Struktur und Vorhersehbarkeit einen großen Einfluss auf ihr Wohlbefinden, ihr Engagement und Verständnis haben. Das Leitungsteam sollte die Gruppe sehr aufmerksam beobachten, um in jedem Moment die angemessene Strategie anzuwenden.

Sprachmittlung

- Die gleichzeitige Anwendung vieler Kommunikationsformen verlangt nicht nur Zeit und Geduld von allen Beteiligten, sondern auch Wissen und Empathie, um alle Informationen so zu formulieren, dass sich niemand ausgeschlossen fühlt. Auch dürfen verletzende Haltung in Hinsicht auf die kommunikativen Fähigkeiten von Teilnehmenden nicht verstärkt werden, sondern, im Gegenteil, sollten die verschiedenen Kommunikationsformen als ein Zeichen für die gesellschaftliche Vielfalt aufgezeigt und aktiv genutzt werden. Wichtig ist es, mit Sprache sensibel umzugehen und die **sprachliche Etikette** zu berücksichtigen.

Von Bewunderung und Mitleid

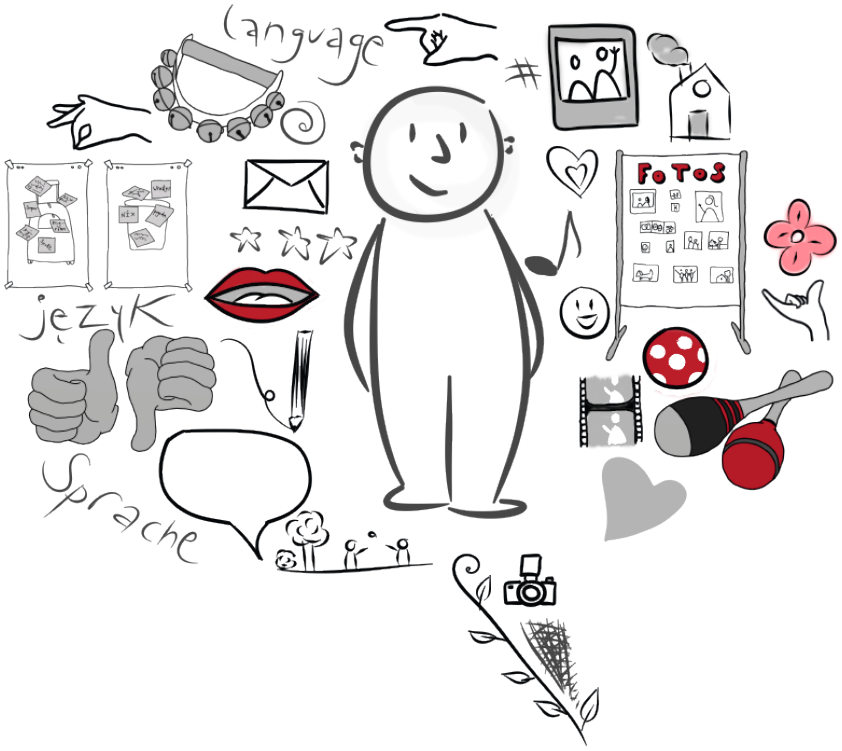


Beispiele

Methoden, die für die Vielfalt in den Kommunikationsformen sensibilisieren und ihre Gleichwertigkeit stärken.

Gruppenvereinbarung

In einer neuen Gruppe werden zwischen den Teilnehmenden häufig gemeinsame Abmachungen über die Regeln der Zusammenarbeit vereinbart. Während eines inklusiven Treffens kann dieses Format genutzt werden, um Vorschläge aus der Gruppe zu sammeln und gemeinsam zu erarbeiten, wie miteinander kommuniziert werden soll. Die Erstellung einer solchen Abmachung hebt die Bedeutung der Kommunikation hervor. Die vereinbarten Regeln unterstreichen die Bedeutung von Kommunikation, sie fördern das Bewusstsein für die Vielfalt von Kommunikationsformen und unterstreichen ihre Gleichwertigkeit. Die getroffenen Vereinbarungen können unterschiedliche Dimensionen ha-



ben, so kann dort geregelt sein, dass alle Teilnehmenden sich mitteilen können und ihnen zugehört wird, aber auch, dass alle Teilnehmenden versuchen wollen, Worte und Ausdrücke in anderen Sprachen und Kommunikationsformen zu lernen.

Es sollte darauf geachtet werden, dass die Regeln nicht aufgezwungen, sondern wirklich von allen aus der Gruppe erarbeitet und akzeptiert werden. Nur in diesem Fall wird die Vereinbarung in schwierigen Situationen (z.B. bei Konflikten) als akzeptierte Referenz hinzugezogen werden können und helfen, den Weg zur Tagesordnung zurückzufinden.

Mit Rücksicht auf die Komplexität der dahinterliegenden Prozesse sollte die Gestaltung der Vereinbarung in zwei Schritten erfolgen: zunächst sollen die Teilnehmenden in Kleingruppen (z.B. in den Gruppen, in den sie angereist sind) Vorschläge für die Vereinbarung suchen. Im nächsten Schritt werden die Vorschläge besprochen und gemeinsam im Plenum festgelegt. In Kleingruppen fühlen sich die Teilnehmenden wohler und sicherer. Idealerweise kennen sie sich in den Kleingruppen, so ist das Vertrauen größer, sie haben ähnlichen kulturellen, sozialen oder institutionellen Hintergründe und können motivierend auseinander. Aber auch dann, wenn sich die Personen in den Kleingruppen vorher nicht kennen, so ist die Arbeit in Kleingruppen oft konzentrierter, engagierter und offener. Auch das macht es für alle leichter, die eigenen Ideen und Gedanken auszusprechen.

Der gesamte Prozess, der zu der fertigen Vereinbarung führt, bündelt die gemeinsamen Bedürfnisse und Werte der Teilnehmenden und stellt diese, im zweiten Schritt, der gesamten Gruppe vor. Dem Leitungsteam erlaubt dieser zweistufige Prozess zudem, sich ein Bild von den unterschiedlichen Bedürfnissen der Gruppe zu machen.

Wörterbuch der Kommunikation

Bei inklusiven Begegnungen ist es immer eine gute Idee, verschiedene Kommunikationsmittel einzubinden, z.B. auch solche, die durch stumme Personen genutzt werden. Mithilfe einer Sammlung von Stichwörtern, z.B. Symbolen oder Bildern mit Unterschriften, die in Heften oder auf Plakaten

zusammengetragen werden, wird die Verständigung für die Teilnehmenden einfacher. Auf dieser Grundlage können dann für alle Teilnehmenden einfache Wörterbücher vorbereitet werden, die verschiedene in der Gruppe benutzten Kommunikationsformen und -methoden abbilden. So kann die Frage: „Wie geht es Dir?“ mit einem Bild ausgedrückt werden, das in den verschiedenen Teilnehmendensprachen unterschrieben ist. Bei Bedarf kann auch Brailleschrift genutzt werden. Diese wird durch gründliche und klare Einstiche mit einer Reißzwecke in Papier gestanzt/geprägt. Das Papier sollte etwas dicker sein, damit die Einstiche spürbar sind.

Die Wörterbücher können als Hefter oder Aktenordner vorbereitet werden, so dass die Teilnehmenden sie selbst vervollständigen und immer mitnehmen können. Eine Alternative sind Schautafeln, die an einem bestimmten Ort im Raum befestigt werden. Alle Stichwörter und Beschreibungen müssen so ausgewählt und besprochen sein, dass sie auch wirklich geläufig sind und von allen Teilnehmenden genau verstanden werden.

Sprachunterricht

Jeden Tag (wenn es sich um eine mehrtägige oder regelmäßig Begegnung handelt) oder in Rahmen eines thematischen Blocks können einfache Wendungen aus einer der in der Gruppe benutzten Kommunikationsform vorgestellt und gelernt werden. Es sollte eine Situation geschaffen werden, bei der die Personen der jeweiligen Kommunikationsform als Expert*innen auftreten und der Gruppe den entsprechenden Ausdruck zeigen können. Es reicht aus, wenn jedes Mal eine Person kurz erklärt und demonstriert, wie beispielsweise die Begrüßung in der entsprechenden Kommunikationsform aussieht (eine Gebärde, in Brailleschrift, in anderen Formen der Unterstützten Kommunikation, in verschiedenen Sprachen). Die anderen Teilnehmenden hören bzw. schauen zu, versuchen z.B. diese Form der Begrüßung zu verinnerlichen und zu wiederholen. Das macht sowohl auf die andere Person neugierig, aber auch für die Kommunikationsform und die damit verbundenen Möglichkeiten der Verständigung.

Zu Übungszwecken können die Teilnehmenden auch in Paaren ein Wörterbuch (siehe oben) anlegen, sich Piktogramme zeigen, gesagte Wörter aufnehmen und erneut anhören usw. Jede Handlung, die zu einer realen und direkten Interaktion führt, die wahrgenommene Unterschiede zwischen den einzelnen Kommunikationsformen ausgleicht und zu Wertschätzung gegenüber den Nutzern der jeweils anderen Sprache führt, ist wertvoll. Auf diese Weise wird der Haltung entgegengewirkt, dass die verschiedenen Formen Unterstützter Kommunikation nicht vollwertige Kommunikationsformen sind.

Eine wertvolle Inspiration zum Kennenlernen und sich vertraut machen mit den verschiedenen Sprachen und Kommunikationsformen bieten die verschiedenen Spiele und Methoden der **Sprachanimation**. Sprachanimation

Ein wichtiges Element der hier beschriebenen Methoden ist es, die Teilnehmenden in das Zentrum des Geschehens zu rücken: sie kommunizieren selbst (entsprechend ihrer Fähigkeiten) über sich oder auch über ihre bevorzugten Kommunikationsformen. Diese Vielfalt der Kommunikationsformen hat für sich alleine bereits einen besonderen Wert. Daher ist es wichtig, diese Vielfalt zu erkunden und kennenzulernen und sie zu einem Schwerpunkt zu machen, durch den Erfahrungen sowie Inspirationen gesammelt und die eigenen Kommunikationsfähigkeiten erweitert werden können. Auf diese Weise wird nicht nur das Bewusstsein für Vielfalt gefördert, die verschiedenen Formen intentionaler genutzt z.B. durch bestimmte Gesten, **Körperbewegungen** oder **Geräuschen**, sondern die Teilnehmenden erlernen so auch die gesendeten Botschaften von anderen Teilnehmenden zu verstehen. Körpersprache / Klang

Interkulturelle Kommunikation



Theorie

Kommunikation ist der Prozess, der zwischen Sender und Empfänger stattfindet. Um Informationen auszutauschen, nutzen Sender und Empfänger verschiedene Kommunikationsmittel: gesprochene und geschriebene Worte, Gesten, Bewegungen, Bilder, Symbole etc. Interkulturelle Kommunikation ist ein „Prozess […] zwischen Personen aus verschiedenen Ländern, ethnischen und nationalen Gruppen, die unterschiedliche kulturelle Normen und Werte repräsentieren und sich charakteristisch für ihren Kulturkreis verhalten."[1] Interkulturelle Unterschiede, die man aus verschiedenen Wertesystemen ableiten kann, zeigen sich daher nicht nur bei Verhaltensweisen, sondern auch bei unterschiedlichen Kommunikationsstilen, die jeweils von einer bestimmten kulturellen Gruppe als angemessen angesehen werden. Personen, die internationale Begegnungen organisieren und anleiten, sollten sich der Faktoren bewusst sein, die die interkulturelle Kommunikation erschweren können. Zu diesen Faktoren gehören unter anderem:

- Bagatellisierung oder sogar Leugnung von interkulturellen und interpersonellen Unterschieden sowie die Annahme, dass alle mit allen kommunizieren können, ohne dass dieser Prozess reflektiert wird oder die Notwendigkeit der Anpassung an eine konkrete Situation erwogen wird.
- Sprachliche Unterschiede, die nicht nur im Bereich von Fremdsprachen, sondern auch bei Dialekten innerhalb einer Sprache, bei der Interpretation und Bedeutungsgebung einzelner Wörter/Wendungen relevant sind.
- Unterschiede bei der nonverbalen Kommunikation – Interpretation von nonverbalen Botschaften, die für einen bestimmten Kulturkreis typisch sind, aber keine universelle Aussagekraft haben (z.B. Kopfschütteln, in die Augen sehen).
- Unterschiedliche Gesprächsschemata, die den Verlauf einer Unterhaltung, das Recht auf Teilnahme an selbiger und den partnerschaftlichen oder hierarchischen Charakter festlegen.
- Stereotype und Vorurteile, die fertige Interpretationsmuster vorgeben und häufig fälschlich als Interpretationshilfe verstanden werden. In Wirklichkeit behindern sie aber den objektiven Blick auf andere Menschen, deren Botschaften und Absichten (z.B. Klassifizierung einer Person mit Behinderung als jemand, der unbedingt Hilfe braucht oder sogar minderwertig ist ohne erst zu schauen, welche Kompetenzen und Fähigkeiten diese Person hat).
- Unterschiede im Wertesystem und den damit einhergehenden Werturteilen können zu fehlerhaften Interpretationen oder negativen Vorannahmen bei der Kommunikation führen.
- Emotionen (häufig Angst) schaffen Kommunikationsbarrieren oder bauen sie auf und führen dann dazu, dass Stereotype im Prozess als falsch verstandene Rettungsringe verwendet werden.

1 Cieślikowska D., *Komunikacja międzykulturowa,* [In:] Fundacja Równość.info, *Słownik.* Online verfügbar unter: www.rownosc.info/dictionary/komunikacja-miedzykulturowa (zuletzt geprüft: 19.02.2017). Eigene Übersetzung.



Hinweise

- Es ist sinnvoll, Methoden der interkulturellen Bildung und **Sprachanimation** bei der Planung von internationalen Begegnungen zu berücksichtigen, insbesondere wenn an der Begegnung Personen aus verschiedenen ethnischen oder kulturellen Kontexten teilnehmen. Ziel ist es, die Teilnehmenden zu sensibilisieren und ihre Aufmerksamkeit zu schärfen, so dass sie mögliche Unterschiede und deren „Domestizierung" bemerken. Es ist wichtig, sich mit Hilfe einzelner Personen der eigenen Schemata und Kommunikationsgewohnheiten bewusst zu werden und dann den Blick auf mögliche Unterschiede zu lenken. Auf diese Weise werden Unsicherheiten und Ängste der Teilnehmenden schrittweise abgebaut, nicht nur bei der Kommunikation, sondern auch bei Kontaktaufnahme, beim Aufbau von Beziehungen, bei gemeinsamer Arbeit oder Interaktion in der Freizeit. Unsicherheit und Angst sind Gefühle, die in der ersten Phase der interkulturellen Kommunikation fast immer auftreten und die wirkliche Aufnahme und Interpretation der vermittelten Inhalte erschweren.

  Sprachanimation

- Methoden, die zur Unterstützung der Kommunikation eingeführt werden, müssen an die individuellen Bedürfnisse und Eigenschaften der am Kommunikationsprozess Teilnehmenden angepasst werden.



Beispiele

Café international

Die Teilnehmenden finden sich in Paaren zusammen und legen fest, welche der beiden Personen zuerst die*der Begrüßende ist und wer der*die Begrüßte. Die Rollen wechseln nach jeder durchgespielten Szene.

Vom Leitungsteam werden nun konkrete Personen und Situationen genannt. Die Person in der Rolle des*der Begrüßenden wird gebeten, die*den Partner*in passend zur genannten Situation zu begrüßen. Mögliche Personen/ Situationen können z.B. sein: Bekannte im Bus, Mutter-Kind, Vater-Kind, Arbeitgeber-Arbeitnehmer, ein Geistiger-ein Laie, Lehrer*in-Schüler*in, Polizist-Autofahrer, Verliebte im Park, Unbekannte auf der Straße, zwei spanische Freunde in Barcelona, Geschäftsleute aus Japan und der Türkei.

Im Anschluss kommt die Gruppe zusammen und die Übung wird gemeinsam ausgewertet. Dabei wird besprochen, wer wen auf welche Weise begrüßt hat. Die Teilnehmenden können erzählen, wie sie sich dabei gefühlt haben. Es ist sinnvoll in der Auswertung auch nachzufragen, ob die Teilnehmenden immer wussten, wie sie sich in den Rollen begrüßen können und woher sie eigentlich wissen, wie sich die durch sie gespielten Personen begrüßen.

Das Leitungsteam sollte die Beispiele bewusst und passend zur Zielgruppe wählen. Zum Abschluss können z.B. auch Besonderheiten von Begrüßungen in einigen Kulturen genannt werden.

Die Reise durch die Welt der Gesten



Die Teilnehmenden teilen sich in internationale Kleingruppen. Ihre Aufgabe ist es, so viele verschiedene Gesten wie möglich zu finden, die zwar gleich aussehen, aber in verschiedenen Kulturkreisen verschiedene Bedeutungen haben oder anders interpretiert werden. Mit der Geste „Daumen hoch" zum Beispiel, sagt man in Deutschland, Polen und den USA, dass alles in Ordnung ist oder man hält Autos an, um per Anhalter mitzufahren, in Griechenland und im Iran hat diese Geste eine vulgäre Bedeutung. Kopfschütteln bedeuten in den meisten Regionen dieser Welt „nein", nicken signalisiert „ja". In Bulgarien allerdings, wie auch auf dem Balkan, in der Türkei, im Iran und in Teilen Indiens ist es genau andersherum[2].

Nach abgelaufener Zeit präsentieren sich die Kleingruppen gegenseitig die verschiedenen gefundenen Gesten. Wird die Aufgabe in Form eines Wettbewerbs organisiert, kann es hier auch einen Preis geben.

Hinweis: In Abhängigkeit von den Möglichkeiten der Gruppe muss die Methode entsprechend angepasst werden. So können zu Beginn konkrete Beispiele genannt werden oder z.B. mit der Großgruppe gemeinsam gearbeitet werden. Das Leitungsteam sollte selbst verschiedene Beispiele kennen und vorbereitet haben, um mit der Gruppe über die verschiedenen Gesten und ihre Bedeutung sprechen zu können. Je nach Gruppe können hier unterstützende Materialien und auch Internetrecherche ermöglicht werden.

Baranga[3] - Interkulturelles Würfeln

In einem großen Raum werden in ausreichendem Abstand voneinander Spieletische mit Würfeln aufgestellt. Die Teilnehmenden werden in Kleingruppen von 4-5 Personen geteilt und verteilen sich an den Spieltischen. Von nun an ist es nicht mehr erlaubt zu sprechen – das ist die wichtigste Regel!

Die Spieltische werden durchnummeriert. Jeder Tisch erhält ein Blatt mit **Regeln**, einen Würfel, Papier und einen Stift zum Punktezählen.

Regeln Baranga

Was die Teilnehmenden nicht wissen und auch nicht erfahren sollen, ist, dass sich die Regeln an jedem der Tische ein bisschen voneinander unterscheiden!

Die Kleingruppen lesen die Tischregeln durch und geben das Regelblatt anschließend zurück. Nach-dem alle die Regeln verstanden haben (hier unterstützen die Spielleiter*innen), wird eine Proberunde gespielt. Wenn alles klar ist, beginnen die Würfelturniere an den Tischen. Die Kleingruppen spielen jeweils fünf Runden. Die Punkte jede*s Spieler*in werden mitgezählt, die Person mit den meisten Punkten gewinnt.

Nun wechseln die Spieler*innen die Tische. Die Personen mit den meisten Punkten gehen vorwärts an den nächsten Tisch (entsprechend der Nummerierung der Tische, z.B. von Tisch 1 an Tisch 2). Die Personen mit den wenigsten Punkten wechseln jeweils rückwärts an den nächsten Tisch (also z.B. von Tisch 4 an Tisch 3).

---

2 http://www.focus.de/reisen/service/tid-33033/andere-laendere-andere-koerpersprache-welche-gesten-im-ausland-unbeliebt-machen-fatal-in-england-die-victory-geste_aid_1076616.html (zuletzt geprüft 19.02.2017).

3 Winkelmann A.-S., *More than culture. Diversitätsbewusste Bildung in der internationalen Jugendarbeit,* Bonn 2014, S. 57. Online verfügbar unter: http://www.vervielfaeltigungen.de/resources/more_than_culture.pdf (zuletzt geprüft 19.02.2017).

Dieser Ablauf kann drei bis viermal wiederholt werden. So wechseln verschiedene Personen die Spieltische. Es ist wichtig, immer wieder darauf hinzuweisen, dass während der gesamten Zeit (auch während der Wechsel) nicht gesprochen werden darf. Beim letzten Turnier kann das Sprechen erlaubt werden.

In der Auswertung können folgende Fragen unterstützen:

- Wie war die Übung? Was ist passiert? Was hat euch überrascht?
- Wie war es, an einen neuen Tisch zu kommen? Wie hat sich das angefühlt? Wie habt ihr euch verhalten? Was hättet ihr euch in dem Moment gewünscht?
- Wie war es an einem Tisch zu bleiben? Wie habt ihr euch gefühlt? Wie seid ihr damit umgegangen, wenn neue Personen an den Tisch gekommen sind?
- Welche Regeln wurden angewendet? Wie habt ihr sie umgesetzt? Wie wurde entschieden, welche Regeln gelten, wenn nicht gesprochen werden konnte? Was war anders, als ihr sprechen durftet?

Durch diese Übung kann ein Transfer zu interkulturellen Begegnungen und interkultureller Kommunikation durchgeführt werden. Der Transfer kann Antworten ermöglichen auf Fragen wie:

- Welche von den gemachten Erfahrungen finden sich auch, wenn Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen zum ersten Mal aufeinander treffen?
- Welche Strategien unterstützen die gegenseitige Verständigung und den Kontakt miteinander während solcher Begegnungen?

Hinweis: Je nach Zielgruppe kann es Sinn machen, dass an den einzelnen Tischen Spielbeobachter*innen sitzen, die nicht mitspielen, aber ggf. unterstützen können.

Beispiele für Baranga-Regeln

Weitere Regeln können hinzugefügt werden.

1

Ihr dürft bei dem Spiel nicht sprechen. Lest die Regel. Wenn ihr die Regeln verstanden habt, gebt sie wieder zurück.

Dann geht es los.
Die Person mit den dunkelsten Haaren am Tisch beginnt.
Nach 5 Runden endet das Spiel. Es wird reihum, im Uhrzeigersinn, gewürfelt.
Nach jedem Wurf werden die Punkte der Würfelaugen aufgeschrieben.
Am Ende werden die Punkte zusammengezählt.

Regeln:
Bei einer 6 darfst du noch einmal würfeln und beide Punktzahlen notieren!
Bei einer 5 muss die nächste Person aussetzen!
Bei einer 3 darfst du dir 10 Punkte aufschreiben!

2

Ihr dürft bei dem Spiel nicht sprechen. Lest die Regel. Wenn ihr die Regeln verstanden habt, gebt sie wieder zurück.

Dann geht es los.
Die Person mit den hellsten Haaren am Tisch beginnt.
Nach 5 Runden endet das Spiel. Es wird reihum, im Uhrzeigersinn, gewürfelt.
Nach jedem Wurf werden die Punkte der Würfelaugen aufgeschrieben.
Am Ende werden die Punkte zusammengezählt.

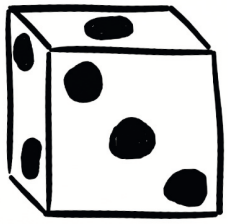
Regeln:
Bei einer 3 darfst du noch einmal würfeln und beide Punktzahlen notieren!
Bei einer 4 muss die nächste Person aussetzen!
Bei einer 2 darfst du dir 10 Punkte aufschreiben!

3

Ihr dürft bei dem Spiel nicht sprechen. Lest die Regel. Wenn ihr die Regeln verstanden habt, gebt sie wieder zurück.

Dann geht es los.
Die Person mit den kürzesten Haaren am Tisch beginnt.
Nach 5 Runden endet das Spiel. Es wird reihum, im Uhrzeigersinn, gewürfelt.
Nach jedem Wurf werden die Punkte der Würfelaugen aufgeschrieben.
Am Ende werden die Punkte zusammengezählt.

Regeln:
Bei einer 5 darfst du noch einmal würfeln und beide Punktzahlen notieren!
Bei einer 1 muss die nächste Person aussetzen!
Bei einer 6 darfst du dir 10 Punkte aufschreiben!



Unterstützte Kommunikation (UK)

Theorie

Unterstützte Kommunikation ist die deutsche Bezeichnung für Augmentative and Alternative Communication (AAC) und fasst unterschiedliche Formen der Verständigung zusammen, die Menschen, deren Sprachmöglichkeiten auf verschiedene Weise gestört sind, bei der Kommunikation mit der Außenwelt helfen. Der Name umfasst zwei Bereiche „augmentativ" (ergänzend) und „alternativ" (ersetzend). *„Das Wort „unterstützt" macht deutlich, dass die Intervention, bei der man alternative Kommunikationsmittel einsetzt, ein doppeltes Ziel hat: die Sprache zu verstärken und zu ergänzen und eine alternative Art der Verständigung zu garantieren, wenn die Person nicht spricht"*[1].

Die UK richtet sich an Menschen, bei denen Sprache nicht die Funktion der Verständigung erfüllt und mit Hilfe anderer Kommunikationsformen unterstützt werden muss. Hierzu gehören auch Personen, bei denen sich die Sprache zu langsam entwickelt, beschränkt oder sehr undeutlich ist.

Alternative Kommunikation wird eingesetzt, wenn eine Person nur schwer oder gar nicht spricht. Dies wird als „Prozess der Aneignung alternativer Formen zur Substitution der Lautsprache"[2] bezeichnet. Die alternative und augmentative Kommunikation kann auch den Verständigungsprozess in internationalen inklusiven Gruppen fördern sowie ihren Kontakt zur Außenwelt, indem hier Hilfsmittel wie Fotos, Bilder, Piktogramme und Gesten zum Einsatz kommen.

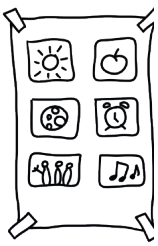
UK zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

Symbolik heißt, dass ein Teil der komplexen Wirklichkeit durch ein vereinbartes Zeichen ersetzt wird, welches gleichzeitig Teil dieser Realität ist, z.B. kann das Piktogramm eines Löffels das Symbol für eine Mahlzeit sein;

Eindeutigkeit heißt, dass die Realität auf eindeutige Weise in Piktogramme überführt wird und die geschaffenen Symbole und Zeichen die Wirklichkeit genau widerspiegeln. In diesem Fall bedeutet dann das Piktogramm eines Löffels, dass die Person einen Löffel möchte, das Bild eines Autos sagt aus, dass die Person mit einem Auto angereist ist;

Systematik heißt, dass die eingeführten Elemente nach bestimmten Vorgaben geordnet werden und es logische Regeln gibt, nach denen neue Zeichen geschaffen werden (Tageszeiten, Wochentage, ich – du, kalt – warm).





Es gibt vielfältige Möglichkeit, wie UK-Elemente die Teilnehmenden von inklusiven internationalen Begegnungen unterstützen können. So können Symbole und Bilder als Orientierungshilfen an Orten und Gegenständen angebracht werden (z.B. Kennzeichnung von Seminarräumen,

1 Tetzchner S., Martinsen H., *Einführung in Unterstützte Kommunikation,* Heidelberg 2000.

2 Loebl W., *Szkic rozwoju wspomagającej i alternatywnej komunikacji w Polsce* [in:] Błeszyński J. (Hg.), *Alternatywne i wspomagające metody komunikacji,* Kraków 2006, S.21.

sanitären Einrichtungen und technischem Equipment). Darüber hinaus kann mit Hilfe von Symbolen und Bildern ein **Tagesprogramm** erstellt werden, dass den Teilnehmenden dabei hilft, sich während des Tages zurechtzufinden. Alle eingeführten Symbole sollten zunächst eingeführt und dann sowohl vom Leitungsteam als auch von den Teilnehmenden konsequent genutzt werden. Statt verbaler Kommunikation können außerdem auch gemeinsam vereinbarte **Gesten** verwenden werden, z.B. für Namen.

Visualisierung

Ritual



Hinweise

Weitere Hinweise zur Anwendung von UK bei der Arbeit mit inklusiven Gruppen:

Wie bereits erwähnt, ist es wichtig, die im Vorfeld vereinbarten Elemente der UK konsequent einzusetzen (Fotos, Gesten, Bilder, Piktogramme). Wichtig ist es auch, zu überprüfen, ob jedes eingeführte UK-Element von allen Teilnehmenden der Begegnung gleichermaßen verstanden und akzeptiert wurde. Bei der Auswahl der passenden Elemente der UK spielt das Leitungsteam eine entscheidende Rolle.

Auch die Unterstützte Kommunikation hat ihre Grenzen. So wird die konsequente Anwendung dann schwierig, wenn die Gruppe in Hinblick auf Art und Grad der Behinderung sehr heterogen ist: die Verwendung von Gesten kann für einige Teilnehmende mit körperlichen Einschränkungen schwierig sein; die Nutzung von Gesten und Symbolen ist für blinde Menschen gar nicht möglich. Hier ist es nötig, die Elemente der UK an die Bedürfnisse der entsprechenden Personen anzupassen. So können z.B. anstatt Symbolen dreidimensionale Gegenstände eingeführt werden, die auch berührt werden können. Bei Teilnehmenden mit Einschränkungen der oberen Extremitäten sollte darauf geachtet werden, dass die verwendeten Gesten die vertikale Körperachse nicht überschreiten, denn das würde den betroffenen Personen die Nutzung dieser Kommunikationsform unmöglich machen.

In internationalen Gruppen sind zudem häufig Personen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten. So können Zeichen und Symbole unterschiedliche Bedeutungen für einzelne Gruppenmitglieder haben. Aus diesem Grund sollten die verwendeten UK-Elemente immer gut durchdacht sein, um Missverständnisse zu vermeiden und eine eindeutige Kommunikation zu ermöglichen.



Beispiele

Partnerinterview

Das Leitungsteam bereitet verschiedene Fragen vor, durch die die Teilnehmenden mehr übereinander erfahren können. Mögliche Fragen können sein:

- Magst du Tiere? Welche Tiere magst du?
- Bist du lieber am Meer oder lieber in den Bergen?
- Hast du Geschwister?
- Was machst du besonders gerne?

Im Seminarraum werden gedruckte oder gezeichnete Kommunikationstafeln aufgehängt, die verschiedene Antworten zu den vorbereiteten Fragen ermöglichen.

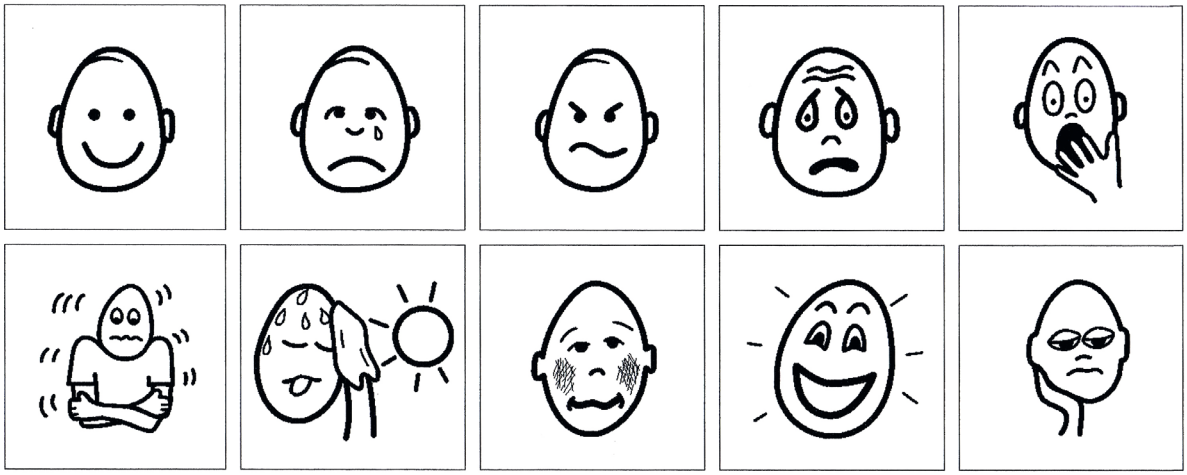
Die Teilnehmenden laufen durch den Raum und finden sich bei einem vereinbarten Signal in Paaren zusammen. In jeder Runde wird eine Frage vorgelesen und die Teilnehmenden erhalten pro Paar zwei Minuten Zeit, um sich auszutauschen und kennenzulernen. Sie können sich die Antworten erzählen, können malen, mit Händen und Füßen zeigen und / oder die bereitgestellten Kommunikationstafeln nutzen.

Die Gesprächszeit der Paare kann entsprechend der Möglichkeiten der Gruppe durch das Leitungsteam variiert werden. Ebenso können die Fragen einfach oder auch komplexer, z.B. auf das Begegnungsthema hinleitend, formuliert werden. Ist die Zeit für das Interview vorbei, werden die Teilnehmenden erneut durch das vereinbarte Signal darüber informiert. Alle laufen wieder durch den Raum, um beim Signal einen neuen Partner oder eine neue Partnerin zu finden und sich zu einer neuen Frage auszutauschen. Die Anzahl der Wechsel wird durch das Leitungsteam festgelegt.

Die Kommunikationstafeln können auch gemeinsam mit den Teilnehmenden im Rahmen eines Kreativworkshops vorbereitet werden. Die Teilnehmenden sammeln Assoziationen zu bestimmten Themen, die z.B. entsprechend der Fragen des Interviews vom Leitungsteam vorgegeben werden. Bilder können aus Zeitungen ausgeschnitten, gemalt oder aus Vorlagen entnommen werden. So entstehen eigenen Kommunikationstafeln, die dann beim Partnerinterview genutzt werden können.



Kommunikationstabelle: Das mag ich/ mag ich nicht



Kommunikationstabelle: Emotionen

Körpersprache

Theorie

Obwohl der Begriff der Körpersprache häufig synonym zu nonverbaler Kommunikation verwendet wird, ist die Bedeutung des Begriffs Körpersprache deutlich enger. Er bezeichnet alle motorischen, sensomotorischen und psychomotorischen Aktivitäten.[1] Durch sie können verbale Informationen unterstrichen und verstärkt, verändert oder ungültig gemacht werden. Wenn Mimik und Gestik bewusst eingesetzt werden, kann Körpersprache auch unabhängig von verbalen Informationen funktionieren. Sie kann eine beabsichtigte Aktivität sein oder eine Bewegung, die mimische Gesten abstrahiert, wie das im **Tanz** der Fall ist.

Tanz und Bewegung – eine zeitlose Sprache

Man kann nicht nicht kommunizieren.

Auch wenn keine Worte benutzt werden, so sind Gefühle und Haltungen immer sichtbar. Die Kommunikation mit dem Körper, auch Kinetik genannt, ist zu einem großen Teil erlernt. Bestimmte Gesten werden von Generation zu Generation weitergegeben und bedürfen keiner besonderen Einübung. Einige Gesten funktionieren nur in bestimmten Gruppen, z.B. von Gleichaltrigen, andere sind typische für bestimmte Regionen oder Kulturen, wieder andere sind universell. Manche Kulturen verbindet eher die Ähnlichkeit in der Körpersprache als in der verbalen Sprache. Existieren dann also in den Körpersprachen Unterschiede, kann das zu Missverständnissen führen[2].

In der Arbeit mit inklusiven und internationalen Gruppen, die keine gemeinsame Form der Kommunikation haben, kann Körpersprache zu einer der bedeutsamsten Formen der Verständigung werden, wichtige verbale Kommunikationsprozesse unterstützen, ergänzen oder – bei Bedarf – teilweise bzw. vollständig ersetzen.

Aus diesem Grund sollten die kulturellen Unterschiede in der Gruppe unbedingt berücksichtigt werden. Wie Untersuchungen zeigen, hat die non-verbale Kommunikation keinen kulturübergreifenden Charakter. Nur die Weitergabe und das Erkennen der Basisemotionen Freude, Furcht, Überraschung, Ekel, Wut, Traurigkeit und Verachtung gelten als universell. Bei signifikanten kulturellen Unterschieden in der Gruppe sollte also ein gemeinsames System von Gesten und Bewegungen vereinbart werden, so dass die Verständigung für alle möglich wird.

Die Bedeutung von Körpersprache steigt auch bei Menschen mit starken Lernbehinderungen, die selten verbal kommunizieren. Andererseits kann eine körperliche Behinderung oder eine Lernbehinderung die Möglichkeit der Selbstdarstellung durch den Körper einschränken, z.B. bei der Ausführung bestimmter Bewegungen, Gesichtsausdrücke, Gesten, Mimik usw. Bei der ersten Begegnung von Menschen mit verschiedenen und ohne Behinderungen ist ein Bewusstsein für die Situation, Empathie sowie ein entsprechendes Feingefühl im Leitungsteam nötig. Wesentlich ist es, solche Rahmenbedingungen zu schaffen, die zum Abbau von Hemmungen beim ersten Kontakt beitragen

1 Rebel G., Naturalna mowa ciała, Wrocław 1998.
2 Fanning P., Davis, M., McKay M., Sztuka skutecznego porozumiewania się, GWP, Gdańsk 2002.

ohne in den persönlichen Schutzraum einzudringen und den individuellen Umgang mit Nähe und Distanz sowie mit Berührung zu respektieren.

In Abhängigkeit von der Art der Behinderung gewinnen verschiedene Aspekte von Körpersprache an Bedeutung. Im Fall von blinden Menschen spielen Berührung und Klang eine deutlich höhere Rolle. Autist*innen haben oft Schwierigkeiten, Blickkontakt, Mimik und Gestik zu deuten. Dadurch wird das Verstehen von Gefühlszuständen bei anderen Menschen für sie sehr schwer. Ebenfalls die eigene Fähigkeit, Emotionen durch Mimik auszudrücken, ist bei Autist*innen oft stark eingeschränkt. Menschen mit Down-Syndrom wiederum, nehmen häufig sehr schnell Kontakt zu anderen Menschen auf und nutzen dabei Berührung und Nähe.

Für die Leitenden inklusiver Begegnungen ist ein Bewusstsein über die eigene Körpersprache sehr wichtig. So kann beispielsweise der körperlicher Ausdruck gezielt zur Unterstützung verbaler Botschaften genutzt und auf diese Weise wiederrum Informationen für alle verständlich gestaltet werden. Gleichzeitig ist es wichtig, bei der Arbeit mit inklusiven Gruppen die verschiedenen Elemente nonverbaler Kommunikation durchdacht einzuführen, den Teilnehmenden Unterstützung bei der Kommunikation miteinander zu ermöglichen und sie gleichzeitig zur Nutzung alternativer, bisher vielleicht unbekannter Kommunikationsformen zu motivieren.

Als Körpersprache gelten folgende Formen der nonverbalen Kommunikation:

Gesichtsausdruck
Das ist die expressivste Form der Körpersprache. Die wichtigste Funktion des menschlichen Gesichts und des mimischen Ausdrucks ist nach Knapp und Hall[3] die Kommunikation der Emotionen. Das Gesicht spiegelt darüber hinaus verschiedene Reaktionen auf Aussagen und Aktivitäten anderer. Es kann eine Beziehung oder die eigene Haltung kommunizieren, ein Kommentar oder die Verstärkung einer Aussage sein. Bei Menschen mit motorischen Einschränkungen, insbesondere der oberen und unteren Gliedmaßen, kann das Gesicht der am stärksten genutzte Kanal sein, um Bedürfnisse, Emotionen und Informationen zu kommunizieren.

Augenbewegung
Schauen, der Austausch von Blicken, das Halten von Blickkontakt, die Qualität und Länge - all das hat eine wesentliche Bedeutung sowohl auf die Botschaft an sich, aber auch auf den Kontakt und die Beziehung zum Kommunikationspartner (auf die Kontaktaufnahme, Unterbrechung des Kontakts, Änderung der Qualität des Kontakts usw.).

Gesten und Körperbewegungen
Der Einsatz von Händen und Füßen unterstützt die Kommunikation auf verschiedene Weise. So werden verbale Signale ersetzt, der Redefluss reguliert, die Aufmerksamkeit des Empfängers aufrecht erhalten, Expression zur Botschaft hinzugefügt und die gesendeten Informationen nachhaltig bestärkt. Botschaften können nicht nur mit Händen und Füssen vermittelt werden, sondern auch mit den Beinen und dem Kopf.

Im Fall internationaler inklusiver Begegnungen ist es sinnvoll, Gesten einzusetzen, die ohnehin bereits von den Teilnehmenden genutzt werden, z.B. Gesten eines bereits bekannten Kommunikationssystems, die dem Rest der Gruppe dann beigebracht werden können (siehe hierzu **Unterstützte Kommunikation** und **Vielfalt und Gleichwertigkeit der Kommunikationsformen**).

Unterstützte Kommunikation

Vielfalt und Gleichwertigkeit der Kommunikationsformen

3 M.L. Knapp, J.A. Hall, Komunikacja niewerbalna w interakcjach międzyludzkich, Wydawnictwo ASTRUM, Wrocław 2000.

Wichtig ist es hier, erlernte Gesten, die bewusst genutzt werden und eine konkrete kontextuelle wie auch kulturelle Bedeutung haben und Gesten der Unterstützten Kommunikation von natürlichen Gesten zu unterscheiden, welche die nonverbale Kommunikation begleiten und regulieren.

Paul Ekman und Wallace Friesen[4] unterteilen Gesten in fünf Kategorien:

- **Emblemen:** Diese Gesten werden benutzt, um verbale Aussagen zu ersetzen oder zu wiederholen. Sie haben eine starke kulturelle Konnotationen (z.B. „OK"- Daumen hoch, „leise sein" - Zeigefinder am Mund). Am häufigsten werden Emblemen in Situationen eingeführt, bei denen auf Grund verschiedener Barrieren (z.B. große Entfernung, Lautstärke), die verbale Kommunikation erschwert ist. Mit ihrer Unterstützung werden Botschaften weitergegeben und Anweisungen erteilt.
- **Illustratoren:** Diese Gesten illustrieren, schaffen ein Bild, vervollständigen, akzentuieren und verstärken das Gesprochene. Sie haben kein verbales Gegenstück, so wie z.B. die Geste für „sooooooo lang". Die durch so eine Geste bereicherte Information ermöglicht die Transparenz der Botschaft. Dies ist insbesondere dann nützlich, wenn die Umgebung laut oder die verbale Aussage komplex ist.
- **Regulatoren:** Das sind häufig unbewusste nonverbale Gesten. Sie spielen eine wichtige Rolle in der Gesprächssteuerung, sie drücken die Haltung zu dem Gespräch aus, sie beobachten und kontrollieren die Aussagen der Gesprächspartner. Sie nehmen Einfluss auf den Verlauf des Kommunikationsprozesseses und regulieren die Interaktion, ihre Dauer und Dynamik (z.B. die Aufnahme von Blickkontakt bei Gesprächsbeginn, das Heben der Hand, wenn jemand das Wort haben möchte, das Bestätigen durch Nicken).
- **Adaptoren:** Das sind nonverbale, häufig unbewusste Gesten, die Aussagen treffen über den Level an Unruhe/ Nervosität, das Selbstbewusstsein sowie die Wahrhaftigkeit des Kommunizierenden. Sie unterstützen dabei, sich in einer meist schwierigen Situation anzupassen. Adaptoren sind z.B. Bewegungen, die Wohlbefinden ausdrücken, es sind aber auch nervöse Gesten (z.B. Klopfen, Nägel kauen, sich den Kopf oder den Hals kratzen) und Objekt-Adaptoren, die einen Gegenstand nutzen (z.B. mit einem Stift oder Schlüssel spielen).
- **Affektive Darbietung:** Durch den Körper gesendete, oft nicht beabsichtigte Gesten. Sie deuten auf die Art und auch die Stärke der durchlebten Emotionen und auf den psychischen Zustand der*des Sendenden hin. Sie ersetzen Gefühle und Emotionen. Solche Gesten können mimische Expressionen (z.B. Gesicht verziehen bei Ekel), aber auch die Veränderung der Hautfarbe (z.B. rot werden aus Wut oder Scharm) sowie der Umgang mit Blickkontakt (z.B. das Vermeiden von Blickkontakt als Indikator für Schüchternheit oder ein eindringlicher Blick als Indikator für Wut) sein. Auch die Körperhaltung (z.B. Fuß wippen bei Ungeduld) und das Tempo der Körperbewegung (z.B. als Information über die Kraft der Aussage) sind hier zugeordnet.

Körpersprache hat noch weitere Dimensionen:

Körperhaltung und -ausdruck

Das ist die Art des Sitzens, Stehens oder Gehens, eine offene vs. einer geschlossenen Körperhaltung, ein gerader vs. ein gebeugter Rücken, ein angespannter vs. ein lockerer Körper. Solche Körperhaltungen können Aussagen treffen über den Status der Person (z.B. Trainer*in-Teilnehmer*in), den Grad der Selbstsicherheit, oder den emotionalen Zustand kommunizieren, z.B. hängende Schulter deuten auf Niedergeschlagenheit hin im Gegensatz zu aufgerichteten Schultern, die eine positive Haltung,

4 P. Ekman, W. V. Friesen, P. Ellsworth, Emotion in the human face, Pergamon, New York 1972.

eine größere Selbstsicherheit und Offenheit kommunizieren. Das Beugen des Körpers in Richtung des Kommunikationspartners suggeriert Offenheit und Interesse, das Beugen nach hinten eher ein Zeichen für Defensivität und Desinteresse.

Körperhaltung vermittelt also wichtige Informationen über den emotionalen Zustand und die Verfassung der Teilnehmenden inklusiver Begegnungen. Das Leitungsteam kann verschiedene Formen der Körpersprache nutzen, um konkrete Informationen weiterzugeben. Wesentlich ist hier, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass die Körperhaltung nicht nur konkrete Botschaften senden kann, sondern sie auch die Stimmung und das Wohlbefinden in der Gruppe beeinflusst.

Klang und Stimme[5]

Die Art und Weise, wie bestimmte Worte und **Klänge** übertragen werden (auch wenn die Person, an die sie gerichtet wurden, die verbale Übertragung nicht versteht), kann eine wertvolle Informationsquelle sein. Die Stimme gibt den Worten die entsprechende emotionale Färbung. Zu den Klangelementen, die von besonderer Bedeutung sind, gehören u.a. Intonation, Betonung, Klangfarbe und Sprachrhythmus sowie der Sprachfluss, die Tonhöhe und die Stimmkraft der kommunizierenden Person. Neben den vokalen Unterschieden, ist non-verbale Kommunikation auch das Fehlen einer Stimme, Stille und kurze Pausen (so können Aussagen besonders betont werden, Zeit zum Nachdenken gegeben werden, Füllwörter wie „ähhh“ vermieden werden etc.)[6].

Klang

Berührung

Die wichtigste Rolle bei der Berührung spielen die Hände. Sie können Druck ausüben auf den eigenen Körper und auf den Körper anderer Personen. Häufig kommt es bei der Begrüßung zu Berührungen (s. **Ritual**), beim Abschied aber auch als Ausdruck der Unterstützung/Anerkennung. Bei der Nutzung von Berührungen als Form der Kommunikation bei internationalen und interkulturellen Begegnungen ist es wichtig, im Vorfeld die kulturellen Besonderheiten der Teilnehmenden zu kennen und sensibel im Umgang mit ihren Grenzen zu sein.

Ritual

Kommunizieren durch Berührung ist insbesondere bei der Arbeit mit blinden Menschen wichtig. Berührung spielt aber auch eine sehr wichtige Rolle bei der Kommunikation durch Bewegung und Tanz.

Räumliche Distanz/Interpersonaler Raum

Die Art, wie der interpersonale Raum bei der Kommunikation genutzt werden kann, hängt von kulturellen Faktoren ab, aber auch vom Grad der Vertrautheit und Nähe der Teilnehmenden zueinander. Umso näher sich die Teilnehmenden stehen, desto kleiner wird oft die Distanz zwischen ihnen. Hall[7] unterscheidet zwischen der persönlichen, der sozialen und der öffentlichen Distanz. Je persönlicher und näher die Beziehung ist, umso mehr verringert sich die Distanz im Kontakt miteinander.

Die bewusste Arbeit mit Raum und Distanz steht im engen Zusammenhang mit der **Raumgestaltung** und sollte an das Ziel angepasst sein, dass mit dem Treffen oder der Aktivität verfolgt wird. Es ist die Aufgabe des Leitungsteams, die Teilnehmenden dabei zu unterstützen, sich ihre eigenen Distanzzonen und Grenzen bewusst zu machen. Dies ist ein sehr wichtiges Element der Persönlichkeitsentwicklung und fördert in der Konsequenz die Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse zu kommunizieren und die eigene Distanzzone zu schützen.

Raumgestaltung

5 Klang, Berührung und Raum sind in einem weitem Verständnis Teile der nonverbalen Kommunikation (die Grenzen der Körpersprache übertretend), aufgrund ihrer Bedeutung für die Kommunikation mit Gruppen wurden diese Stichpunkte hier berücksichtig.

6 Morreale S.P., Spitzberg B.H., Barge J.K., *Komunikacja między ludźmi. Motywacja, wiedza i umiejętności,* Warszawa 2007.

7 Stangl W., Distanzzonen und Territorialität - Der Umgang mit Raum, [in:] [werner stangl]s arbeitsblätter, Linz 2017. Online verfügbar unter: http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/KOMMUNIKATION/Kommunikation-Distanz.shtml (zuletzt geprüft: 19.02.2017).

Sowohl die Arbeit mit Raum als auch das Experimentieren mit Distanz bei interpersonalen Beziehungen sind wichtige Elemente der Arbeit mit Tanz und Bewegung. In dieser kreativen, durch persönlichen Ausdruck gestärkten Form, können sie interessante Elemente bei der Arbeit mit internationalen und inklusiven Gruppen werden.



Hinweise

Das Leitungsteam kann vor allem bei der Arbeit mit inklusiven und interkulturellen Gruppen den bewussten Umgang mit Körpersprache nutzen, um verbalen Nachrichten in ihrer Aussagekraft und Deutlichkeit zu stärken, aber auch um Einfluss zu nehmen auf die Qualität des Kontakts der Gruppen, auf ihre Stimmung und Energie.

Es ist empfehlenswert, folgende Elemente zu beachten:

- Mimik und Augenbewegung: Der Augenkontakt zu der Gruppe ist sehr wichtig. Auf diese Weise kann eine Beziehung aufgebaut und gehalten werden. Gleichzeitig kann die Stimmung in der Gruppe sowie das Interesse am Thema beobachtet und sich ein Bild verschafft werden über die Verständlichkeit der vermittelten Inhalte. Ein Lächeln schafft automatisch positive Stimmung und signalisiert eine freundliche Einstellung des Leitungsteams zur Gruppe.
- Gesten und Körperbewegungen: Bei inklusiven Gruppen ist es wichtig, bereits zu Beginn der Begegnung klare Gesten einzuführen, die während der gemeinsamen Tagen von allen Beteiligten genutzt werden können. Wichtig ist es, sicherzustellen, dass die gewählten Gesten für alle verständlich sind und von allen wiederholt werden können. Sie sollten möglichst im gleichen Kontext genutzt werden, was zur Entstehung von Ritualen führen kann (z.B. Daumen hoch für„ok“, Daumen horizontal für „es geht so” und Daumen nach unten für „schlecht” können die Verständigung beim **Spiel „Wie geht’s?”** unterstützen und ermöglichen gleichzeitig einen schnellen Check der Stimmung bei den Teilnehmenden, ohne verbale Kommunikation nutzen zu müssen. Wichtig ist es, an Alternativen zu denken, falls die motorischen Fähigkeiten der Teilnehmenden diese Gesten nicht möglich machen. Sprachanimation
- Körperhaltung und Körperausdruck: Die Leitungsperson sollte sich darüber bewusst sein, dass ihre Körperhaltung Auskunft über ihr Wohlbefinden und ihr Engagement gibt. So wird eine aufrechte Körperhaltung mit guter Laune und Selbstbewusstsein assoziiert. Eine positive Haltung gegenüber einem Kommunikationspartner wiederum wird signalisiert, wenn beim Austausch der Körper leicht in die Richtung des Kommunikationspartners gebeugt wird. Dabei ist es allerdings wichtig, dass die Botschaft klar, also z.B. mit einem Lächeln und Blickkontakt verbunden ist.
- Stimme und Klang: Die entsprechende Nutzung und Modulierung der Stimme sagt nicht nur etwas aus über den emotionalen Gehalt der Botschaft, sie trägt auch zur Unterstützung der Dynamik der Botschaft bei. Auch wenn die Teilnehmenden die verbale Botschaft nicht verstehen, so kann die entsprechende Intonation der Informationen durch die anleitende Person bereits Informationen vermitteln, so dass verstanden wird, ob es sich bei der Botschaft um eine Einladung, einen Auftrag oder vielleicht auch eine Warnung handelt.

- Die Teilnehmenden sollten motiviert werden, ihre Stimme und andere Klänge zur Kommunikation von Gefühlen und auch ihrer Stimmung zu nutzen. Dies kann ein wertvolles Werkzeug bei internationalen Gruppen aber auch bei Teilnehmenden sein, die Schwierigkeiten mit der verbalen Kommunikation haben. Auch bei der Arbeit mit Klängen ist es wichtig, sich auf eine Auswahl zu einigen und diese stellvertretend für verbale Botschaften einzuführen und zu erläutern. Beispiele hierfür können sein: eine Glocke als Bitte für Aufmerksamkeit, ein Klatschen, um eine Übung anzufangen oder zu beenden.
- Übungen, die Körperkontakt oder Nähe nutzen, sollten nicht zu Beginn von Begegnungen eingesetzt werden, sondern erst dann, wenn das erste Eis gebrochen ist und die Gruppe bereits einen Integrationsprozess durchlaufen hat. Wenn Übungen mit Körperkontakt eingesetzt werden, ist es wichtig, dass die Teilnehmenden sich mitteilen können und Auskunft über ihre persönlichen Grenzen geben, also wie sie berührt werden können und wie und wo sie das z.B. nicht möchten. Wenn Körperkontakt oder Berührungen für die Teilnehmenden schwierig sind, können Gegenstände genutzt werden, die eine Vermittlerrolle erhalten, z.B. können für Massagen kleine Bälle genutzt werden oder der Kontakt beim Tanzen kann durch Bambusstöcke aufgebaut werden.
- Übungen, die Berührungen nutzen oder bei denen der eigenen Schutzraums definiert werden muss, können im Rahmen von Bewegungs-, Theater oder Tanzworkshops thematisiert und verarbeitet werden.



Beispiele

Gesicht

Kreis der Emotionen

Diese Übung wurde inspiriert von Methoden des Improvisationstheaters. Teilnehmende stehen im Kreis. Die spielleitende Person fängt das Spiel an, indem sie mit Hilfe des Gesichtsausdrucks/ der Mimik an die links oder rechts stehende Person ein Gefühl/eine Emotion weitergibt, z.B. Traurigkeit. Der*die Empfänger*in nimmt das Gefühl, verstärkt und interpretiert es, indem er*sie darauf reagiert und wandelt das Gefühl dann in ein neues Gefühl um. Dieses gibt er*sie an die nächste Person weiter.

Bei dieser Übung können zusätzlich zur Mimik auch Geräusche benutzt werden, ebenfalls können weitere Köperteile bei der Weitergabe eingesetzt werden.

Augenbewegung

„Ich sehe dich“ - Plätzetausch

Die Gruppe steht im Kreis und alle Teilnehmenden können sich gegenseitig gut sehen. Immer dann, wenn zwei Personen im Kreis Augenkontakt aufbauen, müssen sie die Plätze tauschen. In einer fortgeschrittenen Variante des Spiels steht eine Person in der Kreismitte und versucht einen Platz für sich zu gewinnen, der dadurch frei wird, dass die Teilnehmenden, die um diese Person herum stehen, bei Augenkontakt die Plätze tauschen. Die Person, die es nicht schafft, einen Platz zu bekommen, bleibt in der Mitte und das Spiel wird fortgesetzt. Mehrere Paare können gleichzeitig den Platz wechseln, wenn sie vorher Augenkontakt aufgenommen haben. Dieser mehrfache Wechsel hat einen positiven Einfluss auf die Dynamik des Spieles. Es empfiehlt sich, die Plätze der Teilnehmenden auf dem Boden zu markieren (z.B. mit Klebeband), damit für alle deutlich ist, wo diese genau sind.

Schürzenjäger

Die Teilnehmenden bilden Paare und stellen sich im Kreis so auf, dass sie jeweils hintereinander stehen. Die hinten stehenden Personen haben die Arme hinten am Rücken verschränkt. Eine Person steht alleine und ist der*die „Schürzenjäger*in". Er oder sie versucht nun durch zuzwinkern, eine*n der vorne stehenden Personen im Kreis für sich zu gewinnen und sie dem*der Partner*in wegzunehmen. Die Person, der zugezwinkert wird, versucht so schnell wie möglich loszulaufen und zum „Schützenjäger" zu wechseln. Die*der hinten stehende Partner*in versucht gleichzeitig, die Flucht zu verhindern, indem sie den*die Flüchtende an den Schultern festhält. Hier muss unbedingt auf ein sanftes Miteinander hingewiesen werden. Der Aufbau von Blickkontakt und schnelles Reagieren sind für diese Übung wichtig.

Gesten und Körperbewegungen

Name und Geste

Die Teilnehmenden stellen sich der Reihe nach vor, sagen dabei laut ihre Namen und machen eine Geste, die ihr Befinden, ein typisches Charaktermerkmal, ihr Hobby oder eine besondere Eigenschaft von ihnen darstellt. Nach jeder Person wiederholt die gesamte Gruppe sowohl den Namen als auch die gezeigte Geste oder Bewegung. Diese Methode ist sehr gut geeignet für den Beginn von Begegnungen, bei regelmäßiger Wiederholung, z.B. am Morgen, kann sie zu einem Ritual werden.



Bild eines Wortes

Diese Übung kommt aus dem Statuentheater von **Augusto Boal**. Sie kann als Einführung in die Theaterarbeit zu einem konkreten Thema, z.B. Diskriminierung, oder als kreatives Brainstorming genutzt werden, bei dem die Teilnehmenden mit Hilfe ihrer Körper nach Assoziationen zu einem bestimmten Thema, z.B. Freude, Inklusion etc., suchen.

Theater der Unterdrückten

Diese Übung aktiviert den Körper sowie die Ausdrucksfähigkeit, Gleichzeitig unterstützt sie die Fähigkeit, nonverbale Botschaften und die Körpersprache anderer Personen zu verstehen. Bei dieser Übung sollte darauf geachtet werden, dass nicht alle Teilnehmenden die Fähigkeit zum Abstrahieren und Assoziieren haben und bei einige Personen die Prozesse eventuell unterstützt werden müssen.

Die Teilnehmenden stehen im Kreis mit den Gesichtern nach außen. Die Augen sind geschlossen. Die spielleitende Person gibt laut ein Wort oder ein Thema vor und die Teilnehmenden überlegen sich eine Assoziation, die sie mit ihrem Körper in Form einer Statur nachbilden. Auf ein vereinbartes Signal drehen sich alle Teilnehmenden gleichzeitig um, öffnen die Augen und zeigen ihre Statur. Für eine Weile verharren sie regungslos in dieser Position. Dabei schauen sich alle Teilnehmenden die anderen Statuen an. Der*die Spielleitende bittet die Teilnehmenden nun um eine Beschreibung/ Interpretation der Statuen (vergl. Methodenbeschreibung im Text „Theater der Unterdrückten").

Ergänze das Bild

Die Übung kommt aus dem Improvisationstheater. Zwei Personen stehen sich gegenüber, reichen sich die Hände und erstarren in einer Position. Der*die Spieleiter*in bittet die anderen Teilnehmenden um Interpretation des Bildes. Eine Person löst sich nun aus dem starren Bild, die andere Person

verbleibt starr in der selben Position. Eine andere Person kann nun dazukommen und mit der starren Person eine neue Form bilden, ein neues Bild kreieren. Die vorher starre Person kann nun das Bild verlassen und eine andere Person aus der Gruppe kann das Bild wieder ergänzen.

Diese Übung kann zuerst zu zweit (Partner verlassen das Bild und kommen an einer anderen Stelle wieder dazu), zu dritt oder auch in einer Viererkonstellation in Zweiergruppen durchgeführt werden. Die Kleingruppen können nach und nach zu immer größeren Gruppen verbunden werden.

Diese Methode kann als Einführung in ein konkretes Thema genutzt werden oder die entstehenden Bilder können dynamischer Ausgangspunkt einer (theatralischen) Szene sein.

Lebendes Memory

Die Teilnehmenden bilden Paare, bis auf zwei bis vier Spieler*innen (abhängig von der Gruppengröße), die „Memory" spielen wollen. Die Spieler*innen verlassen den Raum. Die Paare suchen sich nun gemeinsame Figuren, Positionen oder auch Geste aus. Wichtig ist, dass sich die Paare auf eine gemeinsame Figur, Position, Geste einigen und diese möglichst identisch präsentieren können.

Nun verteilen sich die „Memorykarten" im Raum. Die Spieler*innen werden reingerufen und beginnen zu spielen, indem sie auf zwei Personen zeigen. Diese zeigen jeweils ihre Figur/Position/ Geste und verharren so einige Sekunden. Findet der*die Spielender*in ein identische Paar, stellen die sich hinter sie*ihn und der Spieler*die Spielerin darf noch mal. Es gewinnt derjenige*diejenige mit den meisten Paaren. Um das Spiel einfacher zu gestalten (kein Wettbewerb), kann auch nur eine Person spielen und nach und nach die Paare finden, die dann das Spielfeld verlassen.

Körperhaltung und -ausdruck

Bewegung im Raum

Die Teilnehmenden bewegen sich im eigenen Tempo in verschiedene Richtungen durch den Raum und versuchen diesen voll auszufüllen. Die Spielleitung gibt verschiedene Elemente vor. So sollen die Teilnehmenden beim Vorbeigehen Augenkontakt zueinander aufbauen, sich auf unterschiedliche Weisen begrüßen (z.B. herzlich, kalt, verschlafen etc.)

In der Aufwärmungsphase kann mit verschiedenen Geschwindigkeiten gearbeitet werden. Zunächst werden die Teilnehmenden gebeten, in einer für sie normalen Geschwindigkeit durch den Raum zu gehen. Wenn alle sich eingependelt haben, wird dieses neutrale Tempo mit „3" beziffert. Nun laufen alle weiter durch den Raum und die Spielleitung gibt Geschwindigkeiten zwischen 1 (sehr langsam) bis 5 (sehr schnell) vor. Die Teilnehmenden müssen ihr Tempo entsprechend anpassen.

Eine weitere Variante der Methode ist das Nachahmen von Personen. Die Teilnehmenden laufen wieder durch den Raum. Nach einer Weile bittet die Spielleitung die Gruppe, eine bestimmte Person zu beobachten und sich an ihren Laufstil, die Haltung, das Tempo, dem Rhythmus anzupassen. Die Übung kann mit verschiedenen Personen wiederholt werden.

Eine weitere Übung des Raumlaufs nutzt Emotionen. Beim Laufen werden die Teilnehmenden gebeten, durch ihre Haltung und Bewegung verschiedene Stimmungen oder Emotionen zum Ausdruck zu bringen, z.B. Freude, Traurigkeit, Betroffenheit, Stolz, Ärger. Diese werden jeweils von der Leitungsperson laut vorgegeben. Diese Übung eignet sich auch – allerdings nicht für jede Gruppe – um im Kontext Diskriminierung Themen wie Status, Macht und Machbeziehungen spürbar zu machen. So kann hoher Status durch eine stolze, gerade Haltung und breite Schultern ausgedrückt werden.

Wichtig ist, dass die Teilnehmenden durch den Raum laufen und dabei versuchen, das Gefühl im ganzen Körper – in den Schultern, der Füssen, im Gesicht – zu fühlen. Genauso im niedrigen Status: auch hier wird versucht, das Gefühl im gesamten Körper wahrzunehmen und eine entsprechende Körperhaltung anzunehmen. Während die Teilnehmenden zunächst alleine durch den Raum laufen und sich in den hohen und niedrigen Status einfühlen, finden sie sich im nächsten Schritt in Paaren zusammen, von denen jede Person einen anderen Status hat. Nun laufen die Paare gemeinsam durch den Raum und bauen entsprechend ihres Status eine Beziehung und Interaktion untereinander auf. Wichtig bei dieser Übung ist das Beobachten der Beziehung zueinander in Hinblick auf Distanz, Geschwindigkeit, den Platz im Raum. Diese Übung braucht unbedingt einer Reflexion und einer gemeinsamen Auswertung.

Spiegel-Bild

Die Teilnehmenden bilden Paare. Eine Person bewegt den ganzen Körper zur Musik. Der Partner ist das Spiegelbild. Er*sie ahmt die Bewegungen der*des Partner*in nach. Um die Übung einfacher zu gestalten, kann ein Gegenstand integriert werden, z.B. ein Pinsel. Eine Person – in diesem Fall „Künstler*in" – malt ein Bild in die Luft. Der*die Partner*in, die das Kunstwerk darstellt, kopiert die Bewegungen mit dem eigenen Köper oder einem weiteren Pinsel.

In einem weiteren Schritt malen die Teilnehmenden das Bild gemeinsam. Das Thema kann frei gewählt oder von der Spielleitung vorgegeben werden, z.B. Wald, Haus, eigener Name usw.

Klang und Stimme

Klangkreis

Die Teilnehmenden bilden Paare und einigen sich auf einen gemeinsamen Klang/ ein gemeinsames Geräusch, das sie für ihre Kommunikation nutzen werden. Eine Person schließt die Augen, die andere führt sie mit Hilfe des Klanges/ Geräuschen, dabei signalisiert sie auch Impulse wie Stopp, Richtungswechsel oder Rückwärtsgehen.

In einer anderen Variante dieser Übung stehen die Teilnehmenden im Kreis. Jede Person denkt sich einen Klang, ein individuelles Geräusch aus, welches er*sie ohne besondere Anstrengung über einen längeren Zeitraum wiederholen kann. Die Teilnehmenden beginnen ihren jeweiligen Klang/ihr jeweiliges Geräusch durchgehend zu wiederholen und schließen dabei die Augen. Von nun an dürfen die Augen nicht mehr geöffnet werden. Die Teilnehmenden werden jetzt aufgefordert, sich mit den Klängen ihrer rechten und linken Nachbarn vertraut zu machen und sich diese einzuprägen.

Die Leitungspersonen führen nun vorsichtig die Teilnehmenden an verschiedene Stellen im Raum und mischen sie so durch. Die Teilnehmenden haben dabei die Augen durchgehend geschlossen. Wenn alle Teilnehmenden verteilt sind, gehen sie ohne die Augen aufzumachen, nur dem Klang folgend, auf die Suche ihrer linken und rechten Nachbarn. Auf diese Weise entsteht wieder der Kreis. Wenn alle ihre Nachbarn gefunden haben, können die Augen geöffnet werden. Um den Teilnehmenden ein Gefühl von Sicherheit zu geben, sollte das Leitungsteam deutlich machen, dass es auf die Teilnehmenden aufpasst.

Berührung

Führen und folgen

Die Teilnehmenden bilden Paare. Es verbindet sie nur ein Berührungspunkt - der Zeigefinger. Eine Person schließt die Augen. Die andere Person führt sie nun durch den Raum und übermittelt alle notwendigen Informationen nur durch die Berührung der Zeigefinger. Am Anfang können es sanfte,

langsame Bewegungen sein. Wenn sich die Partner sicherer fühlen, kann der Schwierigkeitsgrad erhöht werden, z.B. das Tempo oder die Richtung. Anschließend werden die Rollen getauscht.

Am Ende, wenn die Partner miteinander vertraut sind, können sie sich frei bewegen oder gar tanzen, ohne genaue Absprache, wer führt und wer sich führen lässt. Dieser Wechsel passiert non-verbal.

In einer anderen Variante wird die ganze Hand auf dem Rücken des*der Partner*in gelegt und auf diese Weise kommuniziert.

Bei diesen Übungen können auch die Partner gewechselt werden, so dass Erfahrungen mit unterschiedlichen Menschen gesammelt werden können. Eine Möglichkeit ist, dass die geführten Personen dabei durchgehend die Augen geschlossen haben und somit nicht wissen, wer sie führt.

Massage

Es hat sich bewährt, verschiedene Massageformen in die Arbeit mit Gruppen einzubauen. Sie kann zu Entspannung oder zur Aktivierung (je nach Bedarf) führen. Dabei ist es hilfreich, sich langsam und behutsam mit verschiedenen Berührungsformen vertraut zu machen. Wenn die Teilnehmenden am Anfang oder insgesamt Schwierigkeiten mit Formen der Berührung haben, können Gegenstände integriert werden, die als Brücke fungieren, z.B. kleine Bälle.

Räumliche Distanz/Interpersonaler Raum

Die Arbeit mit dem individuellen und dem interpersonalen Raum ist ein wichtiges Element der Tanzpädagogik. Begonnen werden kann mit einer Übung, bei der die Teilnehmenden sich vorstellen, im Inneren einer Seifenblase oder eines Ballons zu sein. Die Seifenblase ist der individuelle Raum jede*s Teilnehmenden, den jeder Mensch hat. Mit dieser Vorstellung, im inneren der Seifenblase zu sein, beginnen die Teilnehmenden sich durch den Raum zu bewegen oder zu tanzen. Dabei sind sie sich bewusst, dass ihre Seifenblase einen bestimmten Raum hat und braucht, was zum Beispiel dann wichtig ist, wenn sie an anderen vorbeigehen/ tanzen.

Die Übung kann in Paaren fortgesetzt werden. Die Teilnehmenden setzen den Tanz gemeinsam fort, stets auf ihre Seifenblasen achtens. Auf ein Signal der anleitenden Person wird nun die Distanz/ die Beziehung zwischen den tanzenden Paaren verändert. Das kann die ausgestreckte Hand sein (also eine sehr kleine Distanz mit körperlicher Berührung) oder die Partner können auf unterschiedlichen Seiten des Raums sein (sehr große Distanz).

Nach einer gewissen Zeit kann die anleitende Person durch ein Signal den Wechsel zu einer sehr kleinen Distanz vorgeben, z.B. mit Körperkontakt, so dass die Seifenblase/ der Ballon platzt.

Bei der Übung sollten die Partner stets Augenkontakt zueinander halten, unabhängig von der Entfernung zwischen ihnen. Die anleitenden Person kann den Prozess auch unterstützen, indem er*sie verschiedene Formen des Kontakts/ der Begegnung suggeriert. Es können auch Beziehungen eingeworfen weden, z.B. Mutter und Kind, beste*r Freund*in, zufällige Begegnung auf der Strasse, an einer vollen Bushaltestelle und die Teilnehmenden sollen sich überlegen, was in diesen Situationen mit ihren Seifenblasen/ Ballons passiert und entsprechend reagieren.

Diese Übung kann auch eine Einleitung sein über die Reflexion des eigenen Raums und darüber, welche Gefühle entstehen, wenn dieser Raum verletzt wird bzw. was sie machen können, um die eigenen Grenzen zu schützen.

Klang



Theorie

Jeglicher Höreindruck ist Klang – so die einfachste Definition. Das umfasst sowohl die menschliche Stimme, den Klang von Instrumenten, Geräusche verschiedener Tätigkeiten, Geräusche von Tieren oder Geräten sowie mit Klang einhergehende vibrierende Stimulationen, die auch für gehörlose Menschen spürbar sind.

Klänge können Kommunikation verbessern oder ergänzen. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, sich ihrer bewusst für die Durchführung inklusiver Begegnungen zu bedienen.

Die Veränderung von Länge, Lautstärke oder Klangfarbe hat Einfluss auf den Ausdruck der Aussage. Klänge können daher eine bestimmte emotionale Ladung haben. Sie erlauben es, Stimmungen, Empfindungen und Erwartungen besser auszudrücken. Eigenschaften von Klang (und Musik) wie Rhythmus, Intensität und Tempo ermöglichen auch gehörlosen Menschen die Wahrnehmung, man spricht dann von einem sogenannten dynamischen oder rhythmischen Gehör.

Untersuchungen belegen den Einfluss von Musik auf das somatische Nervensystem, was sich an Gänsehaut, erhöhter Pulsfrequenz oder sogar Tränen zeigt. Das geschieht dadurch, dass Klänge über das Skelett weitergegeben werden, was wiederum den Sinn des Einsatzes von Klang und Musik bei der Arbeit mit gehörlosen Menschen untermauert[1].

Klang ermöglicht es, Kommunikation zu ergänzen. Das gilt besonders für Begegnungen, bei denen die Teilnehmenden unterschiedliche Sprachen sprechen oder Schwierigkeiten mit der verbalen Kontaktaufnahme haben. Eine verbale Äußerung kann zusätzlich durch einen gleichzeitigen Klang anderer Art unterstützt werden, zum Beispiel durch ein Geräusch oder Instrument, das Gruß oder Dank ausdrückt oder einfache Wörter wie „ja“/“nein“ ersetzen kann.

Klänge können außerdem die zeitliche und räumliche Orientierung unterstützen und werden auf diese Weise zu Trägern einfacher Informationen (z.B. Kommunikationssignale für Pausen oder Mahlzeiten oder auch als Markierung der Spielfeldgrenzen). Durch die bewusste Einführung von Klängen bei der Arbeit mit der Gruppe werden die Gruppenmitglieder für **alternative Formen der Kommunikation** sensibilisiert.

Unterstützte Kommunikation



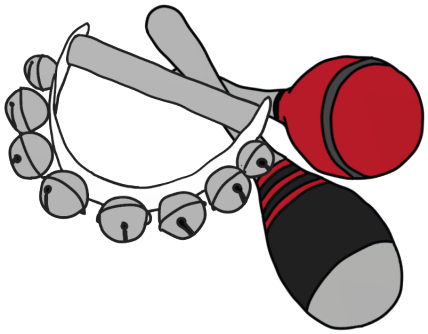
Hinweise

Klänge kann man in unterschiedlichen Situationen einer Begegnung nutzen, zum Beispiel bei Begrüßung, Integration, Gruppenaufteilung, Evaluation usw.

- Man sollte konsequent dieselben Klänge für dieselben Bedeutungen verwenden.
- Klänge sollten insbesondere im Hinblick auf ihre Tonhöhe, Lautstärke oder Dauer an die individuellen Möglichkeiten der Teilnehmenden angepasst sein.

1 Vgl. J. Wierszyłowski, *Psychologia Muzyki*, Warszawa 1981.

- Bei Personen, die aufgrund einer Schwäche des Gehörapparates Schwierigkeiten beim Erkennen von Klängen haben oder denen aufgrund motorischer Einschränkungen die Klangerzeugung schwerfällt, ist es sinnvoll, eine möglichst breite Auswahl an Instrumenten und Gegenständen bereit zu halten, die helfen, den gewünschten Klang zu erzeugen. Wenn eine Person zum Beispiel keine Trommel schlagen kann, könnte man ihr eine Pfeife anbieten oder ein Schellenband am Fußknöchel befestigen, das bei der Bewegung des Fußes ein Geräusch verursacht.



- Bei der Suche nach alternativen Wegen der Klangerzeugung ist vor allem Kreativität gefragt: man kann dazu verschiedene Körperteile oder sogar den Rollstuhl nutzen.

Beispiele

Beispiele für den Einsatz von Klängen bei inklusiven Begegnungen

Ankündigung von Programmpunkten
z.B. kann in die Hände klatschen eine Bitte um Ruhe bedeuten, der Klang einer Glocke das Signal für Anfang und Ende einer Pause, das Schlagen eines Tamburins Zeit zum Spielen, das Anstimmen einer bestimmten Melodie das Zusammenkommen im Kreis usw.

Gruppenaufteilung durch Nachahmen von Tierlauten
Die Anleitenden wählen vor Beginn Tiere aus, die den einzelnen Gruppen zugeordnet werden. Die Zahl der Tierarten ist abhängig von der Zahl der benötigten Gruppen. Bei internationalen Begegnungen sollte man außerdem solche Tiere wählen, die in jeder Sprache ähnliche Geräusche machen (z.B. „miau“ für Katzen, „muuu“ für Kühe, „zzzzzzz“ für Schlangen usw.). Die Anleitenden bereiten Fotos oder Bilder der Tiere entsprechend der Zahl der Teilnehmenden vor. Jede Person wählt oder lost ein Bild und gibt auf ein Signal hin das Geräusch des Tieres wieder, dessen Bild sie erhalten hat. Die Teilnehmenden ahmen die Tiere nach, bewegen sich dabei im Raum, versuchen andere Personen zu finden, die ähnliche Geräusche machen und schließen sich auf diese Weise zu Gruppen zusammen.

- Wenn man Klänge auf diese Weise nutzt, hilft das nicht nur bei der Gruppenaufteilung, sondern kann für die Teilnehmenden auch ein lustiges Spiel sein (z.B. als Warm-Up oder Energizer).
- Wenn es unter den Teilnehmenden Menschen gibt, die schlecht oder gar nicht sehen können, kann man Karten mit den Namen der Tiere in Blindenschrift vorbereiten. Anmerkungen dazu finden sich unter dem Stichwort „**Vielfalt der Kommunikationsformen**“.

Vielfalt und Gleichwertigkeit der Kommunikationsformen

- Nicht jede Person kann einen bestimmten Klang mit Leichtigkeit produzieren oder hören, deshalb können die Teilnehmenden zusätzlich zu den Tierlauten die Bewegungen der entsprechenden Tiere nachahmen oder das Foto/Bild zeigen, welches sie erhalten haben.



Evaluation

Klang hilft den Teilnehmenden dabei, Emotionen und Meinungen auszudrücken. Auf diese Weise können die Anleitenden einfache Rückmeldungen sammeln. Wenn sie zum Beispiel herausfinden wollen, ob die Gruppe mit dem Verlauf des Programms oder einzelner Punkte zufrieden ist, können sie zwei Instrumente auswählen, von denen eins (z.B. die Triangel) für Zustimmung steht, während das andere (z.B. die Trommel) Unzufriedenheit ausdrückt (siehe Stichwort „**Evaluation**“).

Evaluation

Visualisierung



Theorie

Beim Visualisieren werden abstrakte, komplexe Zusammenhänge, Strukturen und Abläufe in eine einfache grafische Form gebracht. Texte aber auch verbale Botschaften werden mit Symbolen und Zeichnungen verknüpft und dadurch leichter verständlich gemacht. Untersuchungen aus dem Bereich der Lernbiologie[1] zeigen, dass sich die Behaltensleistung deutlich verbessert, wenn Informationen über verschiedene Kanäle gesendet und, bewusst oder unbewusst, über unterschiedliche Sinne wahrgenommen werden können. Auch die Lerntypentheorie[2] ist in diesem Zusammenhang von Interesse. So werden vier Lerntypen unterschieden. Während Lerntyp 1 eher auditiv lernt, also durch Hören und Sprechen, kann Lerntyp 2 eher optische/visuelle Informationen verarbeiten[3]. Trotzdem beide Theorien durchaus kritisch gesehen werden, machen sie doch deutlich, dass visuelle Wahrnehmung Lern- und Verstehensprozesse positiv unterstützen kann. Wird eine Botschaft also über verschiedenen Kanäle gesendet, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Teilnehmenden den Inhalten besser folgen können und dies wiederrum kann einen positiven Einfluss auf ihre Partizipation haben.

Im Zusammenhang mit Visualisierung werden verschiedene Techniken unterschieden. So können bereits im Voraus vorbereitete Bilder, Abläufe und Schemen im Rahmen von Aktivitäten eingesetzt werden, z.B. ein visualisiertes Tagesprogramm oder ein Set von Symbole für ein gemeinsames Spiel. Eine andere Technik ist die grafische Dokumentation (graphic recording[4]). Dabei werden gesprochene Inhalte in Bilder, Symbole und Worte übersetzt und grafisch „aufgenommen“ (recorded). Auf diese Weise entsteht ein grafisches Verlaufsprotokoll einer Diskussion oder eines Prozesses. Die visualisierende Person hält die Inhalte nur fest und greift nicht aktiv in die Abläufe ein. Eine dritte Technik wird als Visual Facilitation[5] bezeichnet. Hierbei werden Gruppenprozesse grafisch begleitet, Argumente und Kernaussage live visualisiert. Während die grafische Dokumentation oft eher im Hintergrund, für die Teilnehmenden unsichtbar stattfindet, verbindet die visuelle Facilitation die Aufgaben eines **Moderators** und eines graphic recorders. Die Ergebnisse und Prozesse bleiben sichtbar, die Teilnehmenden können sich durchgehend darauf beziehen – es findet ein Dialog zwischen den verbalen und den visuellen Inhalten statt.

Moderation

Ein wichtiges Argument für die Nutzung solcher Techniken ist die Ergebnissicherung. Die visualisierten Inhalte bilden die Ergebnisse gemeinsamer Arbeitsprozesse ab. Durch ein **gut sichtbares Anbringen** im Raum sind sie Teil des Gesamtprozesses, können immer wieder einbezogen und verinnerlicht werden.

Raumgestaltung

Bei internationalen, inklusiven Gruppen hat der Einsatz von grafischer Visualisierung einen deutlichen Mehrwert. Geschriebene Inhalte in den verschiedenen Teilnehmendensprachen treten in den

1 Vester F., *Denken, Lernen, Vergessen,* München 1975.
2 Ibidem
3 Lerntyp 3 und 4 sind in diesem Kontext nicht von Bedeutung.
4 Gadsby T., *What is graphic recording?* (2012). Online verfügbar unter (Englische Version): www.youtube.com/watch?v=KiIgcoc7Wqg (zuletzt geprüft: 19.02.2017).
5 Haussmann M., *What is visual facilitating?* (2011). Online verfügbar unter: www.youtube.com/watch?v=otop614EEjA (zuletzt geprüft: 19.02.2017).



Hintergrund oder werden überhaupt nicht mehr benötigt. Auf diese Weise können Informationen zu Tagesabläufen, Arbeitsaufträgen etc. mit Bildern, Symbolen und Farben dargestellt werden und ohne Worte in den verschiedenen Sprachen und sonstigen Erläuterungen für alle Teilnehmenden verständlich und lesbar sein. Für die Gestaltung des täglichen Programms beispielsweise können leicht verständliche Bilder und Grafiken eingeführt werden, die kaum einer zusätzlichen Erläuterung bedürfen: so symbolisiert das Bild eines Kochs die täglichen Mahlzeiten, eine Maske den Theaterworkshop. Ebenfalls Farbcodes können sehr hilfreich sein und zu einer besseren Orientierung der Teilnehmenden beitragen. Beispielsweise können beim gestalteten Tagesablauf z.B. alle Mahlzeiten auf einem weißen Hintergrund, die Workshopaktivitäten orange und die freiwilligen Angebote grün hinterlegt sein.

Wichtig ist bei all den Verwendungsmöglichkeiten, dass die eingeführten Symbole, Bilder und Farben besprochen und konsequent benutzt werden. Nur dann bleiben sie auch verständlich.

Visualisiert werden kann auf/mit verschiedenen Medien. Im Kontext von Seminaren und Begegnungen kommen üblicherweise Flipcharts (Schreibtafeln), Plakate, Pinnwände und Moderationskarten zum Einsatz, aber auch Whiteboards und Projektoren sind typische Medien der visuellen Darstellung. Das ist allerdings nicht die Grenze, denn für die Visualisierung können viele kreative Möglichkeiten gefunden und genutzt werden. Wichtig ist dabei nur, sich in der jeweiligen Situation für ein Medium zu entscheiden, denn es ist eher verwirrend, wenn die Augen der Teilnehmenden zwischen verschiedenen Visualisierungen hin- und herwechseln müssen.

Hinweise

- *Weniger ist mehr!* Insbesondere bei inklusiven Gruppen kommt es bei der Visualisierung nicht auf wunderschöne, komplexe Zeichnungen an, sondern auf einfache, gut lesbare Formen, Symbole und Schemen. Wenn möglich können hier Bilder und Piktogramme eingesetzt werden, die von den Teilnehmenden selbst z.B. im Rahmen der **Unterstützten Kommunikation** genutzt werden. Jede Grafik sollte bei ihrer Einführung immer zuerst erläutert werden, damit sie von allen verstanden wird.

Unterstützte Kommunikation

- Die Visualisierung ist ein „roter Faden“ und sollte nicht mit Informationen überfrachtet werden, sondern wichtige Aspekte, Kernpunkte und Eckdaten enthalten. Dabei sollte auch die Struktur deutlich gemacht werden, z.B. durch Trenn- und Verbindungslinien, Farben und Rahmen. Insbesondere wenn in der Gruppe Teilnehmende mit Lernschwierigkeiten sind, sollte bei der Visualisierungen auf alle unnötigen Details verzichtet werden.

- Visualisierte Inhalte müssen für alle gut sichtbar und aus der Entfernung der Teilnehmenden erkennbar sein. Aus diesem Grund ist es wichtig, Grafiken, Bilder und geschriebene Inhalte in entsprechender Größe vorzubereiten. Wichtig ist auch für ein gutes Sichtfeld zu sorgen. So sollte darauf geachtet werden, dass weder Gegenstände noch Objekte oder auch die visualisierende Person nicht im Weg stehen.

- Beim Einsatz von Farben sollte die Wirkung dieser bekannt sein. So ist rot eher eine Signalfarbe und kann auf Regeln oder Punkte hindeuten, die besonderer Aufmerksamkeit bedürfen. Orange als aktivierende Farbe kann für z.B. Workshopaktivitäten genutzt werden und grün mit seiner beruhigende Wirkung für entspannende Abendangebote etc. Auch hier gilt: weniger ist mehr! So sollten die Farben bei Grafiken und Bildern auf zwei bis drei verschiedenen Farben begrenzt sein.

- Wenn in der Gruppe Personen sind, die nicht besonders gut sehen können, sollten schwarz-weiße Bilder und Zeichnungen genutzt werden (z.B. Piktogramme). Dadurch wird es für sie leichter, die Bilder/Zeichnungen zu erkennen und richtig zu interpretieren.

- Sollen die Teilnehmenden selbst Bilder/Grafiken erstellen, müssen die motorischen Fähigkeiten berücksichtigt werden, um niemanden auszuschließen. Eventuell können unterstützende Personen oder zusätzliche Materialien (Schablone, Zeitungen zum Ausschneiden) hilfreich sein.

Beispiele

Visual Facilitation: eine Erweiterung

Wie bereits im Text beschrieben, ist Visual Facilitation die grafische Begleitung von Gruppenprozessen und Dialogen. Bei dieser Technik können auch die Teilnehmenden selbst eingebunden werden. Anstatt das der*die grafische Moderator*in alle Inhalte selbst visualisiert, können die Teilnehmenden auf Moderationskarten oder sogar in organisierten Malaktionen ihre Ideen, Gedanken, Argumente festhalten. Entsprechend der Zielgruppe können hierfür auch Schablonen, Fotos, gedruckte Symbole und Bilder bereitgestellt werden. Auf diese Weise entsteht die visuelle Abbildung des Gruppenprozesses als eine Art Puzzle oder gemeinsames Schemas, zu dem alle Beteiligten beigetragen haben.

Partnerinterview

Kommunikation durch Visualisierung kann geübt werden, indem die Teilnehmenden zu einem Gespräch oder einen Interview mit eine*r Partner*in eingeladen werden. Die „Gesprächs“-Themen können vom Leitungsteam in Form einer Frage vorgegeben werden. Die Teilnehmenden haben nur die Aufgabe, sich über die Frage auszutauschen, ohne verbale Sprache zu nutzen (auch wenn das theoretisch möglich wäre). Der Austausch findet ausschließlich mit Hilfe von Symbolen, Zeichnungen, Farben sowie vorher ausgedruckten Fotos und Bildern statt.

Bei dieser Übung können die Partner bei jeder Frage gewechselt werden oder verschiedene Themen mit der*dem gleichen Partner*in bearbeitet werden.

Diese Form des Kennenlernens und des gegenseitigen Austausches eignet sich auch sehr gut für internationale Gruppen, die keine gemeinsame Sprache haben. Die Teilnehmenden sind bei dieser Übung häufig überrascht, wie viel man auf diese Weise voneinander erfahren kann.

Kommunikations-T-Shirts

Die Idee kommt aus der Reisebranche[6]. Da sich beim Reisen die Kommunikation manchmal als schwierig erweisen kann, wurde ein T-Shirt entwickelt, auf das für das Reisen wichtige Piktogramme gedruckt worden sind. Anstatt also das Wort für Bus zu kennen, reicht es, auf das Bild eines Busses auf dem T-Shirt zu zeigen. Diese Idee kann auch für die Kommunikation in internationalen und inklusiven Gruppen genutzt werden.

Zunächst müssen gemeinsam die für die Begegnung oder Aktivität wichtigen Begriffe gefunden werden. Zu den Begriffen, z.B. Essen, Schlafen, Natur, Spazierengehen, werden anschließend die entsprechenden Piktogramme ausgesucht. In einem Kreativworkshop können dann die T-Shirts gestaltet werden. Um eine einheitliche Gestaltung der T-Shirts zu gewährleisten, ist es hier am sinnvollsten, Schablonen vorzubereiten, die mit Stofffarben auf die Shirts übertragen werden. Auch Kartoffeldruck oder andere Stempeltechniken sind denkbar. Die selbstgemachten Shirts werden eine Freude bei der Kommunikation sein und gleichzeitig eine schöne Erinnerung zum Mitnehmen für alle Teilnehmenden.

6 Beispiel für ein Komunikations-T-Shirt: www.national-geographic.pl/galeria/te-koszulki-pozwalaja-porozumiec-sie-w-kazdym-miejscu-na-swiecie/b-788653 (zuletzt geprüft: 19.02.2017).

Raumgestaltung

Theorie

Die Art und Weise, wie Räume während einer Begegnung gestaltet werden, kann einen großen Einfluss auf das Lernverhalten, die Stimmung, die Motivation und das Wohlbefinden einer Gruppe haben. Die Wirkung, die von „anregenden und spannungsreich gestalteten Lernräumen …“[1] ausgeht, wird in vielen reformpädagogischen Konzepten beschrieben. So betrachten z.B. sowohl die Montessori- als auch die Reggio-Pädagogik den Raum als „Erzieher“, der Entwicklungsprozesse begünstigen oder erschweren kann. Demnach sollten Räume und Lernumgebungen so gestaltet sein, dass „selbständiges, selbstgesteuertes Lernen und die handlungsorientierte, selbsttätige Aneignung von Kompetenzen“[2] möglich werden.

Bei internationalen Begegnungen wissen die Teilnehmenden häufig zu Beginn noch nicht, was sie erwarten sollen. Mit Hilfe der Seminarraumgestaltung – z.B. freundlichen Willkommensplakaten – können Unsicherheiten reduziert und eine positive Atmosphäre kommuniziert werden. Dieser Einfluss der Raumgestaltung kann während der gesamten Begegnung genutzt werden.

Durch die Aufstellung der Stühle zum Beispiel, wird der Gruppe vermittelt, wie gearbeitet werden soll: frontal, an Thementischen oder im Seminarkreis. Die Raumatmosphäre kann durch die Veränderung der Bestuhlung oder Dekorationen beeinflusst werden. Stuhlreihen und ein improvisierter Popkornstand am Eingang schaffen Kinoflair, während bunte Tücher und Requisiten auf einen Zirkusworkshop einstimmen können. Am häufigsten wird der Seminarkreis (Stuhlkreis) genutzt.



Diese Form der Bestuhlung schafft Freiräume und minimalisiert die Distanz zwischen den Teilnehmenden und dem Leitungsteam. Alle an der Begegnung beteiligten Personen, auch Sprachmittelnde und Team, werden zu gleichwertigen Mitgliedern der Gruppe. Die Ausgangsposition ist für alle gleich, das Gemeinschaftsgefühl wird gestärkt. Gleichzeitig wird so ermöglicht, dass sich alle beteiligten Personen gut sehen können, wodurch die Bedingungen für die verbale und non-verbale Kommunikation verbessert werden. Das ist insbesondere von Bedeutung, wenn Gebärdensprache verwendet wird.

Damit die Teilnehmenden sich sicher fühlen, die neue Umgebung einfacher kennenlernen und sich orientieren können, sollten relevante Orte für sie nachvollziehbar gekennzeichnet sein. Wichtig dabei ist es, die Orientierungsmöglichkeiten an die Zielgruppe anzupassen, z.B. nicht nur Schrift zu nutzen, sondern auch Bilder und Fotos, bei Bedarf Brailleschrift und Farbkennzeichnungen oder farbige

1 Klein-Landeck M., *Freie Arbeit bei Maria Montessori und Peter Petersen,* Berlin 2009, S. 213.

2 Hammerer F., Renner C., *Lernen als räumliche Erfahrung [in:] Montessori Österreich,* Nr. 23, Heft 1, 2006. Online verfügbar unter: http://daten.schule.at/dl/Hammerer,_Franz__Renner,_Clara_Lernen_als_raeumliche_Erfah_.pdf (zuletzt geprüft am 19.02.2017).

Leitlinien anzubringen, denen gefolgt werden kann. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Markierungen für alle Teilnehmenden gut sichtbar sind.

Hinweise

- Um die Kommunikation zwischen den Teilnehmenden zu fördern, sollten die Plakate, die z.B. während der **Sprachanimation** oder als Ergebnisse anderer Methoden entstanden sind, für die weiteren Tage der Begegnung sichtbar bleiben. Sie können an Orten platziert werden, an denen sie besonders hilfreich erscheinen und für alle zugänglich sind.

Sprachanimation

- Ein Plakat mit Lebensmittelbezeichnungen könnte sinnvollerweise im Speiseraum hängen. Hinweise zu den Bezeichnungen der Gegenstände, die für die Workshops von Bedeutung sind, können in den entsprechenden Seminar- und Workshopräumen angebracht werden.
- Wurde z.B. die Methode „Portraitmalen“ verwendet oder gibt es Fotos von den Teilnehmenden, können diese in Form einer Fotogalerie – angebracht an einer für alle zugänglichen Stelle – die Orientierung in der Gruppe und den **Kennenlernprozess** unterstützen.

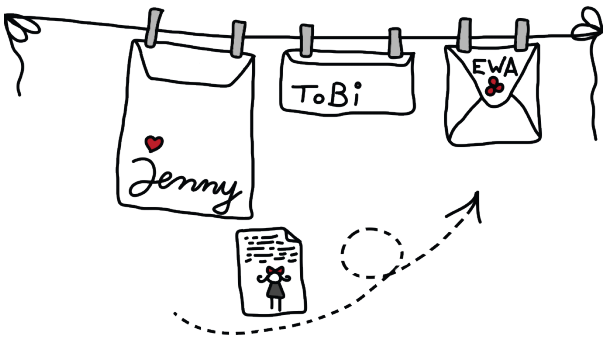
Kennenlernen

- Insgesamt schaffen die während der Gruppenarbeit entstandenen Plakate sowie Bilder und Fotos von Teilnehmenden eine vertraute Atmosphäre, was wiederrum einen positiven Einfluss auf den Gruppenprozess hat.

In der Raumgestaltung können weitere Elemente berücksichtigt werden, welche die Kommunikation zwischen den Teilnehmenden untereinander sowie zwischen den Teilnehmenden und dem Team fördern. Wird z.B. ein „Parkplatz-Poster“ eingeführt, so ist das eine Einladung an die Teilnehmenden, für sie wichtige Themen oder Fragen hier zu „parken“. Das Leitungsteam oder Mitglieder der Gruppe sollten dann die dort platzierten Nachrichten aufgreifen, im Programm integrieren oder mit der Gruppe besprechen.

Auch kann eine Art „Poststelle“ organisiert werden, um den Teilnehmenden eine Unterstützung zur persönlichen Kommunikation anzubieten. Für die Raumgestaltung bedeutet es, dass „Briefkästen“, z.B. in Form von Umschlägen, an einem gut sichtbaren und erreichbaren Ort angebracht werden. Die „Briefkästen“ können auch von den Teilnehmenden selbst gestaltet sein, so dass sie mehr über die*den Briefkastenbesitzer*in verraten. Sie können täglich oder erst am letzten Tag geleert werden. Eine ähnliche Funktion, nicht so anonym, kann eine Pinnwand für Nachrichten erfüllen.

Solche Hilfsmittel der Kommunikation müssen bei der Einführung jedoch unbedingt erläutert werden. Es empfiehlt sich, immer mal wieder an die verschiedenen Kommunikationsmittel zu erinnern oder z.B. als Leitungsteam selbst mal eine Nachricht zu hinterlassen und so die anderen zu inspirieren.



Moderation



Theorie

Moderation ist eine Form, Gruppenarbeit anzuleiten, die die Partizipation der Teilnehmenden sowie das Erreichen gemeinsamer Ziele fördert. Sie berücksichtigt zugleich die Unterschiedlichkeit der Teilnehmenden und verschafft allen den gleichen Zugang zu Informationen sowie die Möglichkeit, Einfluss auf den Verlauf und die getroffenen Entscheidungen zu nehmen. Sie stärkt die Kreativität der Teilnehmenden, indem sie Raum dafür bietet, eigene Gedanken und Interessen einzubringen.

Eine charakteristische Eigenschaft jeder Gruppe ist ihre Dynamik. Dieser Begriff beschreibt den Entwicklungsprozess einer bestimmten, zumeist kleinen, Gemeinschaft, die während des gesamten Zeitraums ihres gemeinsamen Handelns beobachtet wird. Damit sind u.a. folgende Phänomene verbunden: die Übernahme bestimmter Rollen in der Gruppe, die Entstehung von Hierarchien und Konflikten wie auch die sich wandelnden Interaktionen zwischen den Teilnehmenden (als erster beschrieb diese der amerikanische Forscher Bruce Tuckman).

Es kann angenommen werden, dass die erwähnten Phänomene mit größerer Intensität in inklusiven Gruppen auftreten, die von Natur aus heterogener sind. In solchen Gruppen ist eine moderierende Person besonders wichtig. Diese muss sich der Gruppenmechanismen bewusst sein, für das Entstehen einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens Sorge tragen sowie die Gruppenprozesse unterstützen, um im Ergebnis in der Gruppe ein Gemeinschaftsgefühl und einen Synergieeffekte zu erreichen. In diesem Sinne geht die Moderatorenrolle über die Aufgaben eines Inputgebenden hinaus (der*die lediglich bestimmte Inhalte vermittelt und nicht gruppendynamische Prozesse berücksichtigen muss) oder eines Facilitators[1] (der*die zwar die Effektivität der Gruppenarbeit unterstützt, aber Distanz gegenüber dem inhaltlichen Kontext der Begegnung bewahrt). Eine geschickte Moderation ist somit Bestandteil und Bedingung erfolgreicher Gruppenkommunikation.

Schlüsselfunktionen der Moderation:

- Förderung des Gruppenprozesses und zugleich passende Nutzung von positiven Aspekten, z.B. Möglichkeiten für jeden Teilnehmenden, sich vorzustellen und die eigene Position in der Gruppe zu finden und in einer weiteren Phase positive und negative Gefühle auszudrücken.
- Sicherstellung der tatsächlichen Partizipation der Teilnehmenden – im Einzelnen die Förderung ihrer Teilnahme an Diskussionen und der Mitgestaltung des Programms, im Gegensatz zur Einnahme der Rolle eines passiven Empfängern von Inhalten, die vom Leitungsteam vorbereitet und vermittelt werden (bei Jugendbegegnungen sollten die Teilnehmenden am wichtigsten sein und ihre Stimme am lautesten hörbar).
- Widerspiegelung der Vielfalt der Teilnehmenden in Diskussionen und Gruppenarbeit – ihrer Erfahrungen und Meinungen – mit Respekt für jede Situation, unabhängig von ihrer kulturellen und sozialen Herkunft, ihres Bildungsniveaus, ihrer Fähigkeiten usw. (z.B. durch die Anpassung der Aufgaben oder Anweisungen sowie die **Vielfalt und Gleichwertigkeit der Kommunikationsformen**).

Vielfalt und Gleichwertigkeit der Kommunikationsformen

1 Siehe dazu: *IAF Facilitator Kernkompetenzen.* Online verfügbar unter: www.iaf-germany.com/wp-content/uploads/2016/06/IAF-Facilitator-Kernkompetenzen.docx (zuletzt geprüft: 19.02.2017).

- Einbeziehung der weniger aktiven, schüchternen Teilnehmenden in die Arbeit (z.B durch freundliche Ermunterung und entsprechende Formulierung von Fragen oder Vorschlägen für alternative Aufgaben).
- Aufhebung von (kulturellen, wahrnehmungsbezogenen, auf Stereotypen, dem Gefühlszustand oder Selbstgefühl beruhenden, in der Umgebung begründeten usw.) Kommunikationsbarrieren.
- Förderung eines konstruktiven Begegnungsverlaufs, darunter eventueller Konflikte in der Gruppe (durch Ausschließen aggressiver Aussagen, Stärkung des Dialogs und Berufung auf gemeinsame Regeln, die z.B. eine **Gruppenvereinbarung**). In diesem Kontext sollte an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „moderieren“ – mildern, mäßigen gedacht werden.

Vielfalt und Gleichwertigkeit von Kommunikationsformen

Hinweise

Während der Moderation (internationaler) inklusiver Begegnungen sollte man:

- Techniken der Präsentation (z.B. **Visualisierung**), der Diskussionsleitung und der Gruppenarbeit anwenden, die an die Spezifika der Empfänger*innen, die zur Verfügung stehende Zeit und die Programmpunkte angepasst sind.

Visualisierung

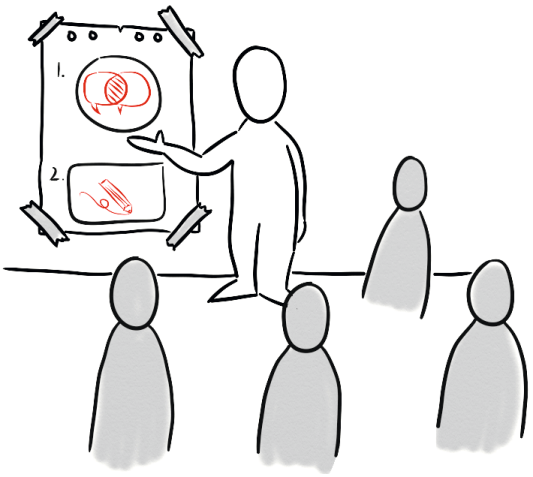
- ergänzende Formen der Vermittlung oder Sammlung von Informationen verwenden, z.B. durch die Vervollständigung von Worten durch entsprechende Gesten, Töne und graphische Elemente. Wesentlich ist dabei die Begrenzung auf ein notwendiges Maß und nicht effektvolle, sondern effektive Kommunikation,
- Sprache verwenden, die niemanden ausschließt. Sprache schafft Wirklichkeit. Aus diesem Grund ist es besonders wichtig, dass die Moderierenden auf die Sprachkultur achten und **Sensibilität im Umgang mit Sprache** etablieren, unter anderem indem keine diskriminierende Wörter und Ausdrücke benutzt werden.

Bewunderung und Mitleid

- eine für die Teilnehmenden verständliche Sprache verwenden (das Alter, den Bildungshintergrund, die Erfahrungen, die kognitiven Fähigkeiten usw. berücksichtigend). So wird Umgangssprache vermieden, schwierige Wörter erklärt und im Idealfall alle Informationen in **Leichter Sprache** zugänglich gemacht,

Leichte Sprache

- einfache und deutliche Aussagen verwenden, wichtige Informationen unterstreichen (z.B. mit der Intonation, dem Sprechtempo oder auch visuell) oder wiederholen und jeden inhaltlichen Abschnitt mit der Frage beenden: „Ist alles klar?“. Dies betrifft besonders Anweisungen zu dem Ablauf von Aufgaben oder Spielen. Der*die Moderator*in sollte sich immer vergewissern, dass alle vollständig und gleich die Regeln verstanden haben,
- auf eine übersichtliche Satzstruktur achten und dabei lange Sätze und die Vermittlung von übermäßig vielen Informationen vermeiden,



- bewusst die eigene **Körpersprache** verwenden, so dass sie die verbalen Aussagen bestätigt und verstärkt, Körpersprache

- eine entsprechende Intonation verwenden, die die Übersichtlichkeit der Aussage verstärkt (die z.B. hilft, eine Frage von einer Aussage zu unterscheiden) sowie ihre emotionale Botschaft ausdrückt,

- glaubwürdig beim Zeigen eigener Gefühle sein: eine Einladung zum gemeinsamen Spiel ohne tatsächlich spürbaren Enthusiasmus wird für die Teilnehmenden nicht überzeugend sein, ebenso wird die Bitte um größeren Einsatz ohne die ehrliche Beteiligung von Seiten des Moderierenden nicht bewirken, dass die Gruppe sich motiviert an die Arbeit macht.

- in angemessenem Tempo sprechen, auf den Komfort der Hörenden achten, darunter die eventuellen **Sprachmittelnden**, deren Aufgabe die Übersetzung der Aussage ist, und gleichzeitig die Aufmerksamkeit der Gruppe halten, damit diese geduldig auf die Vermittlung des Inhalts in jede der während der Begegnung verwendeten Sprachen wartet, Sprachmittlung

- für sich selbst sprechen (**Ich-Botschaften** verwenden) und verallgemeinernde Meinungen vermeiden. Wird jemandes Meinung in eine andere Sprache übersetzt, muss die Aussage jedoch an die kognitiven Möglichkeiten der Teilnehmenden angepasst werden. Personen mit Lernschwierigkeiten können Probleme beim Verständnis haben, da der*die Vermittelnde nicht die eigenen Ansichten ausdrückt sondern nur die Aussagen der Person, die übersetzt wird, wiederholen. Aus diesem Grund ist es ratsam, dass Sprachmittler*innen, anders als bei einer klassischen konsekutiven Übersetzung, vermeiden, in der ersten Person zu sprechen und stattdessen indirekte Rede verwenden oder z.B. den Namen der Person, die übersetzt wird, erwähnen (z.B. „Piotr hat gesagt, dass seiner Meinung nach Pizza mit Peperoni die leckerste ist“). Dies ist besonders wichtig, wenn der*die Moderator*in gleichzeitig auch die Rolle des Sprachmittelnden innehaben, Gewaltfreie Kommunikation

- bei mehrsprachigen Gruppen sollte daran gedacht werden, den Blick während der Moderation stets auf alle Gruppenmitglieder zu richten, unabhängig davon, ob die entsprechenden Personen die Sprache des Moderators verstehen. Das zeigt Respekt gegenüber allen Teilnehmenden, hilft, ihre Konzentration zu halten und baut eine Verbindung mit der ganzen Gruppe auf,

- darauf achten, dass man gut sichtbar und hörbar für die Gruppe ist. Die*der Moderator*in sollte z.B. nicht sprechen, während er*sie mit dem Rücken zur Gruppe Notizen an der Flipchart macht,

- bewusst Fragen stellen, die die Partizipation der Teilnehmenden stärken und passend zur gewünschten Form der Antwort sind (siehe Beispiele in den Methodenbeschreibungen),

- darauf achten, dass alle Teilnehmenden das gleiche Recht haben, sich zu äußern, und negativen Ereignissen entgegenwirken, z.B. das Dominieren einer Diskussion durch eine Person oder das Zeigen von Ungeduld oder Mangel an Respekt gegenüber Personen, die Schwierigkeiten haben, sich auszudrücken. Hilfreich kann es sein, am Anfang der Begegnung eine gemeinsame Vereinbarung über **Kommunikationsregeln** aufzustellen, Vielfalt und Gleichwertigkeit von Kommunikationsformen

- den Teilnehmenden aktiv zuhören und ihnen tatsächliches Interesse entgegenbringen (z.B. durch Zustimmung, das Stellen von Fragen, Paraphrasierung),

- aufmerksam die Gruppe beobachten, um ständig auf die von den Teilnehmenden gesendeten (oft nonverbalen) Botschaften reagieren zu können, besonders auf solche, die negative Emotionen ausdrücken (Langeweile, Müdigkeit, Ungeduld, Desorientierung usw.)



Beispiele

Methodenbeispiele zur Förderung der Moderation:

Fragen an die Teilnehmenden
Die bewusste Auswahl von Fragen kann auf die Wirksamkeit der Moderation Einfluss nehmen und damit auf die Kommunikation. Die Fragen können verschiedene Funktionen erfüllen:

Offene Fragen
(Wer? Was? Wo? Wie? Usw.) – fördern den Denkprozess, das Finden von Antworten und verschiedene Antwortmöglichkeiten.

Hypothetische Fragen
(Was wäre wenn? usw.) – laden zur Reflexion ein, regen die Kreativität an, erlauben es, die entsprechende Frage aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Solche Fragen können jedoch schwieriger für Personen Lernschwierigkeiten sein.

Geschlossene Fragen,
die die Antwortmöglichkeiten begrenzen (ja/nein, so oder so?) – können den Entscheidungsprozess beschleunigen.

Fragen, die die Initiative an die befragte Person abgeben
(z.B. „Was denkst du darüber?“, „Wie schlägst du vor, das zu machen?“) – stärken die Partizipation, stärken das Selbstbewusstsein der Teilnehmenden, ihre Ideen, Bedürfnisse und Meinungen.

Visuelle Moderation

Die Wirksamkeit verbaler Moderation lässt sich durch die Ergänzung und Bereicherung um visuelle und nonverbale Elemente steigern sowie auch durch entsprechende Verwendung von Hilfsmitteln (Flipchart, Pinnwand, Moderationskarten), durch **Raumgestaltung** oder Technik (z.B. Projektor). Raumgestaltung
Wissenschaftliche Studien bestätigen, dass Rezipient*innen besser verstehen und behalten, was sie gleichzeitig hören und sehen. Das ist ein wichtiger Zusammenhang, besonders im Fall von inklusiven Gruppen. Visuelle Moderation erleichtert auch die Orientierung im Programm- und Prozessverlauf.

Moderationsplan

Jede Moderation sollte sorgfältig durchdacht und geplant sein. Eine Hilfe für den*die Moderator*in können vorher vorbereitete kleine Karten (sogenannte Moderationskarten) sein, auf die verschiedene inhaltliche und organisatorische Informationen geschrieben werden, wie z.B.: weitere Programmpunkte, die für sie vorgegebene Zeit oder eine Materialliste für einzelne Spiele und Übungen.

Schweigende Diskussion

Dies ist eine modifizierte Version der unter dem Namen „Metaplan“ oder „stille Diskussion“ bekannten Methode. Sie ermöglicht es, die Initiative in die Hände der Teilnehmenden abzugeben und gleichzeitig wesentliche Funktionen der Moderation umzusetzen, solche wie z.B.: Förderung der authentischen Partizipation, Widerspiegelung der Vielfalt der Gruppe, Herstellung von Rahmenbedingungen, unter denen die Teilnehmenden eigene Bedürfnisse, Erwartungen und Meinungen ausdrücken kön-

nen, Geben und Annehmen von Rückmeldungen oder Einbindung von weniger aktiven Teilnehmenden in die Arbeit. Diese Methode ist ideal für den Beginn der Begegnung, aber ihre Elemente können auch im weiteren Verlauf verwendet werden, als Form der **Evaluation**.

Evaluation

In einem separaten Raum oder einem abgetrennten Bereich müssen Arbeitsplätze vorbereitet werden, an denen die Teilnehmenden zu verschiedenen Interaktionen ermutigt werden. Zum Beispiel:

Wer bin ich? – bei der kürzeren Variante kann von jedem Teilnehmenden ein Porträtfoto gemacht werden (Sofortbildkamera oder Ausdruck der Bilder), dieses beschriftet werden (z.B mit Name und Stadt oder Herkunftsland) und anschließend an die Wand gehängt oder an einer Schnur befestigt werden, woraus eine symbolische Galerie entsteht. In der längeren Variante können die Teilnehmenden selbstständig individuell oder in Gruppen Plakate mit grundlegenden Informationen zu ihrem Thema erstellen (die Texte können z.B. Collagen ergänzen oder ersetzen).

Meine Erwartungen (Hoffnungen) und Befürchtungen – an der Wand oder Tafel (auf einer für jede Person zugänglichen Höhe) werden mit Kreppband vier Felder markiert. Die Teilnehmenden erhalten selbstklebende Karten in zwei Farben, von denen die grünen „Erwartungen" symbolisieren und die roten „Befürchtungen". Danach beschreibt jede Person – mit kurzen Stichworten oder einfachen Symbolen – die eigenen Erwartungen und Befürchtungen hinsichtlich der Begegnung (jeweils ein Aspekt auf einer Karte mit der entsprechenden Farbe). Die Teilnehmenden können eine beliebige Anzahl an Karten nutzen. Danach werden alle Karten in die unteren Felder geklebt – Erwartungen in das linke Feld, Befürchtungen in das rechte. Im Laufe des Programms sollen die Teilnehmenden dazu ermutigt werden, zu zeigen, welche ihrer Erwartungen/Befürchtungen sich erfüllt haben und die entsprechenden Karten in die oberen Felder kleben (entsprechend in das linke und das rechte Feld).

Was kann ich weitergeben? – am nächsten Arbeitsplatz werden die Teilnehmenden gebeten, auf Karten ihre eigenen Interessen, Eigenschaften und Talente aufzuschreiben/symbolisch darzustellen. Das ist eine Wertschätzung der Vielfalt der Gruppe und der Tatsache, dass jeder einen wertvollen Beitrag zur Begegnung leisten kann.

Welche Erfahrungen und Fähigkeiten habe ich? – in Abhängigkeit vom Kontext/des Themas der Begegnung werden eine oder mehrere Ebenen einer Achse gezeichnet/ mit Kreppband geklebt und danach ihre Enden beschriftet: der Beginn jeder Skala symbolisiert den Wert „überhaupt nicht/sehr wenig/schlecht" und das Ende „sehr viel/sehr gut". Jeder Achse sollte eine Kategorie zugeordnet sein (z.B. „Erfahrung mit der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen", „ich habe vorher schon an Theater-, Musik-, Zirkusprojekten teilgenommen", „ich kann mich in einer Fremdsprache verständigen" usw.). Die Teilnehmenden werden ermutigt, an jeder Achse (z.B. mit den Initialen, einem bunten Punkt) die Werte ihrer eigenen Erfahrungen/ Fähigkeiten in der entsprechenden Kategorie zu kennzeichnen. Im Laufe der Begegnung kann geprüft werden, ob die Teilnehmenden ihre Erfahrungen und Fähigkeiten weiterentwickelt haben.

Was möchte ich noch sagen? – der letzte Arbeitsplatz stellt das Plakat mit dem Titel „Parkplatz" dar, auf dem die Teilnehmenden eigene Kommentare oder Ideen schreiben („parken") können, was während der Begegnung noch stattfinden sollte//könnte. Das Plakat kann während der ganzen Zeit der Begegnung genutzt werden und die auf ihm notierten Fragen oder wichtige Themen stellen dann einen Hinweis für die Moderatoren dar, welche Bedürfnisse der Teilnehmenden sie berücksichtigen sollten.

Die Methode braucht viel Zeit, aber sie bietet vielfältige und ansprechende Möglichkeiten, wertvolle Informationen zu teilen, ohne die Notwendigkeit, Worte auszusprechen (deshalb: „schweigende Diskussion). Vor allem aktiviert sie die Teilnehmenden. Es ist auch wichtig, alle zu ermutigen, sich das anzuschauen, was die anderen beigetragen haben, so dass alle die Möglichkeit haben, mehr über die Gruppe zu erfahren.

Sprachmittlung

Theorie

„Sprachmittlung ist (…) die adressaten-, sinn- und situationsgerechte Übermittlung von Inhalten geschriebener und gesprochener Sprache von einer Sprache in die andere.“[1]

Bei internationalen Begegnungen spielt die Sprachmittlung eine besondere Rolle: sie ermöglicht die Kommunikation zwischen den Teilnehmenden während der formalen und informellen Projektzeit. Sprachmittlung kann sowohl für die Übertragung von Inhalten in der gesprochenen und geschriebenen Sprache als auch in Gebärdensprachen eingesetzt werden.

Dank der Sprachmittlung werden keine Teilnehmenden auf Grund von eventuellen Sprach(un)kenntnissen oder Einschränkungen von der Kommunikation ausgeschlossen. Alle können sich an Diskussionen, Aufgaben, Methoden beteiligen, ohne sich dabei wegen Sprachbarrieren zurückziehen bzw. beschränken zu müssen.

Die Sprachmittler*innen haben eine wichtige Aufgabe in den Kommunikationsprozessen der Gruppen. Sie haben die Macht, diese zu beeinflussen und zu steuern. Deshalb sind bei der Sprachmittlung gute Sprachkenntnisse nicht ausreichend. Notwendig ist stattdessen eine ausgeprägte sprachliche und (inter-)kulturelle Sensibilität. Nur so können „Nachrichten“ in die entsprechenden gesellschaftlichen und kulturellen Kontexte eingebettet und sprachliche Missverständnisse vermieden werden.

Die Kunst der Sprachmittlung besteht darin, das Wesentliche aus den Aussagen zu übermitteln, ohne dabei die Intention des Sprechenden zu verändern. Die Sprachmittlung muss dabei an die Zielgruppe angepasst werden. Das betrifft sowohl die Wortwahl (z.B. **Leichte Sprache**) als auch die Mittel (z.B. **Bilder, Gesten**), die die Kommunikation vereinfachen, unterstützen oder überhaupt erst möglich machen.

Leichte Sprache

Unterstützte Kommunikation

Die Sprachmittler*innen sollten Teil der Gruppe sein. So bauen sie eine Vertrauensbasis zu den Teilnehmenden auf, helfen ihnen die Barrieren in der Kommunikation und auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen zu reduzieren. Da sich inklusive internationale Gruppen durch Vielfalt charakterisieren und nicht nur unterschiedliche Sprachen sprechen, sondern auch unterschiedliche Kommunikationsformen nutzen, müssen Sprachmittler*innen flexibel auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Teilnehmenden eingehen können. Daher kann es zuweilen nötig/ hilfreich sein, komplexe Zusammenhänge durch Bilder aus dem Alltag der Teilnehmenden zu veranschaulichen oder Informationen durch Gesten zu unterstützen. Hier ist besonders wichtig, dass die Sprachmittler*innen für alle gut sichtbar sind. So wird es auch für einige Teilnehmende leichter, sich im Geschehen zu orientieren.

Sprachmittler*innen sind das „Sprachrohr“ der Gruppe, aber sie können auch eine Brücke zwischen den Teamenden und den Teilnehmenden sein. Durch ihre Rolle bekommen sie die Stimmungslage in der Gruppe intensiver mit oder erfahren schneller von Bedürfnissen und Problemen, die im Plenum nicht unbedingt ausgesprochen werden würden.

1 Rössler A., *Die sechste Fertigkeit? Zum didaktischen Potenzial von Sprachmittlungsaufgaben im Französischunterricht,* [In:] *Zeitschrift für Romanische Sprachen und ihre Didaktik 2*,1. Berlin 2008, S. 53-77.

Sprachmittler*innen sind ebenfalls Teil des Leitungsteams, somit tragen sie durch ihre aktive Teilnahme viel zum Gesamtprozess bei. Ihre Aufgabenstellung ist aber anders als die der Teamenden. Für eine gute Zusammenarbeit sind im Vorfeld der Begegnung konkrete Absprachen hinsichtlich der Verantwortlichkeiten zu treffen. Die Hauptaufgabe von Sprachmittler*innen sind nicht die Inhalte sondern die Kommunikation.



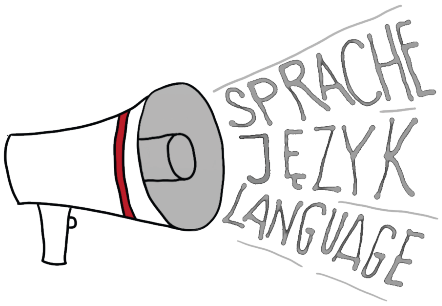
Hinweise

- Es kommt vor, dass die Rolle der*des Sprachmittelnden von einem Teamenden übernommen wird, was sowohl positive als auch negative Auswirkungen haben kann. Die Informationen, die so durch die Sprachmittlung weitergegeben werden, entsprechen mit Sicherheit der Intention des Leitungsteams. Gleichzeitig wird der Person, die diese Doppelrolle innehat, ein hohes Maß an Konzentration abverlangt. Die zeitgleiche Verantwortung für die Moderation und die Sprachmittlung kann sehr belastend sein. Da wo es die Ressourcen erlauben, sollten unterschiedliche Personen diese Rollen übernehmen.
- Die Sprachmittlung kann dazu führen, dass die Teilnehmenden sich weniger Mühe geben, eigene Kommunikationsstrategien zu entwickeln, um miteinander ins Gespräch zu kommen, da sie sich voll und ganz auf die Unterstützung der*des Sprachmittelnden verlassen.
- Es ist empfehlenswert, die Gruppe immer wieder zu motivieren, eigene Wege der Kommunikation zu finden. Um solche Prozesse zu unterstützen, können gemeinsam Wörterbücher ausgearbeitet werden, wichtige Vokabeln auf einem Plakat gesammelt oder im Rahmen von **Sprachanimation** vermittelt werden. Sinnvoll ist auch die Bereitstellung von Kommunikationsmitteln wie z.B. Bilder, Fotos, Schreibutensilien etc. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig, den Teilnehmenden Raum zu geben, eigene Kommunikationswege zu entdecken, indem die Sprachmittelnden nicht immer sofort eingreifen, sondern in Momenten, wo das möglich ist, den selbstständigen Versuch unterstützen.

  Sprachanimation
- Die Sprachmittlung als Kommunikationsform sollte zu Beginn internationaler inklusiver Begegnungen immer eingeführt und erklärt werden, um so den Teilnehmenden eine schnellere Orientierung zu ermöglichen. Gleichzeitig ist es sinnvoll darauf hinzuweisen, dass erklärte Aufgaben immer erst dann begonnen werden, wenn sie in alle Sprachen übersetzt worden sind, um so allen die gleiche Chance zur Teilnahme zu ermöglichen. Häufig kommt es vor, dass diejenigen, die die Arbeitsaufträge bereits verstanden haben, mit der Ausführung der Aufgabe beginnen wollen. Das kann einerseits Chaos verursachen, gleichzeitig kann es dazu führen, dass sich die anderen anwesenden Sprachgruppen benachteiligt fühlen können.
- Bei inklusiven internationalen Projekten wird in alle anwesenden Sprachen gesprachmittelt. Das kann bei vier oder sogar mehr Sprachen manchmal für alle Beteiligten erschöpfend sein. Dennoch ist die Sprache in internationalen Gruppen häufig ein Merkmal der Identität und Zugehörigkeit – insbesondere am Anfang. Um kein Ungleichgewicht durch **Sprachdominanz** herbeizuführen, ist die bewusste und konsequente Nutzung von Mehrsprachigkeit ein sehr wichtiger Aspekt internationaler (inklusiver) Begegnungen. Sie ist bereits für sich stehend ein Mehrwert, der zur Wertschätzung

  Vielfalt und Gleichwertigkeit der Kommunikationsformen

von Vielfalt beiträgt. Empfehlenswert ist aber in kleinen Abschnitten zu sprechen, damit andere Sprachgruppen nicht zu lange warten müssen und unaufmerksam werden. Positiv ist auch, wenn die moderierenden Sprachen und/oder die Reihenfolge der Sprachmittlung wechseln. Dieses sollte jedoch bei inklusiven Gruppen, die einen hohen Bedarf an Struktur brauchen, nicht verwendet werden, um den inhaltlichen Prozess nicht zu erschweren.



Kennenlernen

Theorie

Von einer wirklichen Begegnung kann man sprechen, wenn sich die Personen, die daran teilnehmen, sowohl auf individueller wie auch interpersoneller Ebene kennenlernen. Das (Selbst-) Kennenlernen wird durch neue Situationen, Erfahrungen, Herausforderungen, das Eingehen neuer Beziehungen sowie Wissens- und Kompetenzerwerb stimuliert. Das gilt umso mehr, wenn dies nicht unter alltäglichen Umständen, sondern zum Beispiel bei einer (internationalen) inklusiven Begegnung stattfindet.

Hierbei können zwei Dimensionen des Kennenlernens unterschieden werden. Der individuellen Dimension wird das Bewusstwerden eigener Kompetenzen zugeordnet ebenso wie das Aufbringen von Mut, um mit unbekannten Kontakt aufzunehmen. Die interpersonelle Dimension bezieht sich auf das Kennenlernen anderer Menschen und Elemente der Wirklichkeit, die auf den ersten Blick unerreichbar oder unverständlich erscheinen. Wie erfolgreich das (Selbst-) Kennenlernen ist, hängt davon ab, ob wirkungsvolle Formen der Kommunikation gefunden werden können. Im Kontext inklusiver, insbesondere multinationaler Begegnungen, sind das oft nicht alltägliche Formen, mit denen die Teilnehmenden das erste Mal in Berührung kommen (Gebärdensprache, unterstützte Kommunikation, Blindenschrift, verbale Kommunikation in mehreren verschiedenen Sprachen).



Beim (Selbst-) Kennenlernen ist die erste Phase der Begegnung, die Integrationsphase, sehr wichtig. Sie entscheidet in großem Maß über den Gesamterfolg. Wichtig sind einladende Rahmenbedingungen und die Wahl passender Methoden, die die Kontaktaufnahme und damit das (Selbst-) Kennenlernen der Teilnehmenden begünstigen.

Hinweise

- Das gegenseitige Kennenlernen beginnt schon beim ersten Kontakt zwischen den Teilnehmenden, sollte aber während der gesamten Zeit der Begegnung angeleitet und unterstützt werden. Die vorgeschlagenen Methoden sollten u.a. hinsichtlich ihres Komplexitätsgrades und der thematisierten Aspekte den entsprechenden Entwicklungsphasen der Gruppe angepasst werden, sich aber auch am Ziel der Begegnung und der zur Verfügung stehenden Zeit orientieren.
- Der Grad der Intimität und die Tiefe der Themen während des Kennenlernens hängen von Personenzahl, Zusammensetzung und Komplexität der Gruppe ab. In kleinen Gruppen können in einem angemessen vorbereiteten **Raum** auch persönlichere Dinge thematisiert werden.

Raumgestaltung

- Bei einem aufmerksam angeleiteten (Selbst-) Kennenlernen werden sukzessiv erworbene Informationen und Erfahrungen gesammelt und miteinander verbunden, so dass die nächsten Methoden darauf aufbauen und dadurch der Prozess in den nächsten Phasen vertiefet werden kann. Langfristig kann das dazu führen, dass die Teilnehmenden bei sich selbst neue Potentiale entdecken und sich ihrem Umfeld von einer anderen Seite zeigen (Eltern, Betreuer*innen, Gleichaltrigen).

- Die Reflexion ist ein wichtiges Element, das den Prozess des (Selbst-)Kennenlernens unterstützt. Das kann in einer inklusiven Gruppe eine besonders schwierige Herausforderung sein, es ist aber dennoch sinnvoll, sich ihr zu stellen, unabhängig davon, welche Emotionen durch eine solche Reflexion hervorgerufen werden. Situationen, in denen die Teilnehmenden erlebte Schwierigkeiten bei zwischenmenschlichen Kontakten, Gefühle fehlender Akzeptanz und auch Grenzen der eigenen Toleranz reflektieren, sollten nicht gefürchtet werden. Inklusion ist untrennbar mit Vielfalt verbunden. Sich der Komplexität der Welt bewusst zu werden und sie zu akzeptieren, ist ein wichtiger Bestandteil des Inklusionsgedankens. Die Aufgabe des Teams ist es, Bedingungen zu schaffen, die eine (Selbst-)Reflexion befördern.

- Der Wert von Freizeit im Rahmen von Begegnung ist hoch einzuschätzen. Wenn die Teilnehmenden Lust auf Interaktion bekommen und bereits einige Methoden (z.B. **sprachliche**) kennenlernen konnten, die diese unterstützen, gelingt es ihnen oft, die freie Zeit besser zu nutzen und mutiger den Kontakt zueinander zu suchen. Ein wichtiger Teil des Kennenlernens findet während der informellen Zeit statt.

Sprachanimation

- Beim Kennenlernen **unterschiedlicher Formen der Kommunikation** ist es sehr wichtig, die Personen als Expert*innen einzubinden, die sich dieser Kommunikationsformen im Alltag bedienen. So können eine sprechende und eine gehörlose Person sich z.B. gegenseitig die für sie typischen Begrüßungsformen zeigen.

Vielfalt und Gleichwertigkeit der Kommunikationsformen

Methoden zum Selbst-Kennenlernen (individuelle Dimension)

Autoporträt in Lebensgröße

Ziel der Übung ist es, dass die Teilnehmenden Autoporträts in Lebensgröße gestalten, mit deren Hilfe sie anderen so viel wie möglich über sich mitteilen können. Jede*r erhält einen Bogen Papier in Körpergröße. Im ersten Schritt zeichnen alle den Umriss ihres Körpers auf den Papierbogen. Das kann auf verschiedene Weise geschehen:

- Die Teilnehmenden finden sich in Paaren zusammen. Eine Person legt sich auf das Papier und die andere zeichnet die Umrisse des Körpers. Anschließend tauschen sie die Rollen.

- An der Wand werden Bögen aufgehängt und so beleuchtet, dass der Schatten der Person, die davor steht, deutlich sichtbar wird. Jemand aus der Gruppe oder dem Team zeichnen die Umrisse der Person auf die Papierbogen. Diese Variante ist für Personen im Rollstuhl gut geeignet.

- Jede Person zeichnet selbstständig die Form des eigenen Körpers, gestaltet Größe und Proportionen nach freiem Ermessen. Es kann interessant sein, zu schauen, welche Elemente in den Portraits auftauchen oder eben nicht. So kann es vorkommen, dass z.B. eine Person im Rollstuhl den Rollstuhl nicht mitzeichnet. Abhängig von Situation, verfügbarer Zeit, Bedürfnissen usw. können solche Aspekte in einer späteren Reflexions- oder Diskussionsrunde thematisiert werden.

In einem nächsten Schritt füllen die Teilnehmenden ihren Körperumriss aus, indem sie Informationen über sich in den verschiedenen Körperteilen platzieren (z.B. im Kopf-Träume und Wissen,

im Herzen-Gefühle, Emotionen oder das, was man mag, im Bauch-Lieblingsessen, in den Händen-manuelle Fertigkeiten). Informationen über das Umfeld, in dem sie leben (Familie, Schule, Haus usw.) können um den Körperumriss herum angeordnet werden.

Als Hilfestellung können Vorlagen mit verschiedenen konkreten Beispielen sowie zusätzliche Materialien (Symbole, Schablonen, Zeitungen) bereitstellet werden. Die Vorlagen sollten für alle verständlich sein und gleichzeitig die Kreativität der Gruppe nicht beschränken. Es besteht das Risiko, dass die Teilnehmenden die Vorlage einfach kopieren.

Die fertigen Porträts werden, von den Autor*innen signiert, an den Wänden für alle sichtbar aufgehängt. Diese Übung kann durch eine kurze Präsentation der Porträts in Paaren oder in kleinen Gruppen ergänzt werden.

Die Porträts können während der gesamten Begegnung erweitert und vervollständigt werden z.B. in den täglichen Morgenrunden. Das Team kann diesen Prozess unterstützen, indem noch einmal an die Erlebnisse und Ereignisse des Vortags erinnert wird. Die Teilnehmenden können dann darüber nachdenken, was sie gelernt, was für neues Wissen oder welche neuen Fähigkeiten sie erworben, welche Eigenschaften sie entdeckt haben und für sie wichtige Erkenntnisse zu den Porträts hinzufügen. Es können auch Informationen bei anderen Gruppenmitgliedern hinzugefügt werden, z.B. wenn Teilnehmer*innen etwas Positives bei einer anderen Person bemerkt haben.

Ebenfalls das Leitungsteam ist eingeladen, die Porträts um Stärken der Teilnehmer*innen zu ergänzen, wenn ihnen solche Eigenschaften auffallen. Positive Impulse von außen können das Selbstwertgefühl stärken.

Identitätsmoleküle

Ziel der Übung ist es, dass die Teilnehmenden sich bewusst machen, wer sie sind und mit welchen gesellschaftlichen Gruppen sie sich identifizieren. Sie sollen dadurch verstehen, dass jeder Mensch viele verschiedene Identitäten haben kann. Die Bedeutung von Identität hängt von unterschiedlichen Faktoren ab. Sie verändert sich abhängig u.a. vom Kontext, der Gruppe und der Rolle, die man in einem bestimmten Moment innehat. Ethnische oder kulturelle Zugehörigkeit wird zum Beispiel bei der Teilnahme an einer internationalen Begegnung zu einer wichtigeren Identifikationskategorie als bei einer homogenen Gruppe.

Die Teilnehmenden nehmen sich eine Weile Zeit, um über die Fragen „Wer bin ich?“ und „Mit welchen gesellschaftlichen Gruppen identifiziere ich mich?“ nachzudenken und eine Antwort darauf zu finden. Anschließend schreiben sie verschiedenen Zugehörigkeiten/Gruppen auf jeweils separate Karte. Um die Aufgabe zu erleichtern, können auf einem Flipchart Beispielkategorien vorgestellt (z.B. Sportler*in, Frau, Musiker*in, Einzelkind, Mensch mit Behinderung usw.) und/oder Fotos bzw. Bilder vorbereiten werden, die verschiedene Gruppen symbolisieren. Die zweite Variante hilft, mögliche sprachliche Schwierigkeiten (u.a. beim Lesen und Schreiben) aufzufangen.

Wenn alle fertig sind, werden die Karten in der Mitte ausgelegt und nach Ähnlichkeiten gruppiert. Die Gruppe verteilt sich um die Karten herum.

Die verschiedenen Kategorien werden nun von jemandem aus dem Team nacheinander laut vorgelesen. Die Teilnehmenden können sich jedes Mal melden, wenn sie sich mit einer der genannten Gruppe identifizieren. Die Beispiele können um weitere Möglichkeiten ergänzt werden, die nicht von

den Teilnehmenden genannt wurden, wenn diese im gegenwärtigen Kontext wichtig erscheinen.
Die Übung kann abschließend mit folgenden Fragen ausgewertet werden:

- War eine der genannten Kategorien/Gruppen für Euch überraschend?
- Gab es Gruppen, mit denen sich jede*r oder niemand identifiziert hat? Warum?
- Wie habt Ihr Euch gefühlt, als Ihr Euch als einzige*r gemeldet habt? Wie war es, wenn sich noch andere Personen gemeldet haben?
- Hat es Euch überrascht, dass sich manche Personen bei einer bestimmten Kategorie gemeldet haben?

Kleine Tagebücher

Während des Selbst-Kennenlernens kann es für die Teilnehmenden hilfreich sein, ein individuelles Tagebuch zu führen (schriftlich oder bildlich, z.B. mit Collagen). Dort kann das Programm sowie Dinge, die neu gelernt oder erfahren wurden, festhalten werden. Es sollte ein fester Zeitraum festgelegt sein, an dem täglich das Tagebuch vervollständigt wird. Es empfiehlt sich, in kleinen Gruppen zu arbeiten (am besten in den Gruppen, in denen die Teilnehmenden angereist sind). Bei einem Gespräch mit bekannten Menschen in einem vertrauten Kreis fällt es leichter, eigene Eindrücke zu analysieren und anschließend im Tagebuch zu notieren.

Diese Form der Selbstreflexion ist ebenfalls eine sehr gute Möglichkeit, um die Teilnehmenden aktiv in die **Evaluation** miteinzubeziehen und dadurch die tatsächliche Partizipation zu steigern. Bemerkungen, die im Tagebuch festgehalten werden, können für Betreuer*innen und Leitungsteam eine wertvolle Rückmeldung sein (selbstverständlich nur in dem Maß, in dem die Autor*innen bereit sind, sie zur Verfügung zu stellen, und mit Respekt vor ihrem Recht auf Privatsphäre).

Evaluation

Methoden, die das gegenseitige Kennenlernen unterstützen (interpersonelle Dimension)

Steckbrief

Die Teilnehmenden finden sich in Paaren mit einer Person zusammen, die sie noch nicht kennengelernt haben (bei internationalen Begegnungen am besten mit einer Person aus einem anderen Land). Alle erhalten eine Vorlage mit Fragen zu verschiedenen Kategorien und Lebensbereichen. Die Aufgabe ist es, mit Hilfe der Vorlage einen Steckbrief mit Informationen über den*die Partner*in zu erstellen.

Es werden durch das Team vorbereitete visuelle Materialien bereitgestellt (Bilder, Fotos), die verschiedene Interessen sowie innere und äußere Eigenschaften symbolisieren (jedes Bild gibt es mehrfach). Die Materialien werden auf Tischen oder auf dem Boden verteilt. Die Paare suchen Bilder aus, die zu den Kategorien in ihrer Vorlage passen und jede Person wählt solche Bilder, die ihrer Meinung nach den*die Partner*in am besten beschreiben. Die Teilnehmenden können die Eigenschaften und Interessen außerdem zeichnen oder aufschreiben und damit das angebotene Material ergänzen. Zusätzlich zu den Bildern und Fotos können Kärtchen ausgelegen werden, auf denen in mehreren Sprachen verschiedene Eigenschaften aufgezählt sind.

Bei Gruppen, die ihre Steckbriefe selbstständig ausfüllen können, ist es dennoch sinnvoll, die genannten Materialien bereitzustellen und so Inspiration anzubieten. Ob von ihnen Gebrauch gemacht wird, hängt am Ende von den Teilnehmenden selbst ab.

Zum Abschluss präsentieren die Teilnehmenden das Profil des*der Partner*in im Plenum. Die Profile können im weiteren Verlauf der Begegnung vervollständigt werden, z.B. indem daneben Fotos der jeweiligen Personen aufgehängt werden.

Mandala der Vielfalt

Hierbei geht es darum, mit allen Teilnehmenden ein Bild zu schaffen, das die gesamte Gruppe repräsentiert: ein gemeinsames Mandala der Vielfalt. Zunächst wird erklärt, was ein Mandala ist und welche Bedeutung die vorher vorbereiteten Symbole haben, die den verschiedenen Feldern des Mandalas zugeordnet sind, z.B.

- Das Symbol Essen – was isst du am liebsten?
- Das Symbol Landschaft – wo verbringst du am liebsten deine Zeit in der Natur?
- Das Symbol Fahrrad – welches ist dein Lieblingssport?
- Das Symbol Auge – welches ist deine Augenfarbe?
- Das Symbol Tier – welches ist dein Lieblingstier?
- Das Symbol Kinder – wie viele Geschwister hast du?
- Das Symbol „Smiley“ – was machst du gerne? Was sind Deine Hobbies?

Die Liste kann beliebig erweitert und/oder Kategorien entsprechend der Gruppe und ihrer Bedürfnisse geändert werden.

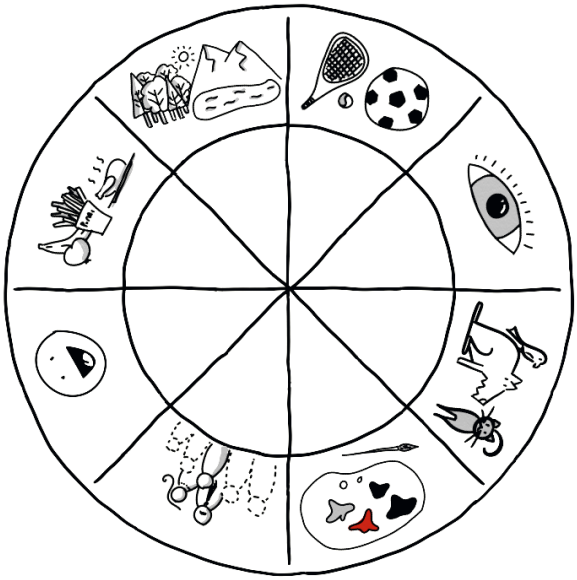
Als nächstes füllen die Teilnehmenden jede Kategorie individuell aus. Dazu gestalten sie (oder wählen aus vorher vorbereiteten Materialien) für jedes Feld des Mandalas ein passendes Bild. Die Bilder können gemalt, ausgeschnitten usw. werden, es können auch nur Farben benutzt werden (z.B. grünes Papier für grüne Augen). Die Teilnehmenden kleben ihr Bild/Symbol auf das entsprechende Feld des Mandalas und schreiben ihren Namen daneben. Auf diese Weise entsteht ein Mandala, in dem die durch die Gruppe repräsentierte Vielfalt sichtbar wird. Zum Abschluss werden die Teilnehmenden gebeten, das Mandala genau zu betrachten und auf die verschiedenen Eigenschaften zu achten, die sie mit verschiedenen Mitgliedern der Gruppe verbinden. Das Mandala wird im Seminarraum aufgehängt, so dass es durchgehend sichtbar bleibt.

Das lebendige Mandala

Die Gruppe steht im Kreis. Die anleitenden Personen nennen einzelne Kategorien und beginnen mit den Worten „Ich begrüße…“, z.B. „Ich begrüße alle Personen mit grünen Augen.“

Personen, auf die die Aussage zutrifft, gehen gemeinsam in die Kreismitte und begrüßen sich.

Das kann beliebig oft wiederholt und dabei verschiedene Eigenschaften und Kategorien aufgerufen werden.



Bingo

Ziel der Übung ist es, Kontakt zwischen den einzelnen Personen in der Gruppe herzustellen und neue Informationen zu gewinnen. Die Teilnehmenden erhalten ein Arbeitsblatt mit einer Tabelle (z.B. 9 Zellen (3x3), 12 Zellen (3x4)). Jede Zelle enthält eine Aussage zu einer Situation oder Eigenschaft (z.B. „Ich habe im November Geburtstag“, „Ich habe ein Haustier“, „Ich bin ein Optimist“ etc.). Die Aussagen auf dem Arbeitsblatt sollten in die Sprachen übersetzt sein, die bei der Begegnung gesprochen werden. Für Personen, die Schwierigkeiten mit dem Lesen haben, sollten die Beschreibungen durch eine verständliche visuelle Gestalt unterstützt werden, z.B. ein Symbole oder Piktogramme.

In der Methode geht es darum, Personen zu finden, die sich mit der Beschreibung identifizieren bzw. die die genannten Eigenschaften besitzen. Wenn eine Person gefunden wird, setzt diese ihren Namen unter die entsprechende Kategorie (die Person kann auch ihren Fingerabdruck hinterlassen – mit Tinte oder Farbe). Wichtig ist, dass für jede Kategorie eine andere Person gefunden wird. Teilnehmer*innen, die für jede Kategorie eine Unterschrift/einen Fingerabdruck gesammelt haben, rufen laut „BINGO!”.

Am Ende können alle Beschreibungen vom Bingo-Arbeitsblatt der Reihe nach vorgelesen oder nur die interessantesten ausgewählten werden. Die Personen, auf die die genannten Aussagen zutreffen, heben die Hand oder stehen auf. Das ist gleichzeitig die Möglichkeit, gemeinsame Interessen zu entdecken oder zur Gruppenaufteilung (z.B. alle, die gerne Ski fahren). Die Aussagen auf dem Bingo-Arbeitsblatt sollten dem inhaltlichen Thema und dem Profil der Teilnehmenden angepasst sein.

Vier Ecken

Vorbereitet werden verschiedene Kategorien (jede sollte vier Antworten ermöglichen), die für die Gruppe interessant/adäquat sind, z.B. Sportdisziplinen, Musikrichtungen, Farben usw. Die Kategorie und die passenden Antworten werden der Reihe nach aufgeschrieben, gesagt und/oder gezeigt (bei z.B. Lieblingsfarbe rot – blau – gelb – schwarz) und bestimmten Ecken des Raumes zugeordnet. Die Teilnehmenden wählen jeweils die Ecke, die am besten zu ihnen passt und sammeln sich dort. Die Kleingruppen, die auf diese Weise entstehen, erhalten ein paar Minuten Zeit, um sich umzuschauen, in welche Ecken die anderen sich verteilt haben. Die Kleingruppen können sich ebenfalls austauschen, wenn es thematisch passt. Auf diese Weise erfahren die Teilnehmenden, was sie mit anderen Personen in der Gruppe verbindet. So können sie sich für möglichen weiteren Kontakt in der Freizeit öffnen und die gemeinsamen Interessen oder Fertigkeiten als Gesprächsaufhänger nutzen.

Alle, die…

Ähnlich wie die „Vier Ecken” hilft diese Übung den Teilnehmenden dabei, in der Gruppen Personen kennenzulernen, mit denen sie gemeinsame Interessen oder Erfahrungen teilen. Die Teilnehmenden sitzen im Kreis. Es gibt einen Stuhl zu wenig. Die Person ohne Stuhl steht in der Kreismitte und hat die Aufgabe, den Satz „Alle, die…“ zu sagen und eine Eigenschaft hinzuzufügen (z.B. …Hip-Hop mögen, Fußball spielen usw.). Personen, die mit „ja“ antworten können, müssen nun die Plätze tauschen. Währenddessen versucht die Person, die in der Mitte steht, einen der freien Sitzplätze zu bekommen. Die Person, die nun keinen Platz hat und in der Mitte bleibt, wiederholt „Alle, die…“ und denkt sich eine neue Aussage aus. Hier ist es wichtig, dass die ausgewählte Eigenschaft ebenfalls auf die Person in der Mitte zutrifft.

Wenn das Wechseln der Plätze aufgrund motorischer Einschränkungen für eine Person schwierig ist, kann diese auch aufstehen oder sich melden, z.B. indem sie die Hand hebt oder ein bestimmtes Geräusch als Signal macht. Wenn an der Übung Personen teilnehmen, die im Rollstuhl sitzen, empfiehlt es sich, auf die Stühle zu verzichten, die Plätze auf dem Boden z.B. mit Kreppband zu markieren und das Spiel im Stehen zu spielen.

Visitenkarten

(Plakate, die einzelne Gruppen vorstellen)

Eine Methode, die das gegenseitige Kennenlernen, und dadurch die Kommunikation, unterstützt, ist das Gestalten von „Visitenkarten“ in Form von Plakaten, die die verschiedenen Teilnehmendengruppen repräsentieren. Dafür können Ausschnitte aus Zeitungen oder Landkarten, Fotos, eigene Zeichnungen, verschiedene Symbole und Texte genutzt werden. Vorgestellt werden kann zum Beispiel das Land, der Ort, die eigene Schule oder auch einen typischer Tag. Es ist sinnvoll, die Plakate zunächst kurz im Plenum zu besprechen und als nächstes mit den Namen und auch Fotos der Gruppenmitglieder zu versehen (z.B. mit einer Sofortbildkamera) und im Raum aufzuhängen. Auf diese Weise bleiben die „Visitenkarten“ durchgehend sichtbar und erleichtern die Kontaktaufnahme. Auf den Plakaten kann jederzeit nachgesehen werden, wie die neu kennengelernte Person heißt oder wo sie herkommt.

Ritual



Theorie

Ein Ritual ist eine Handlung oder die Verknüpfung mehrerer Handlungen, deren regelmäßige Wiederholung Gewohnheiten für eine Gruppe entstehen lässt. Rituale schaffen Verbindungen, ein Gefühl von Sicherheit und Gemeinschaft und bieten Orientierung. Sie können eine kommunikative und informative Funktion übernehmen.

Aus diesem Grund ist es hilfreich, Rituale auch im Rahmen internationaler inklusiver Begegnungen zu etablieren.

Der Beginn einer solchen Begegnung kann bei den Teilnehmenden häufig ein Gefühl von Verlorenheit, Unsicherheit oder Stress hervorrufen. Das liegt daran, dass man die eigene Komfortzone verlassen und sich in einer neuen Situation zurechtfinden, sich in einem normalerweise unbekannten Raum orientieren und in einer ungewöhnlichen Gruppenkonstellation funktionieren muss (sprachlich, kulturell, unter Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen). Diese Prozesse laufen auf emotionaler, kognitiver und interpersoneller Ebene ab.

Wenn die Teilnehmenden ein gemeinsames Ritual (oder Rituale) entwickeln, fördert das die Integration und beschleunigt den Prozess der Identifikation mit der Gruppe, das Finden der eigenen Rolle innerhalb derselben und begünstigt die Zusammenarbeit im Team. Gleichzeitig zelebriert (oder besser feiert) man das „Zusammen-Sein“, das unabhängig von Ziel oder Charakter einer Begegnung immer im Mittelpunkt stehen sollte.

Rituale sind vorhersehbare feste Interaktionen, dank derer die Teilnehmenden wissen, wie sie sich verhalten sollen. Greift man auf fertige Muster zurück, erzeugt dies ein Gefühl von Ordnung und Sicherheit. Das unterstützt die Teilnehmenden dabei, eine aktive Rolle anzunehmen und kann sich positiv auf ihre allgemeine Teilnahme während der gesamten Begegnung auswirken.

Rituale erfüllen somit mannigfaltige Funktionen, die im Fall von inklusiven Begegnungen das Erreichen der übergeordneten Ziele unterstützen: sie erleichtern den Teilnehmenden die Kontaktaufnahme und Verständigung sowie die Weitergabe einfacher Informationen.



Hinweise

- Ein Ritual kann verbaler oder nonverbaler Art sein. Es bietet daher die Freiheit, Bewegungen, Wörter, Gesten, Klänge und Requisiten einzubinden. Es ist sinnvoll, Rituale aufgrund der verschiedenen Möglichkeiten und Vorlieben der Teilnehmenden unterschiedlich zu gestalten.
- Ein Ritual kann eine einfache oder komplexere Form haben. Sogar eine gewohnheitsmäßige Begrüßung kann – bei entsprechender Einbettung – zu einem Ritual werden. Die Erweiterung oder

Modifizierung einer so einfachen Form mit Hilfe anderer Elemente verstärkt ihre Wirkung (z.B. den Wiedererkennungs- oder Lerneffekt).

- Nur eine wiederholte Reihe von Tätigkeiten kann zur Gewohnheit für eine Gruppe werden. Deshalb ist es wichtig, sich Zeit für die Durchführung des Rituals zu nehmen, lieber in einfacher (Basis-) Form, aber konsequent.
- Die Teilnahme am Ritual sollte freiwillig sein. Wenn ein bestimmter Vorschlag in der Gruppe auf Widerstand stößt, sollte man ihn ändern und an die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Gruppe anpassen.
- Es ist sinnvoll, den **kulturellen Kontext** zu berücksichtigen, wenn man ein Ritual schafft. Während der Prozesse von Erfahrung, Lernen und Integration stellt Vielfalt einen zusätzlichen Impuls für die Gruppe dar. Dies kann aber auch zu verschiedenen Herausforderungen führen, z.B. wenn es um den persönlichen Bereich bei interpersonellen Kontakten, die Reaktion auf Berührung oder Formen der Begrüßung in einer bestimmten Kultur geht.

Interkulturelle Kommunikation

Beispiele

Name Geste

Das einfachste Begrüßungsritual kann man einführen, indem man den Namen und – als Erweiterung – eine Geste, Bewegung oder ein Geräusch hinzunimmt. Jede Person stellt sich der Reihe nach vor, indem sie laut ihren Namen sagt und eine für sie passende Form der Erweiterung hinzufügt, die sie auf irgendeine Weise näher charakterisiert (z.B. Persönlichkeit, Eigenschaften oder das, was sie mag). Als nächstes wiederholt die Gruppe Namen und Geste/Bewegung/Geräusch. Auf diese Weise werden alle nacheinander begrüßt. Damit so eine Begrüßung zum Ritual wird, sollte man jeden Tag oder jedes Treffen damit beginnen. Wichtig ist auch, dass die Teilnehmenden die ursprünglich gewählte Form der Vorstellung nicht verändern.

Pflegt man solche Rituale, trägt das dazu bei, dass jede Person wahrgenommen werden kann und erlaubt gleichzeitig, die einzelnen Personen in ihrer Verschiedenartigkeit und Besonderheit wahrzunehmen. Auf diese Weise werden das Selbstwertgefühl und die Akzeptanz anderer gestärkt.

Ein Begrüßungsritual kann sich aus weiteren Elementen zusammensetzen. Auf Grundlage der oben beschriebenen Variante wären zum Beispiel folgende Erweiterungen denkbar:

- Die Gruppe sitzt im Kreis und das Ritual läuft im Takt einer einfachen, am besten allseits bekannten Melodie ab (z.B. „Bruder Jakob“ oder „We will rock you“) oder im Rhythmus, den die Teilnehmenden klatschen, stampfen oder mit den Händen auf die Knie klopfen. Jede Person sagt laut ihren Namen, die Gruppe wiederholt ihn und behält dabei den Rhythmus bei. Der Reihe nach werden alle begrüßt.
- Zusätzlich zum Namen kann auch ein Gruß in der Sprache der jeweiligen Person gesagt werden (z.B. „witaj”, „hallo”, „ahoj“). Wichtig ist jedoch, die Wörter an die Melodie/den Rhythmus anzupassen.
- Die Begrüßung kann durch die bereits vorher ausgewählte Geste, Bewegung oder das Geräusch/den **Klang** (s.o.) begleitet werden. Wenn man auf die Geste verzichtet (z.B. aufgrund stark moto-

Klang

risch eingeschränkter Teilnehmender), ist es besonders in großen Gruppen sinnvoll, ein Hilfsmittel (z.B. einen Ball) von Person zu Person weiterzugeben. Das erleichtert es den Teilnehmenden, der Runde zu folgen und ihre Aufmerksamkeit auf die zu begrüßende Person zu richten.



Es ist gut, unterschiedliche - an die Möglichkeiten der Gruppe angepasste - Varianten anzubieten, dabei aber auch daran zu denken, nicht zu viele Elemente gleichzeitig einzuführen.

Bei einer anderen Variante des beschriebenen Rituals fordert die anleitende Person die Teilnehmenden dazu auf, sich frei im Raum zu bewegen. Wichtig ist, dass sie nicht im Kreis bleiben, sondern in verschiedene Richtungen ausschwärmen, und den gesamten zur Verfügung stehenden Raum ausnutzen. Gleichzeitig sind die Teilnehmenden dazu angehalten, auf die Personen zu achten, denen sie begegnen und mit ihnen Blickkontakt aufzunehmen. Als nächstes kann die anleitende Person weitere Formen der Interaktion und Begrüßung ansagen, wie zum Beispiel: Händeschütteln und dabei den Namen sagen; auf die Schulter klopfen; Begrüßung mit Ausdruck unterschiedlicher Emotionen (z.B. Freude, Überraschung); Begrüßungsformen, die für andere Kulturen typisch sind (z.B. Japan oder Spanien).

Sprachanimation



Theorie

In ihrer ursprünglichen Form unterstützen die Spiele und Methoden der Sprachanimation das Lernen von Worten und Sätzen in anderen Sprachen. Die Teilnehmenden von internationalen Begegnungen können durch die Sprachanimation ein Gefühl für die Partnersprachen bekommen und die erworbenen Sprachkenntnisse im Rahmen der Begegnung einsetzen. So werden die Kommunikation miteinander und der Aufbau persönlicher Beziehungen untereinander gefördert.

Eine sehr häufig genannte Befürchtung der Teilnehmenden internationaler Begegnungen ist es, nicht zu wissen, wie man miteinander kommunizieren und sich verständigen kann. Um dieser Unsicherheit entgegenzuwirken, wird Sprachanimation eingesetzt. Von zunächst einem Wort wie „Hallo!“ kann die Kommunikation schrittweise gesteigert/erweitert werden auf ganze Sätze wie „Hallo, wie geht´s?“. Durch Wiederholungen werden **Rituale** geschaffen und gelerntes Wissen gefestigt, gleichzeitig kann Neugier auf mehr entstehen. Methoden der Sprachanimation – gezielt eingesetzt – erfüllen unterschiedliche Funktionen. So können viele Sprachanimationsmethoden gleichzeitig als Energizer oder Integrationsmethoden fungieren und gruppendynamische Prozesse fördern.

Ritual

Die klassische Sprachanimation stellt die verbale Kommunikation – also das Gesprochene und das Geschriebene – in den Mittelpunkt. Im Kontext inklusiver internationaler Begegnungen werden die Methoden der Sprachanimation abgewandelt. Je nach Kompetenz der Teilnehmenden erhalten nonverbale Kommunikation und **alternative Kommunikationsformen** einen deutlich höheren Stellenwert. So können Worte und Aussagen durch Gebärden, Gesten, Bilder und Klänge unterstützt oder stellenweise sogar ersetzt werden.

Unterstützte Kommunikation



Hinweise

- Bei der Planung und Umsetzung von Methoden der Sprachanimation sollten verschiedene verbale und non-verbale Kommunikationsformen (z.B. **Akustik**, **Mimik**, **Gestik und Taktilität**) genutzt werden, um so vielfältige Zugänge bereitzustellen und die Möglichkeit zur Teilnahme für alle zu schaffen. Dabei sollte es aber nicht zu Situationen der Überforderung kommen.

Klang
Körpersprache

- Es empfiehlt sich, Methoden der Sprachanimation durch **Visualisierung** zu unterstützen. Das kann bereits bei der Erklärung der Methode der Fall sein oder gelernte Wörter und Ausdrücke werden im Anschluss visuell dokumentiert. Die Visualisierungen – häufig Plakate oder Bilder – sollten dann gut sichtbar im Seminarraum aufgehängt werden (s. Hinweise zu **Raumgestaltung**). Auf diese Weise kann das neu erworbene Wissen gefestigt und zur Nutzung der Vokabeln animiert werden.

Visualisierung
Raumgestaltung

- Die Sprachanimation als Methode erlaubt es, Sprache(n) schrittweise zu lernen. Je nachdem, wie viel Zeit vorhanden ist und wie intensiv die Auseinandersetzung mit Sprache während der Begeg-

nung ist, können Methoden aufeinander aufbauen, immer neue Vokabeln eingeführt und so die Kommunikationsmöglichkeiten ausgebaut werden. Diese Möglichkeit, die Methoden auszubauen, kann im Kontext inklusiver Gruppen auch genutzt werden, um beispielsweise erst Bilder, dann Gesten und dann Wörter einzuführen oder Bilder und Wörter miteinander zu kombinieren.



Beispiele

Wörterbücher/ Kommunikationsbücher

Bereits vor der Begegnung oder während der Begegnung können Wörterbücher/Kommuniationsbücher erarbeitet werden, die relevante Begriffe für die Teilnehmenden und die Begegnung enthalten. Das können kleine individuell gestaltete Hefte sein oder große Plakate, die für alle gut sichtbar im Seminarraum hängen.

Der Einsatz solcher Wörterbücher im Kontext internationaler inklusiver Begegnungen, bei denen die Teilnehmenden unterschiedliche Sprachen sprechen und/oder unterschiedliche Kommunikationskompetenzen haben, hilft sowohl bei der Orientierung, vor allem aber bei der Kommunikation.

Je nachdem, welche Kommunikationskompetenzen in der Gruppe vorhanden sind, können die Wörterbücher zu Kommunikationsbüchern weiterentwickelt werden, indem sie durch Piktogramme, Fotos, grafischen Darstellungen ergänzt werden. Menschen, die nicht verbal kommunizieren können, nutzen manchmal eigene Kommunikationsbücher. In diesem Fall kann es sinnvoll sein, die dort verwendeten Bilder und Symbole ebenfalls zu integrieren.

Die Kommunikationsbücher – ob als individuelle Hefte oder Plakate an der Wand – können durch die Teilnehmenden ständig erweitert werden. Dafür sollte Zeit im Programm vorgesehen sein.

Wenn Plakate genutzt wurden, sollten diese am Ende abfotografiert und den Teilnehmenden ausgedruckt mit nach Hause gegebene werden.

Wie geht´s? - How are you ? - Jak się masz?[1]

Vorbereitet und vorgestellt wird ein Plakat mit folgenden Fragen und Antworten:

„Hallo! Wie geht's?", „gut"/"so lala"/„schlecht" in ausgewählten Sprachen.

Sinnvollerweise werden hier die Sprachen verwendet, die von den Gruppenmitgliedern gesprochen werden. Bei der Vorbereitung können die Teilnehmenden helfen und die Wörter in ihren Sprachen sagen bzw. auf die Plakate schreiben. In der klassischen Variante sitzen alle Teilnehmenden. Sind Rollstuhlfahrer*innen in der Gruppe, empfiehlt es sich, Plätze durch Markierungen auf dem Boden zu kennzeichnen und das Spiel im Stehen zu spielen. Achtung, im Kreis gibt es einen Platz weniger als teilnehmende Mitspieler*innen!

Spielablauf:

Eine Person steht in der Mitte und möchte einen Platz im Kreis bekommen. Um das zu erreichen, stellt sie einzelnen, im Kreis sitzende/stehende Personen die Frage: „Wie geht's?". Die gefragte Person hat drei Antwortmöglichkeiten und bestimmt durch die Auswahl den weiteren Verlauf.

1 Vgl. www.dija.de/toolbox-interkulturelles-lernen/methodenbox-interkulturell/?no_cache=1&tx_fedijamethoden_pi1%5BshowUid%5D=53, (zuletzt geprüft: 19.02.2017).

Antwortet sie mit „gut“ passiert gar nichts. Die Person in der Mitte muss eine andere Person aus dem Kreis fragen.

Lautet die Antwortet „so lala“ ist nicht mehr alles gut und Kleinigkeiten müssen geändert werden. Bei dieser Antwort tauschen der*die linke und rechte Nachbar*in der antwortenden Person die Plätze. Bei der Antwort „schlecht“ müssen alle die Plätze tauschen. Die Person, die in der Mitte steht, versucht sowohl bei „so lala“ als auch bei „schlecht“ einen der freiwerdenden Plätze zu ergattern und eine andere Person bleibt ohne Platz in der Mitte.

Wichtige Anmerkungen zur Methode:

- Die Vokabeln müssen vor Spielbeginn mit der Gruppe geübt und wiederholt werden, solange bis sich alle sicher fühlen.
- Das Spiel kann zunächst nur in einer Sprache gespielt werden. Nach und nach können weitere, für die Gruppe relevante Sprachen ergänzt werden.
- Um die verschiedenen Sprachen zu lernen, sollte jede*r Mitspielende die Fragen und Antworten nur in den Sprachen benutzen, die nicht ihre*seine Muttersprache sind. Das ist nicht mit allen Gruppen möglich.
- Die verschiedenen Antwortmöglichkeiten sollten immer mit Gesten (z.B. Daumen hoch, waagerecht, runter) oder Gebärden unterstützt werden. Im Fall schlechter Akustik bekommen so alle die Antwort trotzdem mit. Aus diese Weise können aber auch schwerhörende und gehörlose Personen teilnehmen und auch Personen, die nicht verbal kommunizieren können. Alternativ können auch Bilder mit z.B. Gesichtsausdrücken (Mundwinkel nach oben, gerade und nach unten) eingesetzt werden. Statt der Frage „Wie geht´s?“ kann sich auf direkten Augenkontakt oder Zunicken geeinigt werden.

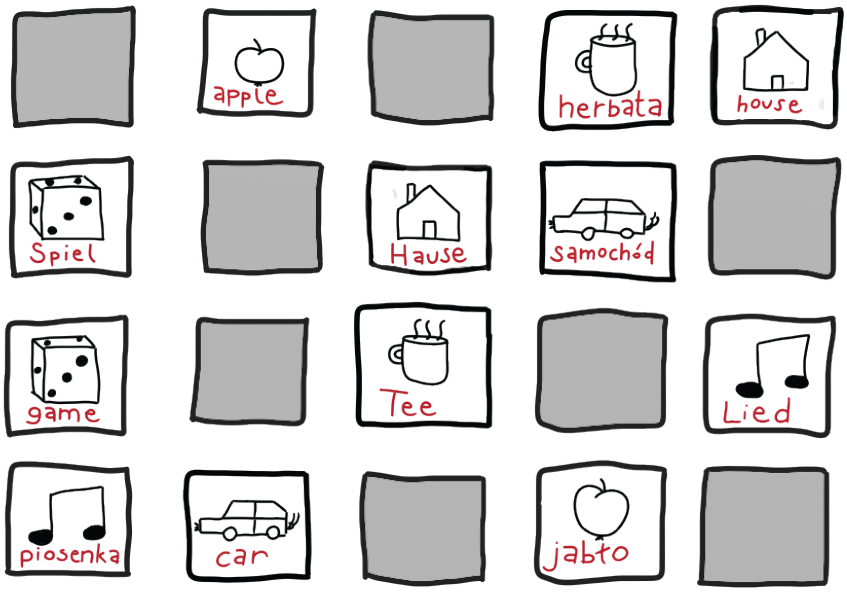
Memory[2]

Bei Memory geht es darum, zwei gleiche bzw. zusammengehörende Karten zu finden. Die Karten werden mit der Rückseite nach oben auf dem Tisch verteilt ausgelegt. Der Reihe nach decken die Spielenden jeweils zwei Karten auf. Wird ein zusammengehörendes Kartenpaar gezogen, können weitere zwei Karten umgedreht werden. Passende Kartenpaare dürfen von den Spielenden behalten werden und werden als Punkt gezählt. Passen die umgedrehten zwei Karten nicht zusammen, werden sie wieder verdeckt und die*der nächste Spielende ist dran. Es wird solange gespielt, bis alle Karten-Paare gefunden wurden. Empfohlen wird in gemischten Kleingruppen von 4 - ca. 8 Personen zu spielen.

Die Memory-Karten werden vor dem Spielen durch die Teilnehmenden selbst hergestellt. Dafür teilen sich die Teilnehmenden in gemischte Kleingruppen. Die Gestaltung der Memory-Karten kann zu den Inhalten der Begegnung oder der Programmpunkte angepasst werden, z.B. Kochen oder Sport. Die Kleingruppen überlegen sich verschiedene Assoziationen und Begriffe, die sie gerne in dem Spiel hätten.

Jede Kleingruppe bekommt ein Set quadratischer Karten (Karton oder dickes Papier) sowie verschiedene Bastelmaterialien, mit denen sie die Karten gestalten können.

2 Memogra ist ein deutsch-polnisches Sprachkartenspiels nach der Vorlage von Memory. Die Karten enthalten Bilder sowie Begriffe auf Deutsch und Polnisch. Das Spiel ist beim DPJW bestellbar: www.dpjw.org/publikationen/sprache/pc/Publication/pa/show/publication/memogra.



Bei den Pärchen sind verschiedene Kombinationen möglich. Der Schwierigkeitsgrad richtet sich nach den Möglichkeiten der Gruppe:

- Karte 1 Bild – Karte 2 Bezeichnung in verschiedenen Sprachen
- Karte 1 Bild und Bezeichnung in verschiedenen Sprachen – Karte 2 Bezeichnung in verschiedenen Sprachen
- Karte1 Bild – Karte 2 Bild (hier kann das Spiel durch Sprachmittler*innen unterstützt werden, die dann die Benennung des Bildes in den verschiedenen Sprachen dazusagen
- Weitere Kombinationen sind möglich (z.B. Gegensätze (Meer-Berge), Ergänzungen (Teller-Essen)…
- Eine weitere Alternative ist „Lebendiges Memory“. Die Methode kann beim Stichwort **Körpersprache** nachgelesen werden.

Körpersprache

Bevor gespielt wird, schaut sich die Kleingruppe alle Kartenpaare offen an. Dann werden sie umgedreht, gemischt und gespielt. Die Kleingruppen können die Memory-Spiele tauschen und die Versionen der anderen Kleingruppen spielen.

Wichtige Anmerkungen zur Methode:

- Die Karten sollten groß genug sein, dass alle Teilnehmenden sie gut sehen können bzw. gut greifen können. Empfohlen wird fester Karton mit einer Mindestgröße 8 cm x 8 cm.
- Wurden bereits Bilder in der Gruppe verwendet oder gibt es Piktogramme und Bilder, die durch Gruppenmitglieder zur Kommunikation genutzt werden, dann sollten diese Bilder zur Vorbereitung der Memory-Karten bereitgestellt und auch genutzt werden.
- Werden viele verschiedene Sprachen in der Gruppe gesprochen, sollten die Kleingruppen so unterteilt werden, dass max. drei verschiedene Sprachen pro Gruppe gesprochen werden. Ansonsten werden es zu viele Sprachen auf den Karten und Spielende können überfordert werden.
- Die Rückseiten aller Karten sollten gleich sein. Um das Spiel zu vereinfachen, können aber beispielsweise die Rückseiten von Karte 1 eine andere Farbe haben als die Rückseiten von Karte 2.
- Ist die Vorbereitung der Karten für die Gruppe zu schwer, können die Memory-Karten auch vom Team vorbereitet werden.

Evaluation



Theorie

Die Evaluation ist ein wichtiger Bestandteil jeder internationalen und inklusiven Begegnung. Sie dient dazu, die Qualität der Begegnung sowie ihren Nutzen für Teilnehmer*innen, Betreuer*innen und Organisator*innen zu bewerten, und auch darüber zu reflektieren, inwieweit die gesetzten Ziele erreicht wurden, was gelungen ist, was nicht und warum. Die Form der gewählten Evaluation hängt dabei jeweils vom Kontext, der Zielgruppe und den gesetzten Zielen ab, aber auch davon, wer die Initiator*innen des Evaluationsprozesses sind. Die Rückmeldungen, die auf diese Weise erlangt werden, tragen zu einem besseren Verständnis bei und nehmen Einfluss auf die Prozesse, die Inhalte und die qualitative Durchführung des Programms in der Zukunft.

Aufgrund sprachlicher Barrieren, die möglicherweise bei dieser Art von Begegnungen auftreten können (z.B. durch verschiedene Sprachen oder Sprachstörungen bei manchen Personen), wird die Evaluation oft unterschätzt oder geradezu übergangen. Dabei ist die Möglichkeit, die eigene Meinung äußern zu können, der Kern von Inklusion und Partizipation und besonderer Ausdruck des allgemeinen Rechts auf Meinungs- und Informationsfreiheit.

Damit eine Evaluation die gewünschten Ergebnisse bringt, sollte sie systematisch durchgeführt werden. Auf diese Weise wird sie zu einem wichtigen Element für die Kommunikation zwischen dem Team und der Gruppe, aber auch unter den Teilnehmenden selbst. Die Evaluation sollte daher ein fester Bestandteil inklusiver Begegnungen sein – vom Moment ihrer Planung (prospektive Evaluation), während der Durchführung (formative/prozessbegleitende Evaluation) bis zur Auswertung am Schluss (summative/ergebnisbewertende Evaluation).

Die formative Evaluation wird während der Begegnung durchgeführt. Sie erlaubt die Korrektur und Anpassung des Programms an sich verändernde Umstände und Erwartungen der Teilnehmenden. Da nicht alle eventuell auftretenden Situationen vorhergesehen werden können, ist diese Form der Evaluation insbesondere bei der Arbeit mit inklusiven Gruppen extrem wichtig.

Die summative Evaluation erfolgt zum Abschluss und untersucht die Effektivität des durchgeführten Programms. Bewertet wird, ob die gesetzten Ziele erreicht werden konnten und welche Effekte und Veränderungen die durchgeführten Programmteile für die Teilnehmenden und andere beteiligte Personen mit sich gebracht haben.



Hinweise

- Bei der Wahl von Form und Methode der Evaluation sollten die Bedürfnisse der Teilnehmenden richtungsweisend sein. Es ist wichtig, dass jede*r die Möglichkeit bekommt, Feedback zu geben und das in einer für sie*ihn angemessenen Art und Weise.

- Nicht jede Person, die an einer inklusiven Begegnung teilnimmt, kann selbstständig das ganze Programm resümieren. Manchmal ist Unterstützung von Seiten des Teams nötig, z.B. indem einzelne Ereignisse noch mal ins Gedächtnis gerufen (hier kann die **Visualisierung** des Programms hilfreich sein), Fotos gezeigt und entstandene Plakate präsentiert werden. Visualisierung

- Die Evaluation kann durch zusätzliche visuelle Materialien unterstützt werden: Postkarten, Fotos und Bilder mit verschiedenen Situationen und Expressionen oder auch Emoticons, die Gefühle oder Haltungen ausdrücken (z.B. eine lachende, traurige, desorientierte, unentschlossene Person). Die einfachste Form, Emotionen und Einstellungen auszudrücken, ist die Nutzung bunter Zettel, bei denen z.B. „grün“ - Akzeptanz (positives Gefühl) und „rot“ - Ablehnung (negatives Gefühl) bedeuten.

- Um Feedback zu erhalten, können auch zwei Instrumente benutzt werden: der eine Klang (z.B. die Triangel) bedeutet Zustimmung, der andere (z.B. eine Trommel) Unzufriedenheit. Die Art und Weise, wie die Klänge produziert werden, kann ebenfalls Rückmeldung geben. So drückt z.B. ein sehr lautes, schnelles Geräusch eine andere Meinung aus als ein leises, sehr langsames Geräusch. Möglich ist auch eine Variante, bei der die Teilnehmenden eine kurze musikalische Phrase spielen, die den Grad der Zufriedenheit mit einem bestimmten Programmpunkt ausdrückt.

- Bei der Evaluation kann ein Gegenstand genutzt werden (Ball, Maskottchen), der an die Person weitergegeben wird, die gerade spricht/Feedback gibt. So ist es für die anderen Teilnehmenden leichter, sich auf diese Person zu konzentrieren. Gleichzeitig wird auf diese Weise deutlich gemacht, wer an der Reihe ist und das Wort hat. Der Gegenstand kann entweder der Reihe nach von Person zu Person im Kreis weitergegeben oder, ohne bestimmte Reihenfolge, der nächsten Person zugeworfen werden, die sich meldet.
  In einer anderen Variante (wenn es in der Gruppe keine Teilnehmenden mit motorischen Einschränkungen gibt), kann der Gegenstand auch in der Kreismitte auf dem Boden liegen. Die Personen, die das Wort ergreifen möchten, müssen in die Mitte gehen, den Gegenstand aufheben (oder er wird ihnen gereicht) und ihn anschließend wieder zurücklegen.

- Findet eine formative Evaluation statt, also regelmäßig und während der gesamten Dauer der Begegnung, sollte sie jedes Mal zu einem ähnlichen Zeitpunkt im Programm eingeplant werden, z.B. während des Morgenkreiseses, nach der Seminareinheit (Workshop) oder zum Abschluss des Tages. Sie wird so zu einem **Ritual**, das es den Teilnehmenden erleichtert, sich innerlich auf diesen Programmpunkt einzustellen und vorzubereiten. Ritual

- Die Evaluation muss auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhen und kann bei schriftlicher Durchführung außerdem anonym stattfinden. Es ist wichtig, zu respektieren, wenn jemand von den Teilnehmenden seine*ihre Gedanken und Gefühle nicht im Plenum mit der Gruppe teilen möchte. In diesem Fall ist es sinnvoll, alternative Formen anzubieten, z.B. Auswertung in Kleingruppen, bei denen die o.g. visuellen oder Klang-Materialien genutzt werden, oder aber ganz individuell in einem informellen, sicheren Rahmen. Wenn es keine Alternativen gibt, kann das dazu führen, dass sich Teilnehmende verschließen, sich ausgeschlossen fühlen und frustriert sind.

- Während der Programmdauer sind regelmäßige gemeinsame Evaluationstreffen von Team und Betreuer*innen der Gruppe oder anderen beteiligten Personen sehr wichtig. So können laufend Beobachtungen inhaltlicher Art aber auch hinsichtlich der Gruppendynamik, der herrschenden Atmosphäre oder der Situation der beteiligten Personen geteilt werden. Die Betreuenden kennen ihre Teilnehmenden normalerweise besser und können mit ihren Hinweisen die Arbeit des Teams

unterstützen. Das sorgt für eine gute interne Kommunikation, durch die es einfacher ist, Meinungsverschiedenheiten und Missverständnisse zu vermeiden und im Plenum vor der Gruppe einen gemeinsamen Standpunkt zu repräsentieren.



Beispiele

Bewertung des Tagesprogramms

Die Teilnehmenden können ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit in Bezug auf konkrete Programmpunkte und Workshops zum Beispiel durch Aufkleber oder Markierungen auf dem visualisierten Tagesprogramm ausdrücken. Hier können entsprechende Emoticons, bunte Zettel (grün – gut, orange – geht so, rot – schlecht) oder Skalen (z.B. von 1 („gefällt mir überhaupt nicht“) bis 5 („gefällt mir sehr gut“) genutzt werden. In diesem Zusammenhang ist eine klare Struktur wichtig. Jeder Tag beginnt mit der Vorstellung des visuell aufbereiteten Tagesprogramms. Anschließend wird das Programm gut sichtbar und für alle gut zugänglich im Seminarraum aufgehängt und später im Rahmen der Evaluation wieder herangezogen.

Kommen bei der täglichen Evaluation insbesondere visuelle Elemente (Bilder, Farben, Skalen) zum Einsatz, ist es zu empfehlen, zusätzlichen Raum anzubieten, damit die Personen, die ein Bedürfnis danach verspüren, ihre Reflexionen im Plenum mit der ganzen Gruppe teilen können. Das ist besonders dann wichtig, wenn es negative Bewertungen gibt (traurige Emoticons, orange und rote Kärtchen). Wenn die Personen Anonymität bewahren möchten, kann auch die Möglichkeit von Einzelgesprächen mit jemandem aus dem Team angeboten werden.

Thermometer

Diese Methode erlaubt die in der Gruppe herrschende Stimmung abzubilden. Auf Plakaten oder einer Tafel werden ein oder mehrere Thermometer gezeichnet. Jedes der Thermometer fragt einen Aspekt ab, z.B. Atmosphäre in der Gruppe. Die Teilnehmenden können sich nun durch einen Punkt oder einen Strich auf der Skala eintragen (es können auch die Initialen daneben geschrieben werden) und so eine Rückmeldung zum genannten Thema oder Programmteil geben. Markierungen im Plusbereich bedeuten (steigende) Zufriedenheit, im negativen Bereich Unzufriedenheit.

Es ist wichtig, das Plakat so zu platzieren, dass jede Person ohne Probleme ihren Eintrag vornehmen kann. Wenn nötig, können auch Paare gebildet werden, die sich gegenseitig unterstützen.

Torte (auch als Pizza bekannt)

Auf einem großen Bogen Papier wird ein Kreis gezeichnet, der an eine in Stücke unterteilte Torte erinnert. Jedem „Tortenstück“ wird eine Kategorien oder ein Aspekte des Programms zugeordnet, z.B. Ausflug, Workshops, Freizeit usw. Jede*r Teilnehmende bewertet die einzelnen Kategorien, indem er*sie einen Punkt im jeweiligen Tortenstück macht. Dafür können bunte Klebepunkte oder einfache Marker benutzt werden. Je näher der Punkt zur Mitte hin platziert wird, desto besser ist die Bewertung. Wenn die ganze Gruppe ihre Bewertung abgegeben hat, können Freiwillige ihre Punkte gerne kommentieren.

Koffer, Mülleimer und Waschmaschine

Diese Methode kann bereits zu Beginn einer Begegnung eingeführt werden. Jede*r Teilnehmende zeichnet individuell auf einem Blatt, Plakat oder in sein persönliches Tagebuch (siehe Stichwort: **Kennenlernen**) einen symbolischen Koffer. Es kann auch als Gruppenvariante ein Koffer auf einem großen Plakat gemalt werden. Jeden Tag oder nach einzelnen Programmpunkten können die Teilnehmenden hier Dingen „einpacken“ (zeichnen, aufkleben oder schreiben), die sie gerne nach Hause „mitnehmen“ würden: Eindrücke, gelungene Workshops, neue Ausdrücke in einer Fremdsprache oder auch neu gelernte Symbole der **Unterstützten Kommunikation**. Während der abschließenden Evaluation wird der gefüllte Koffer den Teilnehmenden helfen, sich an den Verlauf der Begegnung zu erinnern und ihre eigenen Eindrücke zu konkretisieren.

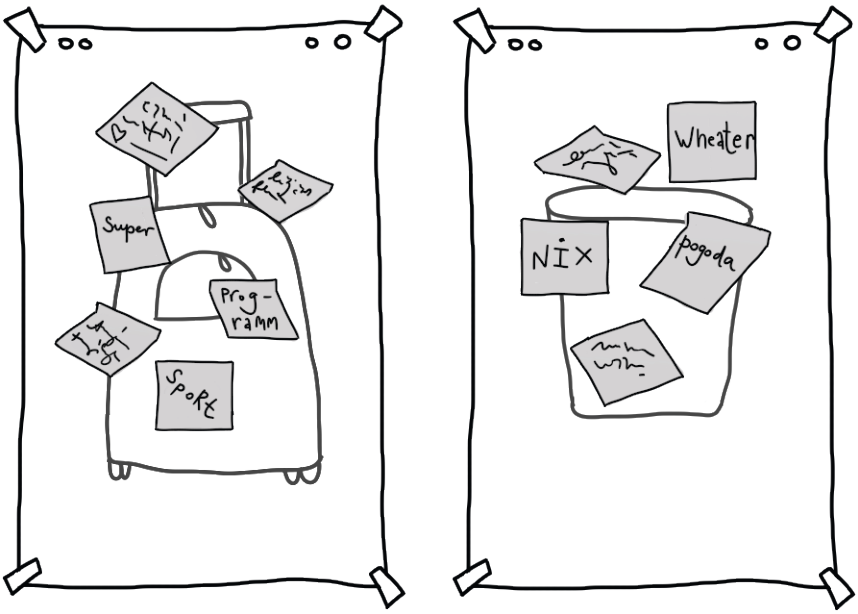
Kennenlernen

Unterstützte Kommunikation

Um auch das zu sammeln, was negativ wahrgenommen wird, kann das Bild eines Mülleimers genutzt werden. In diesem Fall ist es günstiger, wenn ein Plakat mit einem Mülleimer für die ganze Gruppe einführt wird, so dass diese Elemente nicht mit nach Hause genommen werden. Im Mülleimer werden die Dinge hinterlassen, die die Teilnehmenden „wegwerfen“ möchten.

Als drittes Element kann eine Waschmaschine eingebunden werden, in die die Teilnehmer*innen all das „hineinwerfen“, was nicht ganz ok ist, was „gewaschen“ werden muss. Die Dinge, die hier geschrieben, geklebt der gezeichnet werden, können nach Meinung der Teilnehmenden noch geändert oder verbessert werden. Die Waschmaschine sollte ebenfalls als Gruppenplakat eingeführt werden.

Diese Form der Evaluation erfordert vom Team eine gute Zeitplanung und Moderation. Die kollektiven und individuellen Plakate können an einem gut sichtbaren Ort im Seminarraum aufhängt werden, so dass die Gruppe den Evaluationsprozess verfolgen kann. Wird eine anonyme Form des Koffers genutzt, z.B. in individuellen Tagebüchern, so werden im Saal nur die Plakate mit dem Mülleimer und der Waschmaschine aufgehängt.



Schriftlicher Fragebogen

Ein Fragebogen ist eine traditionelle Evaluationsmethode, die normalerweise am Ende einer Begegnung eingesetzt wird (abschließende Evaluation). Von Vorteil sind die Anonymität der antwortenden Personen und der potentiell große und vertiefte Umfang der erhaltenen Rückmeldungen.

Nachteilig sind die abschreckende (an Schule erinnernde) Form sowie die Textlastigkeit, was für einige Personen, z.B. für Blinde, nicht schreibende oder lesende Menschen eine Barriere darstellen kann.

So kann es hilfreich sein, einen Fragebogen mit Text in **Leichter Sprache** vorzubereiten und als Antworten Symbole zu nutzen (z.B. Emoticons: von sehr unzufriedenem Gesichtsausdruck, über unzufrieden, unentschieden, zufrieden zu sehr zufrieden). Es können auch verschiedene Antwortoptionen in Form von Multiple-Choice angeboten und dabei die in der Gruppe bereits bekannten Symbole genutzt werden.

Leichte Sprache

Eine Abfrage lässt sich hier auch in Gänze in graphischer Form vorbereiten, indem die Bewertung der einzelnen Programmpunkte mit Hilfe kleiner Thermometer (s.o.) oder mit Hilfe von Emoticons abgefragt wird. Für die Bezeichnung der einzelnen Programmpunkte sollten die Symbole und Bilder genutzt werden, die bereits von der täglichen Präsentation des Tagesprogramms bekannt sind. Es ist sinnvoll, für die Anleitung der Aufgabe ein Plakat vorzubereiten und so die Form der Evaluation für alle klar zu erläutern.

Sätze vervollständigen

Die Teilnehmenden werden gebeten, Sätze der folgenden Art zu vervollständigen:

- „Während des Workshops war für mich am schwierigsten…“
- „Am besten gefallen hat mir…“
- „Ich finde, dass der Workshop…“
- „Wenn ich nach Hause komme, werde ich meinen Bekannten von… erzählen“ usw.

Bei Personen, die nonverbal kommunizieren, sollte sichergestellt werden, dass verschiedene Requisiten, Symbole oder Bilder zur Verfügung stehen, die sie nutzen können, um ihre Antworten mitzuteilen. Diese Methode kann auch mit einem Spiel verbunden werden. Dafür wird ein großer Würfel gebraucht. Jede*r Teilnehmende würfelt. Die Fragen sind den Augenzahlen des Würfels zugeordnet. Der*die Teilnehmende, die gewürfelt hat, antwortet auf die so geloste Frage.

BESONDERE RÄUME DER KOMMUNIKATION

BEISPIELE GUTER PRAXIS

Besondere Räume der Kommunikation

Beispiele guter Praxis

Dieser zweite Teil der Publikation besteht aus einer Sammlung ausgewählter innovativer Bildungsansätze, inspirierender Beispiele guter Praxis, persönlicher Erfahrungsberichte und auch vieler spannender Methoden, die einen wichtigen Beitrag zur Inklusion und der damit verbundenen Bildungsarbeit leisten. Bei der Zusammenstellung und Auswahl der Beiträge haben wir auf unsere eigenen Erfahrungen im Bereich der inklusiven Bildungsarbeit zurückgegriffen und nur solche Ansätze und Aspekte berücksichtigt, bei denen wir uns in der Vergangenheit davon überzeugen konnten, dass sie einen wichtigen Einfluss auf die Kommunikationsprozesse in inklusiven Gruppen haben, den Kontakt zwischen den Teilnehmenden fördern und gezielt Partizipation stärken.

Die Praktiker*innen, die wir dafür gewinnen konnten, ihr Wissen und ihre Erfahrungen im Rahmen dieser Veröffentlichung zu teilen, kommen in den meisten Fällen aus unseren direkten Netzwerken. Mit vielen haben wir in verschiedenen Kontexten, u.a. im Rahmen von inklusiven Bildungsprojekten zusammengearbeitet und die Wirkung dieser Arbeit beobachten können. Die vorliegenden Beiträge sind das Ergebnis eines gemeinsamen Prozesses des Projektteams und der beteiligten Praktiker*innen, denn es war nicht immer einfach, den Fokus auf der Auseinandersetzung mit Sprache und Kommunikation zu behalten ohne in die vielen anderen Aspekte der Methoden abzuschweifen.

Die ersten fünf Beiträge widmen sich ganz konkret dem Thema Sprache. Ihr Ziel ist es, für einen sensiblen und bewussten Umgang mit Sprache zu werben und gleichzeitig Methoden und Instrumente anzubieten, mit denen Kommunikationsprozesse erleichtert werden können.

Die weiteren Beiträge stellen verschiedene kommunikationsfördernden pädagogische Ansätze vor, die sich in der non-formalen Bildungsarbeit und speziell mit inklusiven Gruppen bewährt haben. Die Praktiker*innen stellen dort ihre Arbeitsweisen und unsere gemeinsamen Erfahrungen vor und möchten die Leser*innen dazu inspirieren, selbst einmal mal die eine oder andere Methode auszuprobieren.

Auch dieser Teil stellt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es gibt sehr viel mehr, was wir hätten hier berücksichtigen können und wollen. Das hätte allerdings den Rahmen dieser Publikation gesprengt. Wir bedanken uns bei allen Mitautor*innen für die Unterstützung unseres Projekts und freuen uns, wenn es gelingt, auf diese Weise viele neue inspirierende Kommunikationsräume zu schaffen und zur hohen Qualität der inklusiven Bildungsarbeit beizutragen.

Von Bewunderung und Mitleid

Menschen mit Behinderung in den Medien und der Gesellschaft

Judyta Smykowski – Leidmedien.de

Wenn Menschen mit und ohne Behinderung sowie verschiedener Nationalitäten sich im Rahmen von interkulturellen Austauschprojekten treffen, ist das gelebte Inklusion. Diese Begegnungen führen zum Abbau oder gar nicht erst zur Entwicklung von Berührungsängsten. Dabei ist es ein wichtiger Schritt, verbreitete Sprache und Sprachbilder über Behinderung zu hinterfragen. Denn diese sind in vielen Sprachen noch negativ konnotiert.

Menschen bedienen sich in der Kommunikation gerne allgemeingültiger Sprachbilder, ohne diese vielleicht zu hinterfragen. Leidmedien.de vom Berliner Sozialhelden e.V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, klischeehafte Sprache über Menschen zu entlarven und Formulierungsalternativen, die mit betroffenen Menschen ausgetauscht werden, anzubieten.

Im Deutschen heißt es beispielsweise häufig “an den Rollstuhl gefesselt”. Dadurch wird unterstellt, dass die Person im Rollstuhl ein hilfloses Opfer ist. Doch für Viele ist der Rollstuhl eine Möglichkeit, sich mit der Behinderung frei zu bewegen. Sie sind also “mit dem Rollstuhl unterwegs” / “sitzen im Rollstuhl”. Auch, ob nur von *den* „Behinderten“ die Rede ist oder von behinderten Menschen, macht einen großen Unterschied in der Wahrnehmung. Wenn immer nur vom “Behinderten” oder vom “Pflegefall” gesprochen wird, steht diese Eigenschaft für den gesamten Menschen. Seine Identität und das, was ihn ausmacht, außer der Behinderung, treten in den Hintergrund.

„Opfer“ zu sein heißt, einer Macht hilflos ausgeliefert zu sein. Es stimmt zwar, dass man kaum beeinflussen kann, ob man körperlich beeinträchtigt wird oder nicht. Richtig ist auch, dass Beeinträchtigungen Leiden, Schmerzen und Abhängigkeit bedeuten können. Doch das Leben mit Behinderung hat auch viele andere Seiten.

Auf die Perspektive kommt es an: Die meisten behinderten Menschen sehen sich nicht als Opfer ihrer Behinderung, sondern als aktiv handelnde Menschen. In vielen Texten wird jedoch die „Katastrophe Behinderung“ einseitig hervorgehoben.

An einer Behinderung „leiden“

Man schreibt vielleicht gedankenlos in einem Artikel, dass ein Mensch an einer Krankheit oder Behinderung leidet. Mit dieser Formulierung entsteht ein negatives, sprachliches Bild, Behinderung wird sofort mit Leid assoziiert. Das Gleiche passiert bei Sprachbildern die mit dem Wort „trotz“ gebildet werden. Denn die trotz-Konstruktion stellt eine Tätigkeit des Menschen in unmittelbaren Zusammenhang mit der Behinderung. In der Presse gibt es dann Schlagzeilen wie „Lebensfreude trotz Behinderung“, Kinderwunsch trotz Handicap“ oder sogar anmaßendere Formulierungen wie „trotz Behinderung ein Stück Leben abhaben wollen“.

Diese sprachliche Reduzierung auf die Behinderung, das Leid, kann im Umgang mit der Person zu Berührungsängsten führen, anstelle diese abzubauen. Diese Ängste können über neu angeeignete Verhaltensweisen abgebaut werden, vor allem durch Offenheit in der Kommunikation auf beiden Seiten.



Andi Weiland, Leidmedien

Behinderte Menschen werden ebenso für ganz alltägliche Dinge, wie einer Arbeit nachzugehen oder Freunde zu haben, bewundert. Ihnen wird dabei oft ein besonderer “Lebensmut” oder besondere “Lebensfreude” attestiert. Dadurch entsteht ebenso ein Opferbild des behinderten Menschen.

Dieses zeichnet sich durch Mitleid aus. Dazu liest oder hört man dann Sätze wie: ‘Er leidet an der Glasknochenkrankheit’. ‘Sie ist in ihrem behinderten Körper gefangen.’ In den Medien wird leider viel emotionalisiert, dies schafft eine Distanz zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen.

Der oft als progressiv verstandene Begriff „Handicap“ wird im britischen und angloamerikanischen Sprachraum kaum noch verwendet. Zu sehr erinnert er an „cap-in-hand“, also an die Verknüpfung von Behinderung und „betteln“. In Deutschland wird das Wort oft rein euphemistisch gebraucht, als Ersatz für „behindert“. Dann verzichtet man aber auf die soziale Bedeutung, die das Wort „behindert“ enthält – eine Person wird von der Umwelt behindert, nicht vom Körper. Deutsch-englische Wortfusionen wie „gehandicapt“ sollten ohnehin vermieden werden. Es geht auch neutraler, einfach wortwörtlich. Im Deutschen gibt es gleich mehrere geeignete Begriffe für Behinderung – Menschen mit Behinderung, behinderte Menschen, Menschen mit Beeinträchtigung.

Berührungsängste durch Offenheit abbauen

Für die Realisierung von Inklusion ist die Begegnungen zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen wichtig, um Berührungsängste abzubauen. Wenn Unsicherheit im Umgang mit einer bestimmten Behinderung besteht, dann sollten folgende Hinweise beachtet werden:

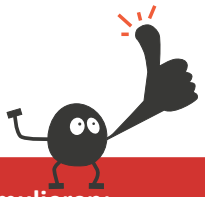
- Für gehörlose Menschen gilt: Wenn man auf einer Veranstaltung ist, sollte man nicht mit der/m Gebärdensprachdolmetscher*in sprechen, sondern mit der Person selbst, auch wenn das Gespräch übersetzt werden muss. Genauso ist das bei Menschen, die mit Assistenz unterwegs sind.
- Für eine bessere Kommunikation mit Menschen, die eine Spastik haben oder schwerhörig sind, bietet es sich an, bei lauter Umgebung einen ruhigen Ort aufzusuchen.

- Menschen mit Lernschwierigkeiten wollen nicht grundsätzlich geduzt werden, was leider oft passiert, obwohl sie erwachsen sind. Wie bei jedem Menschen sollte hier nach den allgemeinen zwischenmenschlichen Prinzipien verfahren werden und nicht einseitig geduzt werden. Die Person sollte genauso angesprochen werden, wie alle anderen Menschen in derselben Situation.
- Für blinde Menschen gilt: in die Richtung des Menschen sprechen.
- Wenn man einem blinden Menschen sieht, der/die eine Treppe heruntersteigt oder irgendwo lang geht, sollte man dieser*m nicht einfach am Arm greifen, um zu helfen. Das kann zur Stolperfalle für die Person werden, denn sie erschreckt sich, wenn sie plötzlich berührt wird. Stattdessen hier immer erst fragen, ob die Person Hilfe benötigt und auch gerne fragen, wie man helfen kann, anstatt gleich voller Tatendrang zuzupacken.

Als Außenstehende*r sollte man nicht grundsätzlich davon ausgehen, dass Menschen mit einer Behinderung ständig Hilfe brauchen. Sie haben sich an ihren Zustand gewöhnt und haben Lösungen für ihren Alltag erarbeitet. Hilfe anbieten ist natürlich in Ordnung, ein “Nein” muss dabei aber akzeptiert werden.

Sprache schafft Bewusstsein, schafft Vorurteile. Durch die Auseinandersetzung mit Sprache und dem, was sie anrichten oder auch bewirken kann, wird ein entscheidender Beitrag zur Inklusion von benachteiligten Personengruppen geleistet. Wie herausgearbeitet wurde, entsteht durch Sprache Wirklichkeit. Deshalb sollte man in der Kommunikation auf die Wirkung dessen achten, was gesagt wird. In der Sprache der Jugendlichen, auf dem Schulhof etwa, sind häufig Beleidigungen wie „behindert“ oder „Spast“ zu hören, die nicht stehen gelassen sondern jedes Mal reflektiert werden müssen. Als erwachsener Mensch ist es hier wichtig, eine Vorbildrolle für Jugendliche zu übernehmen. Dabei sollte nie das Argument des “es nicht so meinen” oder “mal daher gesagt” gelten. Denn Sprache schafft Wirklichkeit und nur durch achtsamen Umgang mit Worten können wir füreinander sensibilisieren und respektvoll miteinander umgehen.





Bitte vermeiden:	Bitte besser so formulieren:
Bitte besser so formulieren:	Person XY sitzt, benutzt oder fährt Rollstuhl, ist auf den Rollstuhl angewiesen oder im Rollstuhl unterwegs
Person XY leidet an...	Person X hat die Behinderung ABC oder lebt mit Krankheit ABC
der/die Behinderte, die Behinderten	Mensch mit Behinderung oder behinderter Mensch
Handicap, gehandicapt	Behinderung, behindert
invalide, schwerbeschädigt	behindert
gesund oder normal vs. krank	nichtbehindert vs. behindert
das Leben oder die Behinderung „meistern“	mit der Behinderung leben
trotz seiner/ihrer Behinderung	mit seiner/ihrer Behinderung
sehgeschädigt, Sehschwäche	sehbeeinträchtigt, sehbehindert
taubstumm, hörgeschädigt, Zeichensprache, Gebärdendolmetscher	taub, gehörlos, schwerhörig, hörbehindert, Gebärdensprache, Gebärdensprachdolmetscher
„Sorgenkind“, „Schützling“, „Du“ statt „Sie“	Nehmen Sie die Person ernst
geistige Behinderung, geistig behindert	Mensch mit Lernschwierigkeiten, kognitiv beeinträchtigt
Mongoloismus, mongoloid, Downie	Mensch mit Trisomie 21, Mensch mit Down-Syndrom
Pflegefall	Mensch mit Assistenzbedarf
Zwerg, Liliputaner	kleinwüchsiger Mensch
Mensch mit Autismus	Autist/in
psychisch krank, psychisch gestört, geisteskrank	psychisch beeinträchtigt, Psychatrie-Erfahrene

Vermeiden Sie ebenfalls Beschreibungen, in denen jemand „Opfer“ von etwas ist oder „tapfer sein Schicksal erträgt“ und richten Sie den Blick nicht nur auf das, was „anders“ an einer Person ist, oder was sie alles nicht kann. All das zeigt eine hauptsächlich defizitäre Sichtweise. Vermeiden Sie aus demselben Grund außerdem behinderten Menschen im Zusammenhang mit alltäglichen Dingen eine besondere „Lebensfreude“ oder einen besonderen „Lebensmut“ zu attestieren.

Leidmedien.de
Über Menschen mit Behinderungen berichten

Leichte Sprache

als Beitrag für barrierefreie Kommunikation in der internationalen Bildungsarbeit

Nadine Rüstow - Büro Leichte Sprache AWO Berlin

Einleitung

Die Verwendung *Leichter Sprache* bietet eine gute Möglichkeit, in der internationalen Bildungsarbeit barrierefrei zu kommunizieren. Auch wenn *Leichte Sprache* keine Garantie dafür ist, dass alle Menschen mit Lernschwierigkeiten sie gleich gut verstehen. Die Lese- und Verständnisfähigkeiten sind bei jedem Menschen unterschiedlich.

Der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen ist es zu verdanken, dass auch Träger internationaler Bildungsangebote ihre Inklusionsrealität hinterfragen. Dabei ist es wichtig, niemanden aus dem Auge zu verlieren und durch die *Leichte Sprache* auch Menschen mit Lernschwierigkeiten die Teilhabe an den Angeboten zu ermöglichen. Neben den Barriereklassikern baulicher Art rücken andere Barrieren in den Blick: z.B. die Frage, wo und wie eigentlich zu Angeboten eingeladen wird oder, ob alle die Ankündigungen, Einladungen oder Informationen verstanden haben?

Die Errungenschaft von Menschen mit Lernschwierigkeiten, *Leichte Sprache* gesetzlich zu verankern, ist ein Zeichen für das zunehmende Selbstvertrauen und die Fähigkeit, sich selbst zu vertreten. *Leichte Sprache* auch für mehr Menschen in Deutschland anzupassen, kann für die ganze Gesellschaft gewinnbringend sein.

Aber was ist eigentlich gemeint, wenn man von *Leichter Sprache* spricht. *Leichte Sprache* ist nicht einfach nur eine einfachere Sprache oder eine kindliche Sprache. Es ist eine Sprache, die Menschen mit Lernschwierigkeiten dazu verhilft, gleichberechtigt mit anderen in allen Lebensbereichen zu kommunizieren, sich zu verständigen und zu informieren. *Leichte Sprache* ist vor allem eine Schriftsprache, die neben geschriebenen Worten auch Bilder und Piktogramme zu Verbesserung der Verständlichkeit verwendet. Sie setzt sich aus kurzen Sätzen zusammen. Nebensätze werden optisch abgetrennt, wenn sie sich nicht vermeiden lassen. Fremdwörter und Fachbegriffe, die verwendet werden müssen, werden erklärt. International würde erklärt:

International ist schwere Sprache.
Es bedeutet. Menschen aus verschiedenen Ländern machen etwas zusammen.

Zusammengesetzte Substantive werden mit Bindestrich verbunden. Aus **Jugendtreffen** werden **Jugend-Treffen**. Aber auch für die gesprochene Sprache bietet die *Leichte Sprache* eine Orientierung. Es geht auch dann darum, kurze Sätze möglichst ohne Nebensätze zu verwenden. Schwerverständliche Wörter werden erklärt. Das Sprechtempo ist langsamer aber flüssig. Ein Hilfsmittel in Gruppen können rote Karten mit „Halt! Leichte Sprache“ sein. Damit wird signalisiert, dass man etwas nicht verstanden hat.

In den nächsten Kapiteln geht es um die Begründung für die Verwendung von *Leichter Sprache* und wie sie eingesetzt wird. Dabei steht ihre Verwendung im Alltag im Vordergrund.

Angebote in Leichter Sprache – eine Notwendigkeit für barrierefreie Kommunikation und Interaktion

Verstehen ist eine Voraussetzung für eine gelingende Kommunikation, schafft Sicherheit und baut Ängste ab. Viele Menschen mit Lernschwierigkeiten sind in der Vergangenheit auf kommunikative Barrieren gestoßen. Einige Expertinnen und Experten für *Leichte Sprache*, die mit Lernschwierigkeiten leben, berichten, wie sie das Lesen in der Schule mit „schwerer Sprache" gelernt haben. Viele Lehrer hätten in der Schule schwere Sprache gesprochen. Man kann sich vorstellen, auf welche Barrieren Menschen mit Lernschwierigkeiten hier gestoßen sind und wie lange diese Ausgrenzungserfahrungen schon andauern. Wenn es die Möglichkeit gab, beschult zu werden, nutzten sie ausschließlich Bücher und Unterrichtsmaterialien in „schwerer" Sprache. Die Lesemotivation und die Freude am Erlernen der Schriftsprache wurden so erheblich eingeschränkt. Lernangebote begrenzten sich lange Zeit auf musische, kreative und motorische Bereiche. Diese eingeschränkte Zugänglichkeit machte es notwendig, sich an die Umwelt und deren Angebote anzupassen. Doch die gesellschaftliche Ausgrenzung bezieht sich nicht ausschließlich auf Schriftsprache, sondern auch auf gesprochene Sprache. Die Kommunikation im Alltag, im Straßenverkehr, in öffentlichen Einrichtungen, in der Politik, in den Medien oder einfach im täglichen Miteinander ist eingeschränkt. Viele Menschen können gesellschaftlichen Diskussionen oder in gemischten Gruppen nicht folgen, weil das sprachliche Niveau zu hoch ist. Menschen mit Behinderungen wollen ein selbstbestimmtes Leben führen und sich gleichberechtigt einmischen und an Diskussionen und Aktionen beteiligen. Deshalb fordern Menschen mit Lernschwierigkeiten die Verwendung der *Leichten Sprache* ein.

Die Einbindung von Menschen mit Lernschwierigkeiten als Lernende und Lehrende in das Konzept *Leichte Sprache* ist ein wichtiges Element für gleichberechtigte Kommunikation und Interaktion. Menschen mit Lernschwierigkeiten als Lehrende und Prüfende einzubeziehen, birgt eine neue Sicht auf ihre Rollenzuweisung. Bisher waren Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Betreuende oder zu Versorgende, Empfänger von Sozialleistungen, Hilfsbedürftige oder Mitarbeiter in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. Selten werden sie als aktiv Handelnde oder als gleichberechtigte Akteure wahrgenommen.

Durch die Anerkennung als aktiv Handelnde verändert sich für Menschen, die mit ihnen zusammen lernen und arbeiten, und für sie selbst die Wahrnehmung hin zu gleichberechtigten Partnern.

Herausforderungen bei der Anpassung an verschiedene Zielgruppen

Die Erwartungen an das Konzept *Leichte Sprache* sind groß. Es soll vielen Menschen das Verstehen erleichtern und einen barrierefreien Zugang zu Informationen und Leseangeboten bieten, aber auch eine aktive Teilhabe an Prozessen in internationalen Gruppen eröffnen. Die Arbeit in internationalen Gruppen kann durch die Verwendung *Leichter Sprache* aus verschiedenen Ländern neue Impulse erhalten. Gleichzeitig setzt die Verwendung der *Leichten Sprache* die Vorgaben der UN-BRK um und hilft den eigenen Anspruch, für alle Menschen offen zu sein und die Menschenrechtsbildung zu fördern, besser umsetzen. Dabei kann auf Erfahrungen im Kultur- und Bildungsbereich zurückgegriffen werden. So eröffnete das Deutsche Historische Museum Berlin schon zum zweiten Mal eine Ausstellung mit barrierefreien Angeboten, unter anderem mit Informationen in *Leichter Sprache* auf Ausstellungstafeln, sowie ein digitales Angebot auf der Webseite. Prüferinnen und Prüferinnen vom *AWO Büro Leichte Sprache* wurden in die Konzeption der Ausstellungstexte einbezogen und mit einer Prüfung auf *Leichte Sprache* beauftragt, nachdem Historiker die Texte erstellt hatten. Mehrere Male bekamen die Prüfenden die Texte zum Lesen und es wurde deutlich, an welchen Stellen die Texte für die Zielgruppe noch unverständlich waren. In der Gruppe wurde viel über das Thema Geschichte inhaltlich diskutiert. Die aktive Mitwirkung von Anfang an wirkte sich positiv auf die Motivation der Prüfenden

und das Interesse an musealen Angeboten aus. Menschen mit Lernschwierigkeiten werden als Expertinnen und Experten wahrgenommen, die sich mit Inhalten und Sprache auseinandersetzen, wie andere Menschen auch. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie wichtig *Leichte Sprache* und die Einbeziehung von Expertinnen und Experten für *Leichte Sprache* bei der Vermittlung auch komplexer Themen sind.

Einsatz Leichter Sprache bei internationalen Bildungsangeboten

Allen Menschen müssen die gleichen Möglichkeiten offenstehen, an qualitativ hochwertiger Bildung teilzuhaben und ihre Potenziale zu entwickeln, unabhängig von besonderen Lernbedürfnissen, Geschlecht, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen. Dazu braucht es Veränderungen in den Inhalten, Ansätzen, Strukturen und Strategien im Bildungswesen. Dies gilt auch für non-formale Bildungsangebote. Veränderungen müssen dabei von einer gemeinsamen Vision getragen werden, die alle Menschen einbezieht. Es liegt in der Verantwortung des regulären Systems, alle Lernenden angemessen teilhaben zu lassen? Hierzu kann die *Leichte Sprache* einen wichtigen Beitrag für die Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten an (internationalen) Bildungsangeboten leisten. Sie würden dabei Bestrebungen folgen, Unterrichtsmaterialien in der Schule lesbarer und verständlicher zu machen oder Menschen an Diskussionen, Aktionen und Entscheidungen zu beteiligen, die bisher aufgrund sprachlicher Barrieren von der gleichberechtigten Teilhabe ausgeschlossen waren. Es geht darum, durch die Verwendung der Leichten Sprache die Partizipationsmöglichkeiten für alle Teilnehmenden, ob nun für Teilnehmende oder Menschen im Team, zu verbessern. Das ermöglicht, mit- und voneinander zu lernen.

Dieses Lernen mit- und voneinander kann dadurch positiv genutzt werden, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten die Planungsphase eines Bildungsangebots unterstützen, indem sie das Team für die Verwendung leichter Sprache sensibilisieren, praktische Übungen anbieten und Lernmaterialien auf ihre Verständlichkeit zu prüfen. Dabei fördert die gemeinsame Beschäftigung mit der barrierefreien Gestaltung von konkreten Interaktionen und der Kommunikation, z.B. durch Lesen der Texte, den gegenseitigen Austausch von Wissen. Menschen mit Lernschwierigkeiten werden als aktiv Handelnde gestärkt, die sich mit Inhalten und Sprache auseinandersetzen[1]. Durch ihre aktive Einbeziehung in der Planungsphase können Lehr- und Lernmaterialien barrierefrei gestaltet werden und eine gleichberechtigte Teilhabe an Interaktionen und Aktionen in gemischten Gruppen ermöglicht werden.

Kann dies aus finanziellen und organisatorischen Gründen in dieser Form nicht realisiert werden, sollte zu Beginn des konkreten Angebots zusammen mit allen Teilnehmenden festgelegt werden, wie die Kommunikation durch *Leichte Sprache* für alle barrierefreier gestaltet werden kann. Dies gelingt noch besser, wenn auch im Team Menschen mit Lernschwierigkeiten gleichberechtigt mitarbeiten und allen Teilnehmenden eine authentische Orientierung geben.

Die Errungenschaft von Menschen mit Lernschwierigkeiten, die Akzeptanz der *Leichten Sprache* vorangebracht zu haben und sie für den öffentlichen Bereich gesetzlich zu verankern, ist ein Zeichen für das zunehmende Selbstvertrauen und die Fähigkeit, sich selbst zu vertreten. *Leichte Sprache* auch für mehr Menschen in der internationalen Bildungsarbeit anzupassen, kann für eine inklusive gesellschaftliche Entwicklung gewinnbringend sein. Sie kann Menschen zusammenbringen, die bisher durch sprachliche Barrieren voneinander getrennt sind, und das gemeinsame Erleben und Lernen im gegenseitigen Respekt ermöglichen.



1 Völz C., Dworski A., *Kritik ohne Expert(inn)en. Menschen mit Lernschwierigkeiten werden von der Debatte Leichte Sprache ausgeschlossen,* Teilhabe 3/2016, S. 129.

Ausarbeitung und Einführung einer Strategie der Unterstützte Kommunikation (UK)

zur Förderung einer wirksamen Verständigung von Menschen mit komplexen Kommunikationsproblemen

Dr. Magdalena Grycman

Die Strategie der Unterstützten Kommunikation ermöglicht es den Menschen, deren Sprache vorübergehend oder dauerhaft eine konventionelle Kommunikation erschwert, begrenzt oder sogar verunmöglicht, ihre Identität zu formen und weiter zu entwickeln. Sie erfüllt darüber hinaus eine persönliche und gesellschaftliche Funktion. Die Ausarbeitung von UK-Strategien für den Einsatz im Bereich von Therapie und Bildung soll die Wirksamkeit verbessern.

UK-Strategie: Prozess oder Planung einer bestimmten Tätigkeit, um die Wirksamkeit der Verständigung von Personen mit komplexen Kommunikationsbedürfnissen zu verbessern. Es wird z.B. vor Beginn eines Gesprächs das Thema festgelegt und den an der Kommunikation beteiligten Personen, die den UK-Nutzer nicht kennen, werden für das Gespräch Kommunikationstafeln mit den wichtigsten, das Gespräch betreffenden Begriffen ausgeteilt.

Die Unterstützte Kommunikation ist eine Arbeitsweise, die permanenter Förderung und Entwicklung bedarf. Daher ist die Strategie, die UK einführt, sehr wichtig und bedarf der Einbindung von SpezialistInnen. Eingeübte Verhaltensweisen ermöglichen den Aufbau eines Kommunikationscodes, der zum Senden und Empfangen von Informationen dient. Gleichzeitig verbindet er viele der verwendeten Elemente in einer einheitlichen und systematisierten Sammlung von UK-Strategien. Für die Verständigung werden sie von UK-NutzerInnen in unterschiedlichen Situationen des täglichen Lebens eingesetzt.

Ein/e UK-NutzerIn (AAC user) ist eine Person mit komplexen Kommunikationsbedürfnissen, die auf unterstützte und alternative Formen der Verständigung zurückgreift. Der Begriff stammt aus dem Bereich der Informatik (eng. user, dt. Nutzer), ein Fachgebiet, das sehr großen Einfluss auf die Herausbildung der UK gehabt hat.

Personen mit komplexen Problemen bei der Verständigung brauchen positive Erfahrungen, damit ihre Motivation für den weiteren Erwerb von Kommunikationskompetenzen steigt. Neue Fähigkeiten erlauben es, mehr Einfluss auf das eigene Leben zu nehmen. Eine geregelte Umgebung und ein geregeltes Verhalten des/der PartnerIn lassen UK-NutzerInnen die Folgen von Interaktionen vorhersehen lernen.

Als **KommunikationspartnerIn** (communication partner) wird jede Person bezeichnet, die Teil einer kommunikativen Interaktion ist, die aktiv mit der sprechenden Person zusammenarbeitet und dabei hilft, eine Aussage zu vermitteln oder zu verstehen. Bei der UK ist es für die Wirksamkeit der Kommunikation wichtig, dass der/die KommunikationspartnerIn das System und die Art der Verständigung des/der UK-NutzerIn kennt.

Die Kommunikationsumgebung der UK-NutzerInnen ist voll visueller Informationen, die fest und dauerhaft sind. Die Verallgemeinerung grafischer Zeichen wird durch die Einführung neuer Zeichen erweitert, die die NutzerInnen in einem anderen Kontext kennengelernt haben. Dank eines flexiblen Zugangs zu Symbolen und der Modellierung von Verhalten lernen die UK-NutzerInnen die Verwendung von Zeichen in einem vielseitigen und interaktiven Umfeld. Ein sprachlicher Text ist verschiedenen UK-Hilfsmitteln ergänzend beigefügt.

Ein **kommunikatives Hilfsmittel** der Unterstützten Kommunikation (AAC communication aid) ist jedes physische Objekt einfacher (z.B. Bilder, Kommunikationsbuch) oder höher entwickelter Technologie (z.B. VOCA-Stimmerzeuger, Sprechhilfe, Kommunikationsprogramm), das die natürliche Sprache und/oder Schrift ergänzt oder ersetzt und das Verstehen erleichtert. Es wird mit dem Ziel eingesetzt, die Verständigung von Menschen mit komplexen Kommunikationsproblemen zu ermöglichen oder zu verbessern.

Eine **Kommunikationstafel** (communication board) ist ein individuelles Hilfsmittel aller UK-NutzerInnen, auf dem der für die konkrete Person wichtige Wortschatz in UK-Symbolen dargestellt ist und so die Verständigung mit anderen Personen ermöglicht. Die Symbole sind auf einer Ebene angeordnet (anders als beim Kommunikationsbuch), d.h. auf einer, zwei, drei oder vier Seiten, die wie eine Harmonika oder in anderer Form gefaltet sind, so dass die NutzerInnen physisch in der Lage sind, sie direkt (direkte Wahl) oder indirekt (indirekte Wahl) zu bedienen und Zugang dazu haben. Die Tafeln können einzeln verwendet oder zu einem Kommunikationsbuch zusammengefasst werden. Die Stichwörter sind meist in einem Gitternetz angeordnet (Felder), die Anordnung in den Zeilen und Spalten folgt einer konkreten Strategie, organisatorisch (physische Organisation des Wortschatzsystems), thematisch oder linguistisch (linguistische Organisation des Wortschatzsystems). Die Zahl der Symbole pro Seite (eins bis zu vielen) und ihre Art (Gegenstände/Miniaturmodelle, Fotos, Zeichnungen, Bildsymbole, Buchstaben) hängen vom Alter und den kognitiven und physischen Fähigkeiten der NutzerInnen ab. Der Umfang des Wortschatzes verändert sich mit der Entwicklung (Alter, Fähigkeiten) und den Bedürfnissen und Interessen der TafelbesitzerInnen. Eine Tafel kann auf unterschiedliche Weise und aus verschiedenen Materialien gestaltet werden, mit festen oder veränderlichen Symbolen (mit Klett oder Magneten).

Bei der Umsetzung der Kommunikationsstrategie wird der Inhalt der Zeichen schrittweise erfasst. Die Bedeutung der Zeichen wird immer verständlicher. Auf diese Weise lernen die NutzerInnen eine Grunderfahrung im Umgang mit Sprache kennen: Wort, Geste und Handzeichen, die sie am Anfang nicht verstehen und einschätzen können. Die Erfassung eines funktionalen Vorrats an Wörtern in einer solchen Situation erleichtert es den UK-NutzerInnen, die Möglichkeiten der Verbindung von Zeichen zu Komposita und ersten Sätzen zu erkennen. Eine Herangehensweise, die sich an bekannten und beliebten Bereichen orientiert, befördert die Entwicklung der Konversationsfähigkeit und schafft die Möglichkeit deutlich fortgeschrittener Unterhaltungen. Die Strategie ist zu Anfang stark strukturiert, die Regeln der Interaktion werden wiederholt, so wie Zeichen und Symbole in anderen Kontexten ebenfalls wiederholt werden, um die Orientierung der UK-NutzerInnen zu verbessern. Anfangs lernen die UK-NutzerInnen sich mit den ihnen am nächsten stehenden Menschen zu verständigen, um sich dann mit ihnen Unbekannten unterhalten zu können. So findet eine Strategie Anwendung, deren Ergebnisse dann später genutzt werden. Anfangs erfolgt die Verständigung in einer bekannten und vertrauensvollen Umgebung, später wird in vielen verschiedenen alltäglichen Lebenssituationen kommuniziert.

Erfahrungsorientiertes Lernen und Gewaltfreie Kommunikation

Hilal Demir

Gewaltlosigkeit ist eine kraftvolle Philosophie und Strategie für soziale Veränderung, die den Gebrauch aller Formen von Gewalt ablehnt. Es ist eine Widerstandsform, die für alle geeignet ist und den Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt durchbricht. Sie eröffnet Möglichkeiten für Umwandlung, Veränderung und Transformation. Ein gewaltloser Ansatz führt tendenziell eher zu einem konstruktiven als zu einem destruktiven Ergebnis. Es handelt sich um eine Methode der Konfliktlösung, die die Wahrheit einer bestimmten Situation erfassen will. Sie ist nicht nur ethisch „richtig", sondern kann auch ein Lebensmodell sein.

Überall um uns herum sehen wir Gewalt. Wir wachsen in einer gewalttätigen Kultur auf, egal, wo wir leben. Wir lernen Gewalt als effektivsten Weg der Konfliktlösung kennen und treiben den Kreislauf der Gewalt bewusst oder unbewusst noch weiter an. Wenn wir für eine bessere Welt ohne Gewalt kämpfen, dann sollten wir im Einklang mit unserem Idealbild dabei gewaltlos vorgehen. Da wir in diese gewalttätige Kultur hineingeboren wurden, müssen wir Gewaltlosigkeit zunächst lernen. Eine Möglichkeit dies zu tun, ist es, an entsprechenden Seminaren und Workshops teilzunehmen, in denen die Prinzipien gewaltlosen Handelns angewandt und erlernt werden können.

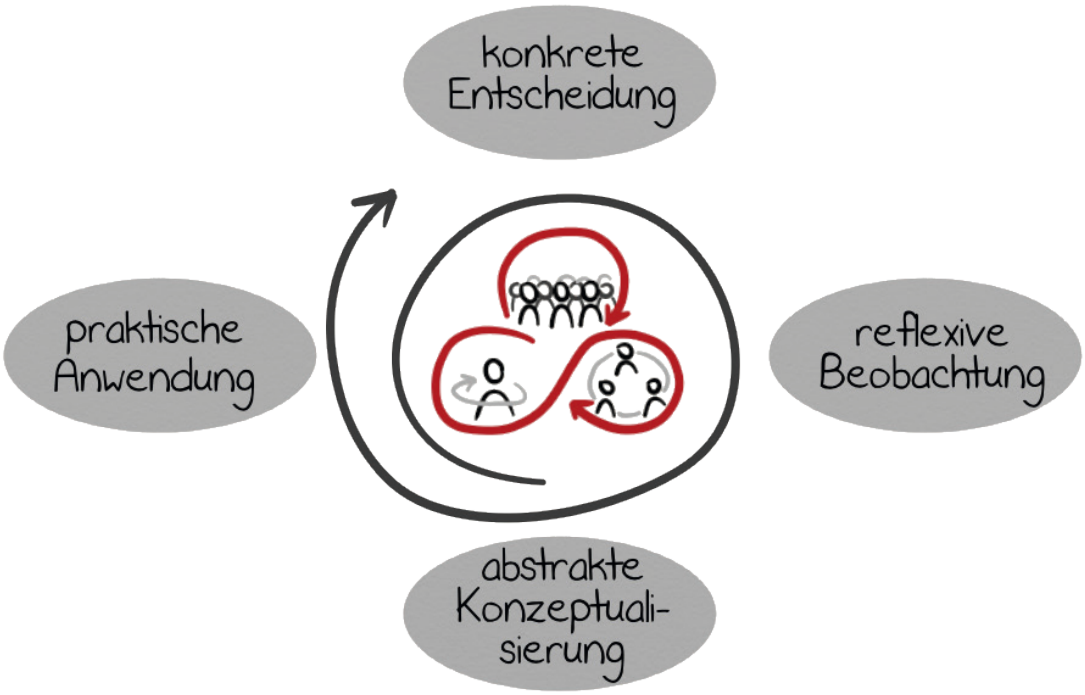
Die Geschichte der Gewaltfreiheit geht auf die Bürgerrechtsbewegung in den USA und auf Gandhi in Indien zurück. Ziel der Bewegung war es, Menschen im Rahmen von Seminaren sowohl physisch als auch emotional auf gewaltfreien Widerstand vorzubereiten. Viele andere Bewegungen übernahmen später den Ansatz, z. B. die Anti-Atomkraftbewegung, feministische Bewegungen, usw. Während der Seminare wurden die Gleichheit der Geschlechter, die Integration von neuen oder unerfahrenen Aktivist*innen, der Kampf gegen diskriminierendes Verhalten vor und während der Aktion genauso wichtig, wie die gewaltfreie Aktion an sich.

Die Mittel sollten bei dieser Philosophie mit den gewünschten Zielen übereinstimmen. Wenn eine gerechte und friedliche Welt angestrebt wird, dann sollte das auf gerechte und friedliche Weise geschehen. Wenn eine gewaltfreie Aktion vorbereitet wird, dann sollte die Art der Zusammenarbeit die gemeinsamen Visionen und Werte reflektieren. Auf diese Weise gewinnen gewaltfreie Aktionen Unterstützung in der Öffentlichkeit, weil sie an das Gewissen appellieren.

Der Ansatz der Gewaltlosigkeit greift auf Kolbs Theorie des experimentellen Lernens zurück. Im Jahr 1984 veröffentlichte David A. Kolb ein wichtiges Buch[1] unter dem Titel: Experiential Learning: Experience as the Source of Learning and Development. Die Kernthese des Buches ist, dass ein Mensch durch Entdeckung und Erfahrung lernt. Die intellektuellen Ursprünge der Theorie gehen auf die experimentellen Arbeiten von Lewin, Piaget, Dewey, Freire und James zurück, wodurch eine einzigartige Perspektive auf Lernen und Entwicklung ermöglicht wird.

Die Experimentelle Lerntheorie (ELT) bietet ein holistisches Modell des Lernprozesses und ein multi-lineares Modell für die Entwicklung Erwachsener, die beide mit dem übereinstimmen, was wir über unser natürliches Lernen, Wachsen und unsere Entwicklung wissen. Der Ausdruck „experimentelles Lernen" unterstreicht die zentrale Rolle der Erfahrung für den Lernprozess. „Experimentell" betont des Weiteren den Unterschied zwischen ELT und kognitiven Lerntheorien, die Kognition vor Effekt sehen, und behavioralen Lerntheorien, die den Einfluss subjektiver Erfahrungen auf den Lernprozess bestreiten[2].

1 Kolb, David A., *Experiential Learning: Experience as the Source of Learning and Development,* Englewood Cliffs, Prentice Hall 1984.
2 Sternberg R. J., Zhang L. (Hg.), *Perspectives on Thinking, Learning and Cognitive Styles,* New York 2010, S. 227.



Im Training werden physische und emotionale Übungen und Spiele sowie Rollenspiele (aus Agusto Boals „**Theater der Unterdrückten**“) genutzt, um den Lernprozess durch experimentieren, konzeptualisieren und tun zu erfahren. Der Gewaltlosigkeit gewidmete Trainings können je nach Bedürfnis der Gruppe zu verschiedenen Themen organisiert werden, wie z.B. Entscheidungsfindung im Konsens, Diskriminierung, Konfliktlösung, gewaltfreie Kommunikation, Macht und gewaltfreie Strategien für den Aufbau von Bewegungen.

Ein wichtiger Aspekt des Trainings ist es, eine optimale Lernumgebung für die Teilnehmenden zu schaffen. Das beinhaltet eine ausgeglichene Gruppendynamik, die Gestaltung der physischen Umgebung, die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Teilnehmenden und ein sicherer Raum, um sich auszudrücken und Dinge ohne Angst und voller Vertrauen zu teilen. Wenn man mit internationalen Gruppen arbeitet, werden der kulturelle Hintergrund und die damit verbundenen Bedürfnisse sehr wichtig.

Ein/e Trainer*in der Gewaltlosigkeit bestimmt den „Ton“ des Trainings in den ersten Stunden. Der Beginn des Tages entscheidet über den weiteren Verlauf. Bei internationalen Gruppen sind die ersten Stunden für die Integration sehr wichtig. Die Teilnehmenden befinden sich in einem fremden Umfeld, kommen aus unterschiedlichen Kulturen und haben unterschiedliche Lerngewohnheiten, die berücksichtigt werden müssen. Der/die Trainer*in ist dafür verantwortlich, für die Teilnehmenden eine „angenehme“ Atmosphäre zu schaffen, in der sie sich ausdrücken und voll partizipieren können.

Bei Trainings zu Gewaltlosigkeit können folgende Aspekte zur Schaffung eines sicheren Raums beitragen:

- den „Ton” bestimmen: die Hauptbotschaft für die Teilnehmenden ist „jede*r ist wichtig und jedes Level an Erfahrung ist in diesem Training/Workshop willkommen“,
- eine Gruppenvereinbarung treffen,
- Erwartungen und persönliche Hintergründe in Erfahrung bringen,
- Übungen zur Teambildung nutzen.

Ich werde nicht alle Dinge besprechen, aber ich möchte zwei Punkte hervorheben, die für mich sehr wichtig sind: „eine Gruppenvereinbarung treffen“ und „Inklusion und gewaltfreie Kommunikation“.

Gruppenvereinbarung

Ich benutze diese Methode mit Gruppen, um die Bedürfnisse anderer zu verstehen. Es ist der erste Schritt für eine teilnehmende Person, um ihre Bedürfnisse zu äußern und die der anderen ebenfalls zur Kenntnis zu nehmen. Wenn Menschen sich unsicher fühlen, wird in vielen Gruppen die Liste der Vereinbarungen länger und länger. Die Teilnehmenden versuchen alle Bedürfnisse abzudecken. Eine lange Liste hat aber den Nachteil, dass sich die Vereinbarungen wie „Regeln“ und Einschränkungen anfühlen können. Der beste Weg, um eine Vereinbarung zu treffen, ist aus meiner Erfahrung, wenn es genug Raum für alle gibt, um die eigenen Bedürfnisse beim Zusammenarbeiten in der Gruppe auszudrücken, aber nicht jedes einzelne Bedürfnis unbedingt in die Liste aufzunehmen. Der Aushandlungsprozess eröffnet einen Raum, in dem alle einander zuhören und beginnen, sich zu begegnen.

In einigen Gruppen kann es sehr einfach sein, eine Gruppenvereinbarung zu treffen. Nach meiner Erfahrung ist es oft schwieriger, sich an die Vereinbarung zu halten oder einzugreifen, wenn es eine ernste Überschreitung gibt. Oft versteht die Gruppe die Bedeutung einer Gruppenvereinbarung erst in einem solchen Moment und entwirft eine neue Liste, die diesen Prozess reflektiert. Wenn es den Trainer*innen am Anfang erfolgreich gelungen ist, eine Gruppe zu formen, helfen diese späteren Krisen der Gruppe häufig dabei, stärker zusammenzuwachsen. Teilnehmende, die einander akzeptieren, sich gegenseitig respektieren und gerne Zeit miteinander verbringen, funktionieren in der Regel besser als Gruppe.

Hier ein Beispiel für eine detaillierte Gruppenvereinbarung (Original in türkischer Sprache):

Beispiel Gruppenvereinbarung

- den Zeitplan respektieren
- den Redeanteil pro Person beachten
- Fotos machen ist in Ordnung
- Ich-Botschaften nutzen
- nicht laut rufen
- ohne Unterbrechung aussprechen lassen
- aktives Zuhören, „zuhören, um zu verstehen, nicht um Neugier zu befriedigen“
- keine Diagnose und Behandlung anbieten
- Handys sind stumm geschaltet
- parallele Diskussionen vermeiden
- sei konstruktiv, nicht destruktiv
- respektiere Raum, Zeit, Trauma, Dynamiken
- Wir wollen uns nicht angegriffen fühlen, sondern versuchen, die Dinge hier zu klären
- von Zeit zu Zeit die Plätze wechseln
- mit Handzeichen melden, um in der großen Gruppe zu sprechen
- persönliche Geschichten werden nicht weitererzählt, es bleibt alles im Raum.

Die Gruppe, die diese Vereinbarung getroffen hat, bestand aus sehr erfahrenen Aktivist*innen und NGO-Mitarbeiter*innen. Sie haben versucht, alle kritischen Punkte, die sie aus ihrer Erfahrung kannten, in die Vereinbarung aufzunehmen, um Krisen zu vermeiden. Wenn all diese „großen Wünsche" in einem Dokument zusammenkommen, wird es schwerer zu schultern- und genauso war es auch für diese Gruppe. Eine Teilnehmerin beschwerte sich, dass sie sich nicht wohl dabei fühlte, zu sprechen oder zu handeln, weil sie Angst hatte, die Vereinbarung zu brechen oder die Gefühle einer anderen Person zu verletzen. Als Trainer*innen entschieden wir uns, diesen Konflikt als Möglichkeit zu nutzen, um eine stärkere Gruppendynamik und Vertrauen für Integration zu schaffen. Wir sprachen die Gruppe auf unsere Vermutung an, dass viele andere sich ähnlich fühlten, woraufhin viele Teilnehmende begannen, ihre Gedanken über die Vereinbarung zu teilen. Während dieser Einheit konnte jede*r echte persönliche Bedürfnisse und Emotionen ausdrücken und hören, sodass die Lösungsfindung danach um einiges leichter war, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre.

Gewaltfreie Kommunikation

Ein sehr kraftvoller und wichtiger Weg, um Konflikte gewaltfrei zu bearbeiten, ist die gewaltfreie Kommunikation (GFK). Basierend auf einer Theorie von Marshall Rosenberg geht es bei gewaltfreier Kommunikation nicht nur um eine Art zu kommunizieren, sondern um ein Lebensmodell der Gewaltlosigkeit. Die Definition der GFK auf der Homepage des „Center for Nonviolent Communication[3]" lautet:

> „Gewaltfreie Kommunikation (GFK) basiert auf Sprache und Kommunikationsfähigkeiten, die unsere Menschlichkeit stärken, selbst unter schwierigen Bedingungen. Es enthält nichts Neues; alles, was in die GFK integriert wurde, ist bereits seit Jahrhunderten bekannt. Das Ziel ist, uns daran zu erinnern, was wir bereits wissen – wie wir Menschen in Beziehung zueinander treten sollten – und uns dabei zu unterstützen, auf eine Weise zu leben, dass sich dieses Wissen konkret manifestiert."

GFK hilft uns, die Art, wie wir uns ausdrücken und wie wir anderen zuhören, neu zu gestalten. Statt gewohnter, automatischer Reaktionen werden unsere Worte zu durchdachten Antworten, die fest auf dem Bewusstsein dessen gründen, was wir wahrnehmen, fühlen und wollen. Wir sind gehalten, uns ehrlich und klar auszudrücken und gleichzeitig anderen respektvoll und empathisch Aufmerksamkeit zu schenken. Bei jedem Austausch hören wir unsere eigenen tieferen Bedürfnisse und die der anderen. GFK bringt uns bei, aufmerksam zu beobachten und das Verhalten und die Bedingungen, die auf uns wirken, zu benennen. Wir lernen zu identifizieren und klar zu sagen, was wir in einer Situation konkret wollen. Die Form ist einfach, hat aber große transformative Kraft.

Bei der gewaltfreien Kommunikation steht die Sprache, die wir gebrauchen, um uns selbst und unsere Bedürfnisse auszudrücken, im Zentrum. Wenn wir lernen, andere zu beobachten, ohne sie zu beurteilen, können wir die Gefühle hinter ihrem Verhalten erkennen. Wenn wir das Verhalten verstehen, können wir die Bedürfnisse hinter diesen Emotionen sehen. Und dann können wir einen wirklich konstruktiven Weg finden, um mit unerwünschtem Verhalten oder Konflikten umzugehen. Das ist die Grundlage gewaltfreier Kommunikation.

Bei der Arbeit mit GFK in Gruppen setze ich gerne eine Übung ein, die das Ziel hat, Empathie zu trainieren und sich dabei zunächst auf die eigenen Gefühle und Bedürfnisse zu konzentrieren und im

3 http://www.cnvc.org/ (zuletzt geprüft: 19.02.2017).

Anschluss auf die der anderen. Ich habe diese Übung entwickelt auf Grundlage der Arbeitsmaterialien in Mediation and Mediator Self-Care: A Nonviolent Communication Approach[4].

Die Übung nutzt unsere Feindbilder in Konflikten. Die Teilnehmenden werden gebeten, die Augen zu schließen und sich auch sich selbst zu konzentrieren, auf ihrer Atmung, ihren Körper, ihr Umfeld.

Der Feindbild-Prozess besteht aus drei Teile: Empathie für sich selbst, Empathie für andere, Wünsche. Der*die Trainer*in leitet die Teilnehmenden während dieser Reise, Schritt für Schritt:

Denk an einen Konflikt, in den du involviert warst, jetzt oder in der Vergangenheit….

- Betrachte deine eigenen beurteilenden Gedanken in diesem Konflikt,
- Versuch die Gefühle im Zusammenhang mit diesen Gedanken zu benennen,
- Welche Bedürfnisse könnten hinter diesen Gefühlen liegen? Versuche sie zu finden…
- Als nächsten wenden wir unsere Aufmerksamkeit der Gegenpartei zu.
- Was war die Reaktion auf die beurteilenden Gedanken? Welches Verhalten hat dahin geführt?
- Wie waren hier die Gefühle?
- Welche Bedürfnisse könnten hinter diesen Gefühlen liegen? Versuche sie zu finden…

Nun denk darüber nach, was getan werden könnte, um den Konflikt zu lösen? Welche Fragen sollten gestellt werden. Versuche den Wunsch zu formulieren…

Die Teilnehmenden öffnen ihrer Augen und entspannen sich. Wenn gewünscht, können Erfahrungen ausgetauscht werden. Diese Übung verändert die Perspektive und die Gefühle gegenüber dem Konflikt und hilft dabei, ihn konstruktiv zu betrachten. Oft ist es leichter, Empathie zu empfinden, statt einen Konflikt zu haben, da Konflikte sehr ermüdend und beunruhigend sein können.

Wenn wir uns daran gewöhnen, in allen unseren Beziehungen so zu handeln, dann lernen wir uns auf die Situation anstatt auf Individuen zu konzentrieren. Das hilft uns dabei, Konflikte konstruktiv zu lösen und stärkt das Vertrauen und die Liebe, die zwischen Menschen existiert. Konflikte sind Teil unseres Lebens. Wen wir sie richtig angehen, sind sie Chancen zum Lernen, zur Veränderung und dazu, neue Erfahrungen und neues Wissen über die Welt zu erlangen.

Bei meiner Arbeit mit GFK verwende ich auch Rollenspiele mit Szenarien aus dem echten Leben, um den Teilnehmenden die Möglichkeit zu geben GFK zu trainieren. Dabei kann oft ein Konflikt zwischen unseren normalen Verhaltensweisen und unseren Reaktionen beobachtet werden. Das hilft uns dabei, uns selbst zu sehen und solche Verhaltensweisen wahrzunehmen, die unsere Fähigkeit, effektiv zu kommunizieren, stören.

Ich-Botschaften und gewaltfreie Kommunikation

Die Beobachtung von uns und anderen ohne wertende Gedanken beginnt mit einer neutralen Sprache. Bei Gewaltlosigkeit sind Ich-Botschaften die sprachlichen Mittel, die uns helfen, unsere eigenen Gedanken und Beobachtungen auszudrücken. Da jedes Individuum einen eigenen „Filter“ hat, um die Welt zu verstehen, gibt es bei diesen Beobachtungen kein „richtig“ oder „falsch“. Darum führen Bewertungen – wenn die eigene Perspektive anderen auferlegt wird – meist zu einem Konflikt oder Gewalt.

4 Lasater, I., Kinyon, J., Stiles,J., *Mediation and Mediator Self-Care: A Nonviolent Communication Approach,* 2010. http://wordsthatwork.us/site/wp-content/uploads/2010/11/lasater.i.pdf (zuletzt gepfüft: 19.02.2017).

Ich-Botschaft bedeutet, dass jede Person für sich selbst und nicht für andere Menschen spricht. Wenn ich nur in meinem Namen spreche, kann ich andere nicht bewerten. Diese Herangehensweise blockiert die Kommunikation nicht, sondern schafft im Gegenteil eine gute Grundlage, um unterschiedliche Bedürfnisse zu berücksichtigen. Wenn alle Teilnehmenden einer Gruppe die Bedeutung von „Ich-Botschaften" verstehen, verringert sich die Gefahr, dass es zu Konflikten in der Gruppe kommt oder dass Teilnehmende Angst haben, sich bei den Gruppenaktivitäten auszudrücken. In internationalen Gruppen kann manchmal schwierig werden, Ich- versus Du-Botschaften zu unterschei--den. In solchen Fällen können die Trainer*innen für die Teilnehmenden mehrere kurze Übungen anleiten, um die Idee der Ich-Botschaften zu verstehen und zu üben. Dies kann bereits während der Aushandlung der Gruppenvereinbarung stattfinden oder, wenn möglich, in einem separaten Teil.

Der Gebrauch von gewaltfreier Kommunikation als Ansatz für Inklusion bei der Arbeit mit internationalen Gruppen:

- Die Bedürfnisse der Teilnehmenden sollten so sichtbar wie möglich gemacht werden, entweder durch Gruppenvereinbarungen oder andere Übungen,
- Es sollte immer Raum geben, um Emotionen zu erfahren, zu teilen und zu besprechen,
- Eine starke Gruppendynamik von Beginn an unterstützt die Gruppe bei auftretenden Krisen.
- Es gilt sicherzustellen, dass eine sichere Atmosphäre jede*n Teilnehmenden herrscht. Wenn nötig, kann eine „sichere Ecke" als klar definierter Ort eingerichtet werden.
- Der Gebrauch von „Ich-Botschaften" sollte trainiert werden, um wertfreie Kommunikation und gegenseitige Verständnis zu ermöglichen, Um die Bedürfnisse der Teilnehmenden erkennen zu können, sollten ihre Emotionen und ihr Verhalten während der Übungen beobachte werden. Wenn unerfüllte Bedürfnisse deutlich zu erkennen ist, sollten diese sichtbar gemacht werden und die Gruppe dabei unterstützt werden, sie zu erfüllen.

Visualisierung

„Einmal sehen ist besser als zehnmal hören.“ - Deutsches Sprichwort

László Roland Kiss

Das Team hatte eine Besprechung. Es ging um die Frage, wie die Begleitung Jugendlicher aus Polen während ihrer Reise nach Ungarn organisiert werden könnte. Hierbei mussten unterschiedliche Aspekte berücksichtigt werden. Es ging um Sicherheit, Kostenwirksamkeit, Zeit, das Organisieren von BetreuerInnen etc. Als die Diskussion ins Stocken geriet, nahm jemand aus der Gruppe ein Stück Papier und einen Bleistift und zeichnete symbolisch für Polen und Ungarn zwei Kreise, ein Viereck als Bus und eine Gruppe von Menschen als Jugendliche. Es war genau dieser Moment, in dem die Diskussion einen Sprung nach vorne machte. Die Diskussionsteilnehmenden konnten einander nun besser und einfacher verstehen. Das gezeichnete Bild – oder eher die Skizze – diente allen als gemeinsamer Referenzpunkt. Da die Zusammenhänge visuell dargestellt wurden, musste nicht alles immer wieder verbal erklärt werden.

Diese Geschichte demonstriert ziemlich eindeutig, wie Visualisierung Gruppenprozesse, z.B. in Form alltäglicher Teambesprechungen, unterstützen kann. Nicht zufälligerweise lernen SozialpädagogInnen, JugendarbeiterInnen und pädagogische Fachkräfte aller Art, dass z.B. Tagesabläufe oder Evaluationsprozesse durch Visualisierung unterstützt werden sollten. Visualisieren hat ein vielseitiges Potential und ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit mit inklusiven Gruppen. Darauf wird später im Text Bezug genommen.

Fangen wir aber mit der Frage an, was Visualisieren eigentlich ist. Visualisieren ist keinesfalls Kunst. Beim Visualisieren geht es nicht darum, ob das, was man zeichnet, schön oder ästhetisch ist. Es geht vielmehr darum, ob das Gezeichnete nützlich, praktisch, fördernd und vor allem sinnvoll ist.

Einfacher ausgedrückt bedeutet Visualisieren nichts anderes, als Prozesse und Strukturen sichtbar zu machen - Prozesse, wie Evaluationen oder Tagesabläufe aber auch längere, mehrschrittige Spiele, Entscheidungsfindungen, Planungsabläufe und Strukturen wie Zimmeraufteilungen, Teamzusammensetzungen, Modelle und Organigramme etc. - eine lange Liste von Aspekten und Situationen, die alle JugendareiterInnen gut kennen.

Visualisieren funktioniert ähnlich wie Sprache. Um miteinander kommunizieren und sich gegenseitig verstehen zu können, muss man eine Fremdsprache nicht perfekt beherrschen. Man muss eher ein gewisses Vokabular und bestimmte Regeln kennen. So ist es beim Visualisieren auch.

Man braucht ein visuelles Vokabular, eine Sammlung von Piktogrammen und Ikonen, die man innerhalb kürzester Zeit zeichnen kann und natürlich die Kenntnis typischer und sich oftmals wiederholender Strukturen und Prozesse. Hier kann auf ein umfangreiches Angebot an Literatur (s. Literaturverzeichnis) zurückgegriffen werden.

Aber wie unterstützt das Visualisieren das gemeinsame Denken? Menschen denken assoziativ. Alle Ideen und Gedanken kann man sich als Netzwerk von Wörtern, Bildern, Emotionen vorstellen. Wir greifen auf situationsbezogene Schemen und Skripte zurück, die durch bestimmte Reize aktiviert werden und die direkt auf unser Verhalten einwirken. Verbalität macht es für uns möglich, über abstrakte, ungreifbare Konstrukte wie Freiheit oder Inklusion zu sprechen. Gleichzeitig lassen diese abstrakten Konstrukte und Begrifflichkeiten aber einen sehr großen Interpretationsrahmen zu. Wenn wir z.B. etwas nur hören, es uns verbal geschildert wird, dann ist es immer noch möglich, dass die Bilder, die in den Köpfen der Kommunikationsteilnehmenden entstehen,



unterschiedlich sind. Es kann immer noch zu Missverständnissen kommen. Wenn wir aber etwas hören und es gleichzeitig sehen, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass die gleiche Information, die gesendet wurde auch ankommt, deutlich höher.

Ein weiteres Argument für den Einsatz von Visualisierung basiert auf der Theorie der multiplen Intelligenzen von Gardner.[1] Menschen sind nicht nur sprechende oder denkende Wesen, sondern auch sehende, spürende, singende, tanzende, miteinander interagierende Wesen. So bildet sich nicht eine, sondern multiple Intelligenzen. Je mehr Intelligenzbereiche in einer Situation einbezogen sind, desto tiefer werden das Lernen und die Erfahrung an sich.

Verbalität setzt voraus, dass wir dieselbe Sprache auf demselben, oder zumindest einem ähnlichem, Niveau beherrschen. Das kann aber nicht immer gewährleistet werden, wie z.B. im Kontext internationaler inklusiver Begegnungen. Hier gibt es TeilnehmerInnen, die die Arbeitssprache nicht so gut sprechen wie andere oder behinderte Menschen, die sich nur eingeschränkt verbal ausdrücken können. Wenn die wichtigen Prozesse oder Strukturen aber visualisiert sind, dann öffnen wir für alle Teilnehmenden einen erweiterten, inklusiven Denkraum, an dem alle teilhaben können.

Wenn positive Ergebnisse erreichen werden sollen, kommt es, wie bei allem im Leben, auf die richtige Umsetzung an. Deshalb soll im Folgenden auf einige Aspekte eingegangen werden, die nicht außer Acht gelassen werden sollten.

Es gibt Menschen, die nur beschränkt visuelle Informationen aufnehmen können, so z.B. Menschen mit verminderten Sehfähigkeiten oder blinde Menschen. Des Weiteren sollte berücksichtigt werden, dass auch Menschen mit Lernschwierigkeiten Probleme mit dem Verstehen und Interpretieren von Ikonen und Pikogrammen haben können. Deshalb müssen grafische Visualisierungen schlicht gestaltet sein - also mit wenigen Details, nicht zu abstrakt. Die Assoziationsbreite zwischen Begriffen und Bildern sollte nicht zu groß sein. Wenn z.B. eine Kaffeepause symbolisiert werden soll, kann eine Insel mit Sonnenliege als Symbol funktionieren, da diese von vielen mit einer Pause in Beziehung gesetzt werden kann. Hierbei muss aber bedacht werden, dass diese Assoziation nicht direkt ist, sondern nur über eine Assoziationskette funktioniert: Insel → Ruhe → Erholung → Kaffee → Kaffeepause.

1 Gardner H., Hatch T., *Multiple Intelligence Go to School: Educational Implications of the Theory of Multiple Intelligence,* [In:] *Educational Researcher* V18., 1989, S. 4-9. Online verfügbar unter: http://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.3102/0013189X018008004 (zuletzt geprüft am 19.02.2017).

Um die Botschaft einfacher und klarer zu vermitteln, kann stattdessen einfach eine Kaffeetasse gezeichnet werden, welche einen weniger umständlichen Interpretationsweg möglich macht:

eine Kaffeetasse → eine Kaffeepause.

Visualisieren sollte also gut überlegt sein, einen Zweck erfüllen und/oder eine Funktion in der Gruppenarbeit haben. Was oft passiert, besonders mit der ersten Begeisterung, ist alles „überzuvisualisieren”. Der oder die Verantwortliche sollte hier im Hinterkopf behalten, dass der Prozess der Visualisierung, insbesondere zeitgleich zur Moderation, für Teilnehmende ebenso anstrengend und erschöpfend sein kann wie eine zu lange und langweilige Präsentation.

Auch kulturelle Sichtweisen spielen bei der Visualisierung eine wichtige Rolle und sollten nicht in Vergessenheit geraten. Das Verstehen und die Interpretation von Ikonen, Symbolen und Piktogrammen sind immer kulturbezogen. Eine dampfende Tasse wird in Europa typischerweise als Kaffee verstanden. Für Menschen aus Südasien allerdings, wo wenig Kaffee getrunken, dafür aber Suppe zum Frühstück gegessen wird, kann eine dampfende Tasse als Einladung zum Suppe essen interpretiert werden. Bevor wir also etwas visualisieren, sollten wir die kulturellen Hintergründe und damit verbundene wichtige Symbole der TeilnehmerInnen kennen.

Ziel des Visualisierungsprozesses ist Prototypisierung, nicht Stereotypisierung. Stereotypen sind nicht immer wahrheitsgetreue, in einer Gesellschaft gemeinsam geteilte, mentale Vereinfachungen von komplexen Eigenschaften oder Verhaltensweisen von Personengruppen, z.B. „Alle VeganerInnen fahren Fahrrad”, „Alle Männer sind stark”. Prototypen hingegen sind eher Vorbilder, Muster oder Grundformern[2], die relevante grundlegende Merkmale der Realität aufweisen.

Durch die Nutzung von Prototypen beim Visualisieren werden relevante Verknüpfungen im Neuronalnetzwerks unseres Gehirns aktiviert. Die assoziative Denkweise des Menschen führt dazu, dass entsprechendes Vorwissen, Emotionen und Erfahrung abgerufen und in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden. Auf diese Weise werden unsere Fähigkeiten zu denken, zu verstehen und zu lernen einfacher und schneller. Prototypische Bilder, Ikonen oder Zeichnungen determinieren aber auch, was und wie wir wahrnehmen. Um einen zu starken Einfluss auf die Teilnehmenden zu vermeiden, sollten Zeichnungen so neutral wie möglich gestaltet werden.

Im Kontext internationaler, kulturell heterogener und inklusiver Gruppen kann das Symbol für Kaffeepause oder Evaluation prototypisiert werden, die Darstellung der Menschen sollte jedoch Vielfalt auf verschiedenen Ebenen – u.a. Kultur, Alter, Geschlecht, Herkunft, Religion, Behinderungen – abbilden und so alle mitmeinen.

Wie kann Visualisierung gelernt werde? Wie erwähnt, ist das grafische Visualisieren keine Kunst und jede*r kann es lernen. Auf der einen Seite können Fortbildungen besucht werden. Gleichzeitig kann die hier im Buch empfohlene Literatur als Inspiration und Motivation dienen und Lust auf Visualisierung machen. Ich empfehle es einfach auszuprobieren – hin und wieder kleine Zeichnungen, Skizzen und Mindmaps einsetzen, das Tagesprogramm durch Bilder zu unterstützen. Der Einfluss auf die TeilnehmerInnen wird zu spüren sein.

Wie gesagt, Visualisierung funktioniert wie eine Sprache. Es ist nicht möglich, Visualisierung in der Theorie zu lernen, man muss üben, eigene Erfahrungen sammeln und im Prozess den eigenen Stil finden. Viel Spaß!

2 www.duden.de/rechtschreibung/Prototyp

Das Theater der Unterdrückten – Proben für die Zukunft

Hjalmar Jorge Joffre-Eichhorn

„Wir sind alle Schauspieler: Bürger ist nicht, wer in einer Gesellschaft lebt. Bürger ist, wer die Gesellschaft verändert." (Augusto Boal)

Das Theater der Unterdrückten (TdU) wurde von dem brasilianischen Theatervisionär Augusto Boal (1931-2009) entwickelt und will ein populäres, befreiendes und anti-elitäres Theater für, von und mit Unterdrückten sein. Es entstand in den 1970er Jahren während der Zeit der Militärdiktaturen in Südamerika und wurde später im europäischen Exil weiterentwickelt. Das TdU[1] ist von den emanzipatorischen Theorien und Praktiken des großen brasilianischen Pädagogen Paulo Freire inspiriert und besteht aus sechs partizipativen, interaktiven und Dialog-fördernden Techniken[2], die alle auf einer humanistischen Ethik der bedingungslosen Solidarität mit den „Verdammten dieser Erde" (Frantz Fanon) gründen.

Das TdU ist also ein partizipatives Theater mit Menschen, im Gegensatz zu dem normalen, von oben nach unten funktionierenden Theater für Menschen. Das heißt, dass das TdU kein erzieherisches, botschaftsbasiertes Theater ist, das darauf abzielt, das Bewusstsein des Publikums für ein beliebiges Thema zu schärfen, sondern ein Theater, das eine pädagogische, Probleme thematisierende Analyse von wichtigen gesellschaftlichen Themen aus Perspektive der direkt Betroffenen befürwortet. Kurz, beim TdU werden die Zuschauer*innen nicht länger als bloße Empfänger*innen fremden Wissens betrachtet, sondern als Menschen, die selbst über intellektuelle Kapazitäten verfügen, die es ihnen erlauben, an der Entwicklung möglicher Lösungen für die Probleme mitzuwirken, denen sie sich täglich gegenüber sehen.

Forumtheater

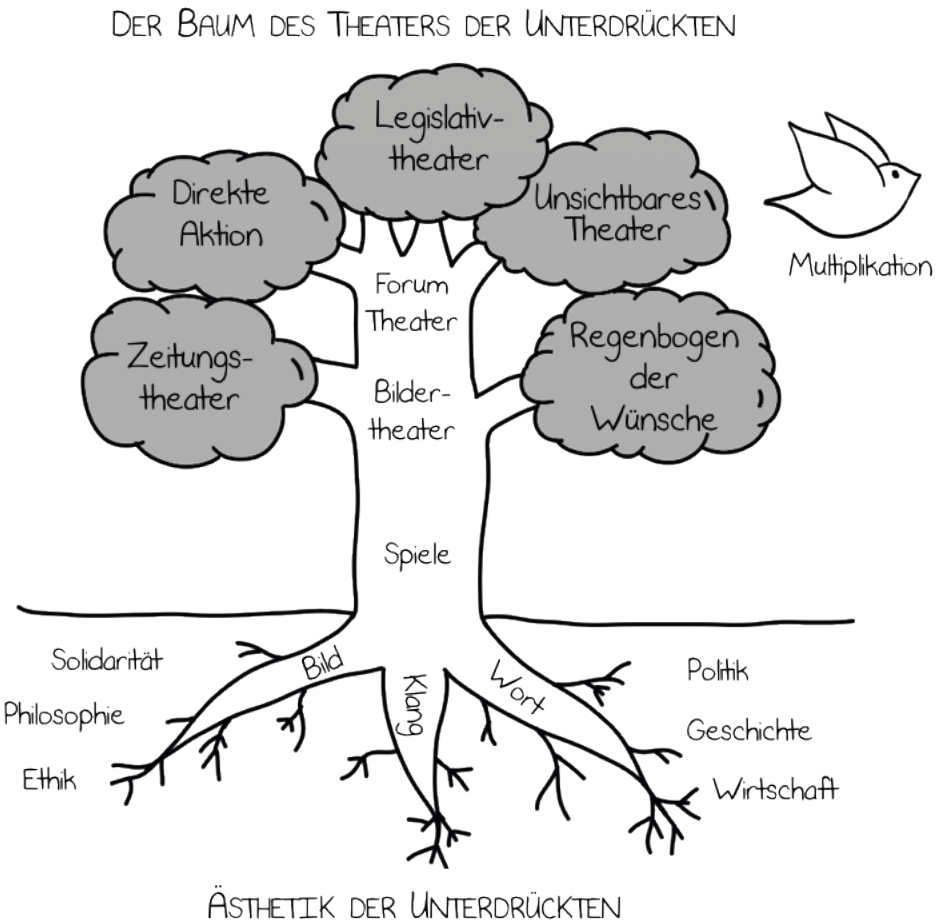
Die am stärksten verbreitete Technik des Theaters der Unterdrückten ist das Forumtheater (FT). Beim FT wird eine ungelöste Unterdrückungssituation vor einem Publikum aufgeführt, das mit dem Thema vertraut ist. Nachdem das Stück einmal gespielt wurde, um zu verstehen, worum es geht, wird es ein zweites Mal wiederholt, und die Zuschauer*innen (sogenannte Zuschau_spieler_innen) werden aufgefordert, sich an der Handlung zu beteiligen, in die Rolle des/der Protagonist*in zu schlüpfen (die Hauptfigur, die sich der Unterdrückung gegenüber sieht), zu versuchen, das Geschehen auf der Bühne positiv zu verändern und dann das, was sie während des Forums gelernt haben, im wirklichen Leben anzuwenden. Diese sogenannten Interventionen können verbal oder non-verbal geschehen, inklusive Zeichensprache oder im Fall von internationalen Gruppen mit Dolmetschung. Falls der/die Zuschau_spieler_in aufgrund von eingeschränkter Mobilität nicht auf die Bühne kommen kann, wird die Intervention zu ihm/ihr gebracht, das heißt die Schauspieler*innen kommen von der Bühne ins Publikum. Das Wichtigste beim Forumtheater ist der Dialog mit dem Publikum und die Annahme,

1 Nach Boal wird der Begriff der Unterdrückung in seiner grundsätzlichen Bedeutung als ein Prozess verstanden, durch den bestimmte Gruppen in der Gesellschaft aus kulturellen, sozialen, politischen, rassischen und / oder sexuellen Gründen das Recht auf Dialog oder das Ausüben der eigenen Rechte verweigert wird. Eine erweiterte Definition gibt Dr. Leticia Nieto. Er definiert „systematische Unterdrückung" als die historisch, institutionell und sozial verbreitete Entmachtung einer sozialen Gruppe durch eine andere. Diese liegt begründet in gesellschaftlichen (im Gegensatz zu persönlichen) Machtstrukturen, Privilegien und Zugang zu Ressourcen, Bildung, Beschäftigungsmöglichkeiten etc.

2 Siehe Grafik des sogenannten „Baums des Theaters der Unterdrückten"

dass dieser Dialog und das Ausprobieren von Ideen eine echte Probe für zukünftiges Verhalten sind. Kurz gesagt bietet das FT die einzigartige Möglichkeit, im sicheren Raum des Theaters verschiedene Strategien für Veränderung zu identifizieren, erkunden und auszuprobieren, ohne Angst haben zu müssen, verurteilt, kritisiert oder bestraft zu werden. Es geht nicht um Theater als Spektakel, sondern um Theater als Mittel des Ausdrucks und Experimentierens, bei dem alle Menschen die Möglichkeit und das Recht haben, gehört zu werden und sich bei der Umsetzung ihrer Perspektiven auszutauschen. Es ist eine permanente Suche nach authentischem Dialog, während der die Menschen laut Augusto Boal ihre Vergangenheit im Kontext der Gegenwart analysieren, um Strategien für eine gerechtere und demokratischere Zukunft zu entwickeln.

Das FT kann leicht an lokale Bedürfnisse und Umstände angepasst werden und wird generell von nur einem/einer FT-Expert*in angeleitet, der/die „Joker“ genannt wird und mit einer Gruppe von Menschen, die eine gemeinsame Erfahrung der Unterdrückung teilen, in einem Workshop arbeitet; bei Bedarf werden die Ergebnisse auch einem größeren Publikum vorgestellt. Da das FT wirklich Community-basiert ist, können die Szenen überall stattfinden und es gibt keine Notwendigkeit für traditionelle Theaterbedingungen wie Bühne, Beleuchtung, Requisiten oder Kostüme (auch wenn die Option natürlich existiert). Alles, was für die Handlung des Stücks gebraucht wird, findet sich in der direkten Umgebung, und macht das FT damit zu einer sehr kostensparenden Methode. Im Hinblick auf Zeit und Dauer lässt sich feststellen, dass FT-Initiativen ein paar Stunden, mehrere Monate oder bis zu Jahren dauern können, idealerweise sind sie ein integraler und ergänzender Bestandteil größerer Transformationsprozesse.



Anmerkungen aus der Praxis

Legislatives Theater (LT), eine der sechs Techniken des TdU, zielt darauf ab, durch die Nutzung des Forumtheaters marginalisierte Communities in die Entstehung und Anwendung von Gesetzen und öffentlicher Politik einzubinden und so die Demokratie zu demokratisieren. Zwischen 2010 und 2012 hat die Afghanistan Human Rights and Democracy Organization (AHRDO[3]) die erste LT-Initiative im Land durchgeführt, die sich auf den Schutz und die Förderung von Frauenrechten in Afghanistan konzentrierte. Das Projekt bot Hilfe zur Selbsthilfe: FT-Anleiterinnen („Joker“) wurden Frauen, die alle selbst Opfer systematischer physischer, emotionaler und psychologischer Misshandlung gewesen und denen die grundlegendsten Menschenrechte verweigert worden waren. Anschließend fanden 10 LT-Workshops statt, fast 50 LT-Aufführungen wurden in fünf Provinzen des Landes gezeigt, womit mehr als 5000 Frauen jeder Couleur erreicht wurden, von denen viele ohne formale Bildung in ländlichen Gebieten lebten und zahlreiche persönliche Erfahrungen mit geschlechtsbedingter Unterdrückung hatten.

Während eines LT-Workshops, bei dem eine Gruppe von 20 Frauen für sechs Tage zusammen kam, um unterschiedliche Aspekte geschlechtsbedingter Unterdrückung zu erforschen und ein FT/LT-Stück zu entwickeln, blieb eine der Teilnehmerinnen während des gesamten Prozesses extrem zurückhaltend. Sie nahm kaum an den Aktivitäten teil und meldete sich in den unterschiedlichen Diskussionen während der Woche nicht ein einziges Mal zu Wort. Am letzten Tag des Workshops wurde dann das entstandene Stück intern aufgeführt und die, die nicht mitspielten, wurden aufgefordert, in die Rolle der Protagonistin zu schlüpfen und zu versuchen, die Unterdrückung auf der Bühne zu verändern. Zur großen Überraschung aller Anwesenden schrie die Frau, die die ganze Woche geschwiegen hatte, plötzlich „Stop“, trat auf die Bühne, übernahm die Rolle der Protagonistin, die von ihrem Ehemann missbraucht wurde, stellte sich ihm verbal entgegen, warf ihre Schürze nach ihm und sagte mit klaren Worten, dass sie ihm nie wieder erlauben würde, sie so zu behandeln. Mit ihrer Intervention war der Workshop zu Ende. Während der Abschlussrunde sprach die Frau für mehr als 30 Minuten und berichtete von Jahren der Unterdrückung und dass die Teilnahme an dem TdU-Workshop ihr erlaubt hatte, das Schweigen endlich zu brechen.

Während der öffentlichen Aufführungen kamen später mehr als 400 Frauen auf die Bühne und intervenierten in den Stücken, um ihre eigenen Ideen für Veränderungen auszuprobieren. Die Ideen wurden von einem Anwalt im Publikum aufgezeichnet, die sie dann zu konkreten Gesetzesvorschlägen verdichtete. Anschließend wurden sie diskutiert und als Teil von fünf sogenannten legislativen Referenden abgestimmt, die Teilnehmerinnen der Workshops und Aufführungen, Repräsentant*innen der Zivilgesellschaft sowie politische und religiöse Autoritäten zusammenbrachten. Die finalen, gemeinschaftlich erarbeiteten Vorschläge flossen in einen umfassenden juristischen Bericht ein, der in der afghanischen Nationalversammlung vorgestellt und später beim Komitee für Frauenangelegenheiten aufgegriffen wurde, um die Schaffung neuer Gesetze anzuregen und die Frauenrechte im Land zu schützen und zu fördern.

Nutzen für die Kommunikation

Das Theater der Unterdrückten im Allgemeinen und das Forumtheater im Speziellen bieten eine Reihe von einzigartigen Vorteilen, die die Kommunikation unter Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen fördern.

3 Mehr Informationen über AHRDO's: www.ahrdo.org.

- **TdU fördert den externen Dialog:** Das TdU versucht die Kulturen des Monologs und des Schweigens zu überwinden, die zahlreiche Gesellschaften viel zu lange geprägt haben. Hauptanliegen des TdU ist es daher, den Dialog zwischen den Menschen wieder herzustellen und alle Stimmen einer Gesellschaft zu unterstützen und zu respektieren. Das geschieht durch die permanente Einbindung aller Beteiligten auf jeder Ebene der Arbeit. Ob durch die Teilnahme an verschiedenen Theaterspielen oder –übungen, die Entwicklung eines FT-Stücks, das auf eigenen Lebenserfahrungen beruht oder die öffentliche Aufführung, während der Schauspieler*innen und Publikum über mögliche Handlungsalternativen ins Gespräch kommen - es geht immer darum, wechselseitigen Dialog unter den Menschen zu fördern.

- **TdU fördert den internen Dialog:** Das TdU fördert neben den Unterhaltungen unter Menschen auch das Anstoßen innerer Dialoge, zum Beispiel durch Techniken wie dem „Regenbogen der Wünsche“, der Schauspieler*innen und Zuschau_spieler_innen dazu einlädt, sich mit Hilfe der Methode selbst in Aktion zu beobachten und sogenannte internalisierte Unterdrückungen zu analysieren und transformieren, d.h. die Gedanken und Gefühle (Ängste und Wünsche), die unser Leben formen und uns manchmal davon abhalten glücklicher zu leben.

- **TdU fördert die Stimmen der Ausgeschlossenen:** Bei allen TdU-Techniken geht es darum, die Stimmen derjenigen hörbar zu machen, die sonst im öffentlichen Raum normalerweise nur selten Gehör finden. Niemand wird explizit von der Teilnahme an einer TdU-Initiative ausgeschlossen, Hauptziel ist es aber, die Methode in den Dienst der Unterdrückten zu stellen - ausgehend von der Überzeugung, dass alle Menschen Macht besitzen und dass sie diese Macht einsetzen, wenn sie einmal die dazu Möglichkeit gehabt haben.

- **TdU fördert verschiedene Ausdrucksformen:** Das TdU zielt darauf ab, mit ästhetischer Unbildung zu brechen und Individuen und Gruppen gleichzeitig dabei zu unterstützen, geeignete Wege der Kommunikation zu entdecken und zu entwickeln. Besonders bei den Workshops haben die Teilnehmenden durch die verschiedenen Aktivitäten die Möglichkeit, unterschiedliche Formen des künstlerischen Ausdrucks - einschließlich Wort, Klang und Bild - auszuprobieren. Ob durch Poesie, Malerei oder Musik, Ziel ist es, die ästhetischen Neuronen zu stimulieren und neue Formen emanzipatorischer Kommunikation zu fördern, die auf einer organischen Verbindung zwischen Denken und Fühlen basieren.

- **TdU fördert Kommunikation über Grenzen hinweg:** Das TdU erlaubt es allen Beteiligten, ihren eigenen Weg zu finden und sich auf die Aktivitäten einzulassen. Niemand wird ausgeschlossen und sogenannte Fehler werden als das gefeiert, was sie sind: Lernmöglichkeiten. Die Methode begrüßt darüber hinaus eine Diversität an Sprachen, Kulturen, Religionen und/oder physischen und intellektuellen Fähigkeiten, und fördert auf diese Weise menschliche Beziehungen, die Grenzen überwinden und es erlauben, die Welt aus verschiedensten Perspektiven zu betrachten.

- **TdU fördert Fragen und Phantasie:** Auch wenn Antworten und Lösungen für die Probleme des Alltags offensichtlich dringend gebraucht werden, geht das TdU davon aus, dass das Formulieren der richtigen Fragen und die Fähigkeit, sich eine andere Welt vorzustellen, nicht unterschätzt werden sollten und der Suche nach konkreten Lösungen oft vorausgehen.

- **TdU fördert tiefes Zuhören:** Das zentrale Element aller TdU-Techniken ist das Zuhören. Wenn Menschen, die vorher geschwiegen haben, Raum bekommen, um ihre Geschichten zu erzählen, Standpunkte zu erläutern und eigene Ideen für Veränderungen auszuprobieren, ist das an sich schon eine Form von Transformation und Empowerment.

- **TdU fördert Kooperation und horizontales Lernen:** Bei allen Tätigkeiten geht es um Gemeinschaft, nicht um Wettbewerb. Menschen werden dazu ermutigt, auf Augenhöhe zusammen zu arbeiten, zu spielen und Dinge zu entwickeln. Alle können von allen lernen. Es werden verschiedene Intelligenzen begünstigt. Der Prozess ist bei der kollektiven Entwicklung eines FT-Stücks genauso wichtig, wie das finale Produkt, das dem Publikum vorgestellt wird. Das TdU ist die Methode der ersten Person Plural, das „Wir".

Beispiele für Spiele und Übungen

Meist initiiert der Joker nach den Spielen oder Übungen, die während eines TdU-Workshops gespielt werden, einen kurzen Austausch unter den Teilnehmenden, indem er Fragen nach der Symbolik des Spiels und der Verbindung zum Thema des Workshops stellt. Dieser Prozess hilft den Teilnehmer*innen, sich selbst über das Thema auszutauschen und gleichzeitig wichtige Elemente zu identifizieren, die später Teil des FT-Stücks oder einer Szene werden können. Der Joker könnte zum Beispiel folgende Fragen stellen:

- Welche Gedanken und Gefühle hattest Du während der Übung?
- Welche Einsichten hattest Du, nachdem Du Dich auf das Spiel eingelassen hast?
- Was glaubst Du, worum es in dieser Übung ging?
- Wie steht das Spiel in Beziehung zu… (dem Thema des Workshops)?

Die folgenden Beispiele für Spiele und Übungen wurden in verschiedenen kulturellen Kontexten und zusammen mit Menschen aus allen Lebensbereichen erprobt, darunter auch Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen. Wichtig zu betonen ist jedoch, dass die Methoden eventuell der Anpassung bedürfen, damit sie den Bedürfnissen der konkreten Gruppe entsprechen. Bei internationalen Gruppen und/oder Gruppen mit Menschen, die nicht verbal kommunizieren können, ist möglicherweise die Anwesenheit von Dolmetscher*innen nötig, so dass alle Teilnehmenden eingebunden werden können.

Klatsch-Abtausch (Dauer ca. 15-20 Min.)

Die Gruppe steht im Kreis. Der Joker dreht sich nach rechts und klatscht. Die Person zur Rechten versucht zeitgleich zu klatschen und gibt den Klatscher dann an die Person rechts neben ihr weiter. So geht es einmal im Kreis herum, weiter und weiter, schneller und schneller. Wenn das Spiel zu Ende ist, reflektiert die Gruppe ein paar Minuten darüber.

Spaziergang des Vertrauens (Dauer ca. 15-20 Min.)

Während dieser Übung wird nicht gesprochen. Die Teilnehmenden bilden Paare. Person A führt Person B, die ihre Augen geschlossen hat, durch den Raum. Von Zeit zu Zeit lässt Person A Person B ein Objekt im Raum berühren. B nimmt sich Zeit, das Objekt wirklich zu fühlen. Nach einer Weile tauschen sie die Rollen. Anschließend bittet der Joker die Teilnehmenden, ihre Erfahrungen während des Spiels zu teilen.

Einführung ins Bildertheater: Abbild des Wortes & Skulpturen (Dauer ca. 15-45 Min.)

Bildertheater ist eine der grundlegenden Techniken des Theaters der Unterdrückten. Als Bild bezeichnet man eine eingefrorene Szene, die eine*r der Teilnehmer*innen mit dem eigenen Körper und den Körpern der anderen Teilnehmenden gestaltet. Dieses Tableau ist wie ein lebendiges Foto aus dem

Leben der Teilnehmenden, das in einem Moment der Unterdrückung aufgenommen wurde. Bilder können auch von Gruppen, die zusammenarbeiten, gestaltet werden. Aufgrund der Stille ist das Bild auch sehr symbolisch und kann auf verschiedene Weise interpretiert werden[4].

Abbild des Wortes

Die Gruppe steht mit den Rücken zur Mitte im Kreis, die Augen sind geschlossen. Der Joker nennt ein Thema (z.B. Diskriminierung/Inklusion/Mann/Frau, etc.), zu dem sich die Teilnehmenden ein eingefrorenes Bild ausdenken sollen, das sie mit ihrem Körper darstellen können. Auf das Signal des Jokers drehen sich alle gleichzeitig um und präsentieren ihr Bild. Als nächstes bittet der Joker die Teilnehmenden, Familien zu bilden, indem sie sich mit Bildern zusammenfinden, die ihren eigenen ähnlich sind. Dann beginnt der Joker, die Bilder, Familie für Familie, zu dynamisieren. Zuerst bittet der Joker die anderen Teilnehmenden, die Bilder zu deuten. Auf ein Signal des Jokers machen die Familien, Geräusche und Bewegungen, die im Bild enthalten sind. Auch diesmal bittet der Joker die anderen Teilnehmenden um ihre Kommentare.

Skulpturen

Der Joker bittet die Teilnehmer*innen, sich in Paaren zusammenzufinden. Jedes Paar entscheidet, wer Bildhauer und wer Lehm ist. Dann gibt der Joker der Gruppe ein Thema (z.B. Menschenrechte/ Rassismus/Armut etc.) und die Bildhauer*innen beginnen, Skulpturen zu formen, indem sie den Lehm berühren und in Form bringen oder den Partner*innen die gewünschte Position spiegeln und vormachen, was sie tun sollen. Die Bildhauer*innen sollten so detailgenau wie möglich arbeiten und sind für alle Körperteile und auch Gesichtsausdrücke verantwortlich. Wichtig ist, dass die Bildhauer*innen bei den Berührungen sehr respektvoll sind. Das Bild kann realistisch, abstrakt, konkret oder symbolisch sein. Der Joker kann die Skulpturen in einem „Museum“ zusammenführen und die Teilnehmenden um ihre Interpretation bitten. Er kann die Bilder auch dynamisieren, indem er die Teilnehmenden auffordert, Bewegungen, Geräusche und/oder Worte zu gebrauchen, die ihre Charaktere auch nutzen würden. Während die Skulpturen entstehen sollte der Joker für absolute Ruhe sorgen.

Das Bild der Stunde (Dauer ca. 15-45 Min.)

Die Übung gibt den Teilnehmenden die Möglichkeit, ihren Alltag zu reflektieren. Stufe 1: Der Joker bittet die Teilnehmenden, im Seminarraum herumzugehen. Während sich die Gruppe durch den Raum bewegt, ruft der Joker eine Tageszeit, einen besonderen Anlass oder ein wichtiges Datum (Freitag 7.00 Uhr, Silvester, der Tag, an dem das Friedensabkommen unterzeichnet wurde). Stufe 2: Wenn der Joker „Bild” sagt, müssen die Teilnehmenden in einem Bild einfrieren, das zeigt, was sie normalerweise um die genannte Zeit tun. Während sie in dieser Position verharren, kann der Joker die Teilnehmenden auffordern, sich die Frage zu stellen, ob sie mögen, was sie zu der Zeit tun, oder ob sie lieber etwas anderes machen würden. Der Joker kann sie außerdem bitten, sich die Bilder der anderen anzusehen, ohne ihr eigenes zu verändern. Stufe 3: Auf „Los“ erwecken die Teilnehmer*innen ihre Bilder zum Leben, spielen mit Bewegungen, Geräuschen und Worten, was sie normalerweise um die Tageszeit machen. Stufe 4: Die Übung endet mit einer Reflexion über die Tagesabläufe der einzelnen Teilnehmer*innen und was sie in ihrem Leben gerne ändern würden.

4 Diamond D., *Theatre for Living: The Art and Science of Community-based Dialogue,* Victoria 2007.

„Sorry, zu spät" (Dauer ca. 30-60 Min.)
Dies ist eine sehr gute Übung, um einer Gruppe die Logik des Forumtheaters näher zu bringen. Drei Teilnehmende sitzen auf Stühlen an Tischen. Eine weitere Person spielt die Hauptfigur des Stücks. Der Rest der Gruppe bildet das Publikum. Die Hauptfigur muss dringend, mit oder ohne Worte, eine (nicht näher definierte) Situation lösen. Sie geht nacheinander auf alle drei Personen zu und versucht sie dazu zu bringen, ihr zu helfen. Alle drei lehnen ab und die Hauptfigur gibt sich geschlagen. Das Stück ist zu Ende. Als nächstes fragt der Joker das Publikum, was die Hauptfigur anders machen könnte, um das zu bekommen, was sie möchte und verschiedene Mitglieder des Publikums werden aufgefordert, ihre Ideen auszuprobieren, indem sie in die Rolle der Hauptfigur schlüpfen. Nach jeder Intervention diskutiert der Joker Pro und Contra der neuen Idee.

Literatur & Links
Da das Theater der Unterdrückten und andere interaktive, Community-basierte Theatermethoden schnell an Akzeptanz und Anerkennung gewinnen und daher auf allen Kontinenten eingesetzt werden, gibt es viele Materialien als Buch, Audio-Video und auch online. Augusto Boal selbst hat eine Reihe grundlegender Bücher geschrieben, die Pflichtlektüre für alle (angehenden) Joker sind, die sich weiter in das Thema einarbeiten möchten. Des Weiteren haben auch einige andere Praktiker*innen wichtige Texte veröffentlicht, die sich mit Theorie und Praxis der Methode beschäftigen. Die Liste der Bücher im Literaturverzeichnis ist eine Auswahl auf Englisch, Deutsch und Polnisch. Boals Bücher gibt es auch auf Französisch, Spanisch, Portugiesisch und auf vielen anderen Sprachen.

Hinweis: Texte lesen und Filme über das Theater der Unterdrückten gucken ist unentbehrlich für alle, die interessiert daran sind, mit der Methode zu arbeiten. Wichtig ist jedoch auch ein gutes, regelmäßiges Training und, wenn möglich, auch Mentoring bei den verschiedenen Techniken. Die Trainingsworkshops werden regelmäßig auf allen Kontinenten organisiert.

Theaterprojekt „Moment mal, bitte!"

Am Rande des Denkens oder eine leichte Verschiebung der Wirklichkeit

Urszula Grzela

Ich bin Schauspielerin. Seit einem Autounfall sitze ich im Rollstuhl. Ich wohne seit vielen Jahren in Deutschland, in Bayern. Anfangs konnte ich die Sprache nicht. Stufen erschienen in dieser Situation als himmelhoher Berg, als unüberwindbare Barriere. Ich musste Vorbeilaufende notwendigerweise um Hilfe bitten, sie dann instruieren und die Zusammenarbeit von mehreren Personen koordinieren – all das ohne Worte. Die einzigen Formen der Verständigung waren Blicke, Berührungen, Gesten. Das ging meist mit Unsicherheit einher. Das Ausatmen half mir. Im Endeffekt bot mir diese extreme Erfahrung die Möglichkeit, den Anderen zu treffen, war ein großes persönliches Abenteuer nonverbaler Kommunikation. In einer für mich neuen Dimension der Wirklichkeit.

In diesem Kontext entstand die Idee, eine Theatergruppe zu gründen, deren Zusammenarbeit auf gegenseitigem Respekt gründen sollte und deren gemeinsame Sprache der direkte Kontakt war. Aufmerksamkeit. „Bessere Welt" spielen. Hinter diesem Konzept verbarg sich – und verbirgt sich noch immer – der Wunsch, dass so eine Theatergruppe ein Modell für das Funktionieren einer ganzen Gesellschaft sein kann. Die Performance erwies sich hierzu als beste Art der Theaterarbeit. Sie erlaubt es nämlich, sich außerhalb des traditionellen Theaterraums zu bewegen und gleichzeitig doch von ihm zu profitieren.

An dem Theaterprojekt „Moment mal, bitte!" wirkten – und wirken weiterhin – drei Gruppen mit: Bewohner*innen mit Lernschwierigkeiten aus dem Wohnheim im Schloss Malseneck in Kraiburg am Inn östlich von München, psychisch beeinträchtigte Menschen, die das Tageszentrum in Waldkraiburg besuchen sowie auch Schauspieler*innen und professionelle Musiker*innen, Pädagog*innen und andere Menschen, die die Idee einer offenen Gesellschaft fasziniert.

Anfangs traf ich mich mit den jeweiligen Gruppen separat, um ihre Besonderheiten und Möglichkeiten der Verständigung kennenzulernen. Die Bewohner*innen des Wohnheims für Menschen mit Lernschwierigkeiten begeisterten mich mit ihrer gelassenen Art. Einige sprachen überhaupt nicht, andere redeten Dialekt. Mich überraschten ihre Direktheit und die unzähligen Fragen in einer mir nicht ganz verständlichen Sprache. Am liebsten saßen sie. Ihre Bequemlichkeit zwang mich, über Leichtigkeit nachzudenken. Sie waren bei dem ständigen Versuch, Kontakt aufzunehmen, unglaublich freundlich. Nichts deutete auf irgendeine Art von Vortäuschung hin. Ich hätte die einzige Anwesende sein können. Die Personen aus dem Tageszentrum mit Psychatrie-Erfahrungen zeichneten sich durch schnelle Erledigung von Tätigkeiten, Scharfsinn und hohe Intelligenz aus. Beunruhigend war, dass sie unberechenbare Einfälle hatten und dabei gleichzeitig doch so gewöhnlich waren. Die Personen von außen, aus der sogenannten „normalen" Welt, neigten zur Verstellung, waren aber neugierig, was sich als wichtiger Impuls für die gemeinsame Arbeit erwies. Es entstand ein eigenartiges Kommunikationslabor. Wir waren alle wechselseitig aneinander interessiert. Dennoch vervielfachte Unsicherheit.

Unsere Theatergruppe zeichnet sich vor allem durch ihre Verschiedenartigkeit aus. Während der gemeinsamen Arbeit verschwinden die Unterschiede zwischen gesund, krank, behindert, beeinträchtigt. Wir werden alle zu Performer*innen und agieren miteinander so, dass nicht sichtbar ist, wer eigentlich wen unterstützt. Manchmal reicht die leichte Berührung der Handfläche aus, um den*die



Nadine Loës

Partner*in an die eigene Anwesenheit zu erinnern. Oder ein in die Bewegung eingebautes Flüstern. Wir finden uns in Paaren zusammen, um uns nicht zu verlieren. Die Normalität der Koexistenz. Durch die jahrelange Arbeit ist eine bewusste und einheitliche Gruppe entstanden.

Bei unserem ersten öffentlichen Auftritt passierte es, dass einer der Performer, der von plötzlicher Angst überkommen wurde, nicht an der seit Monaten vorbereiteten Aufführung teilnehmen konnte. Diese unvorhergesehene Situation machte mir deutlich, wie wichtig es war, flexibel Varianten und Handlungscollagen zu schaffen – sich von den gewohnten Theaterstrukturen frei zu machen und stattdessen offen für den gegenwärtigen Moment zu sein. Mir geht es bei meiner Arbeit darum, Menschen zu unterstützen, frei und authentisch Beziehungen mit ihren Partner*innen und der Umwelt einzugehen. Voller Vertrauen. Leise.

Wir treffen uns im öffentlichen Raum, in Parks, auf Plätzen und Straßen in kleineren und größeren Städten. Wir schaffen durch die Kontinuität flüchtiger Handlungen Situationen im Raum, ohne Worte.

Ständiges Kommen und Gehen. Auftreten. Innehalten. Schauen. Hören. Abwarten. Zögern. Wahrnehmen. Verschwinden. Diese Handlungen sind Codes unserer Sprache. Wir erscheinen unbemerkt, um flüchtig zu existieren und in Windeseile wieder zu vergehen. Schatten auf einem Gebäude. Lachen.

Das, was an uns theatermäßig ist, sind die Kostüme. Sie machen uns schön und sichtbar. Ein Bild. Auf der Straße einer Stadt erscheinen elegant gekleidete Gestalten, wie Reisende sehen sie sich mit anfänglicher Neugier in ihrer Umgebung um. Begrüßen sich, ziehen den Hut oder neigen höflich den Kopf und lächeln dabei leicht. Die Herren tragen Schirme, die Damen Handtaschen. Sie sehen sich um. Es erscheint kaum wahrnehmbar ein weißer Hirsch. Ein Tagtraum. Dieses Szenario entwickelt sich seit Beginn des gemeinsamen Spielens ständig weiter.

Hier, an diesem Ort, der nach dem letzten Krieg im Wald entstand, in den Trümmern einer Munitionsfabrik.

Bereits als wir das erste Mal an diesem seltsamen Ort waren, machte er es möglich, an den Rand des Denkens zu gelangen. Im Programm der städtischen Kulturtage wollte man unser Theaterprojekt der Kategorie „Behinderung“ zuordnen. Wir erschienen jedoch zu den Eröffnungsfeierlichkeiten und machten es damit unmöglich, unser Theater schubladenmäßig in Kategorien gewöhnlicher Konventionen einzuordnen.

Das Publikum war genauso elegant gekleidet wie wir, „stieß sich“ an uns und blieb interessiert stehen. Der offizielle Teil verschob sich nach hinten. Zur Abschlussfeierlichkeit des Festivals wurden wir dann als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft eingeladen.

„Moment mal, bitte!” verstehen wir als „Einen Moment bin ich nur hier”. Hier sollte ein Lächeln sein, eines, an das wir uns erinnern, wenn wir in eine Sackgasse geraten…

Vor Freude schreien

Diego Pileggi – Stiftung Jubilo[1]

Jubilo ist eine internationale Theatergruppe, die 2011 in Wrocław/Polen gegründet wurde, und deren Kernteam aus Schauspieler*innen und Musiker*innen aus Italien und Polen besteht. Der Ausgangspunkt für Jubilos Arbeit ist die künstlerische Intervention als Mittel gegen soziale Exklusion. In jeder Gemeinschaft oder Gesellschaft gibt es marginalisierte Menschen, deren Ausgrenzung und manchmal unsichtbarer Status auf sozioökonomischer Exklusion, Kultur, Ethnizität oder Entwicklungsbeeinträchtigung beruht. Marginalisierung führt zum Verfall menschlicher Beziehungen, zu Konflikten und letztendlich zur Errichtung von Mauern zwischen verschiedenen Gruppen von Menschen. Das Ziel von Jubilo ist es, diese Mauern durch künstlerische Begegnungen einzureisen, durch Begegnungen, bei denen die Plattform für Austausch die künstlerische Sprache von Körper, Stimme und Musik ist.

Von Anfang an war die direkte und sehr intuitive Kommunikation, ausgehend von Körperarbeit und den Beziehungen zu anderen Menschen, zentral für die Arbeit von Jubilo. Diese grundlegenden Prinzipien finden sich in allen pädagogischen Programmen von Jubilo wieder und werden an den konkreten Kontext und die jeweiligen Gruppen angepasst.

Methodische Ansätze /Ensemble

Jubilos Arbeit ist eng mit dem sogenannten Forschungstheater verbunden. Bewegung, Musik und Gesang sind die wichtigsten Werkzeuge, mit denen unsere Künstler*innen den Rahmen für eine bestimmte Gruppe oder Situation schaffen. Häufig, aber nicht immer, hat die Musik einen direkten Bezug zu traditioneller Musik/Liedern, die die Künstler*innen bei ihren Begegnungen mit verschiedenen Menschen und Kulturen vor allem in Europa gesammelt haben.

Jubilos Arbeit ist horizontal und universell. Dies hat einen großen Einfluss auf die Sprache und den Kommunikationsprozess bei der Arbeit mit Gruppen. Die Teilnehmenden werden eingeladen, ihre expressiven Ängste und Schwierigkeiten zu überwindend, indem sie sich auf einen physischen und vokalen Dialog innerhalb der Gruppe einlassen, der wiederum eine klare und intuitive Kommunikation mit der Außenwelt ermöglicht.

Jubilos Theaterangebot hängt nicht von sozialen Faktoren ab, die Prinzipien der Arbeit sind immer dieselben und werden bei jeder Gruppe angewendet (d.h. Menschen mit Behinderungen, Geflüchtete, SchauspierlerInnen, Gefängnisinsassen usw.). Ziel ist es, die Rollen zu überwinden, die die Gesellschaft uns gibt, und innerhalb des Theaterraums als einfache Menschen miteinander in Kontakt zu treten, jede/r mit eigenen Stärken und Schwächen.

Eine weitere Besonderheit bei Jubilos Arbeit ist das Konzept des Ensembles, auf dem die Identität und Arbeit der Gruppe beruht. Wir handeln nicht nur als Gruppe, sondern als koordinierte Gesamtheit, die sich aktiv gegenseitig unterstützt, in der jedes Mitglied der Gruppe dieselbe Verantwortung trägt. Eines unserer Hauptanliegen und Ziele ist die Frage, wie man für jede teilnehmende Person einen persönlichen Prozess anstoßen und gleichzeitig die Beziehungen in der Gruppe öffnen kann. Es ist wichtig, dass jeder Vorschlag, der von der anleitenden Person gemacht wird, sowohl für Ensemble als auch Individuum funktioniert. Auf diese Weise kann ein persönlicher Forschungs- und Lernprozess angestoßen werden, der das langfristige Potential und die Selbsterfahrung jedes Grup-

1 www.jubiloproject.com



Stiftung Jubilo

penmitglieds erweitert und vertieft. Um diese Phase, die sehr eng mit dem Thema Kommunikation zusammenhängt, genau in Augenschein zu nehmen, werde ich den Moment beschreiben, wenn die anleitende Person den Teilnehmenden ihre Aufgabe erklärt.

Die anleitende Person beginnt mit einer Grundversion der Übung. Nach und nach, je nach dem, welchen Bedürfnissen er/sie sich gegenüber sieht, wird die Übung dann den Möglichkeiten und Einschränkungen der Teilnehmenden angepasst. Der eröffnete Dialog basiert auf bestimmten Interaktionen (zuhören und verstehen), durch die wir die Individuen an ihre persönlichen Grenzen führen können. Wenn wir eine Grenze erreichen, kann die anleitende Person, die eng bei dem/der TeilnehmerIn bleibt, beginnen, diese Grenze zu dehnen und die Person in einen offenen, unbekannten Bereich zu führen, in dem der Körper neue Wahrnehmungen und Möglichkeiten erfährt. Kommunikation ist bei diesem Prozess ein zentrales Element. Das Wachstum der Teilnehmenden hängt von der Fähigkeit und Möglichkeit ab, zusammen mit der anleitenden Person einen lebendigen und offenen Dialog zu führen, der auf gegenseitigem Vertrauen fußt.

Dieses zentrale Prinzip wird bei allen Übungen angewendet, von leichter Akrobatik bis zu Stimmarbeit, bei Partnerarbeit oder als Teil des kreativen Prozesses.

Übungen, die darauf abzielen, die Fähigkeiten der Teilnehmenden zu erweitern und ihre Entwicklung zu unterstützen, sind wichtig für Jubilos Arbeit, besonders wenn wir mit Menschen mit physischen oder psychischen Behinderungen arbeiten. Die oben beschriebenen Prinzipien werden dann auf sehr unterschiedliche Weise entwickelt und angewendet. Ein Beispiel für unsere langjährige Erfahrung in diesem Bereich ist die Zusammenarbeit mit der Organisation Ostoja.

Der Verein Ostoja – Dialog

Seit 2015 arbeitet Jubilo mit der Organisation Ostoja in Wrocław zusammen. Durch das Projekt wurde eine Theatergruppe aus Menschen mit verschiedenen physischen und psychischen Behinderungen ins Leben zu gerufen. Nach regelmäßigen Workshops über mehrere Monate hat sich eine feste Grup-

pe zusammengefunden. Die Jubilo-KünstlerInnen fingen mit Partnerarbeit und physischen Übungen an, um schrittweise die physischen Gegebenheiten und Möglichkeiten der Gruppe auszuloten.

Gleichzeitig entwickelte die Gruppe ein physikalisches Vokabular, eine Sprache, die für zukünftige Teilnehmende als Referenzpunkt dienen kann, besonders bei Performances, Montagen oder Improvisationen. Da alle Teilnehmenden unterschiedliche physische und intellektuelle Fähigkeiten und Herausforderungen haben, müssen die Durchführenden sehr darauf achten, sich jeder einzelnen Person zu widmen, ohne dabei den gruppendynamischen Prozess zu vernachlässigen. Während der Sitzungen kamen physische Angebote oder Übungen immer vor verbalen Erläuterungen, letztere wurden nur wenn nötig ergänzt.

Wir wissen, dass es äußerst wichtig ist, einen sehr persönlichen Dialog mit den Teilnehmenden zu entwickeln. Der Dialog bestehend aus Witzen, kleinen Spielen und persönlichen Elementen wurde zu einer Form des Ausdrucks, die die Vorschläge der Durchführenden bereicherte und die Teilnehmenden gleichzeitig beruhigte. Es gelang uns, eine Atmosphäre aus persönlichem Vertrauen und Freiheit und einen Raum zu schaffen, in dem die Teilnehmenden frei sind, Vorschläge zu machen, ohne Angst vor Urteilen Entscheidungen zu treffen und sich auf höchst offene und spontane Weise auszudrücken.

Fazit

Jubilo ist in verschiedenen Kontexten und Bereichen aktiv, die Zusammenarbeit mit der Organisation Ostoja ist nur ein konkretes Beispiel. Unsere Arbeit ist immer den Bedingungen und Zielen einer bestimmten Gruppe angepasst, um sowohl den individuellen als auch gruppendynamischen Prozess bestmöglich zu unterstützen. Dabei ist Kommunikation das versteckte Werkzeug, das es uns erlaubt, Dynamiken auf individueller und kollektiver Ebene anzustoßen und die Arbeit auf einer tieferen Ebene zu aktivieren.

Im Laufe der Jahre hat sich unsere Methode weiterentwickelt, die das übergeordnete Ziel fördern soll, einen konstruktiven Dialog zu schaffen und Verbindungen an Orten und mit Menschen herzustellen, die aus unterschiedlichen Gründen einsam, vergessen und von der Gesellschaft ausgegrenzt sind. Mit jedem Projekt hoffen wir eine horizontale Bühne zu schaffen, auf der alle, egal in welcher Verfassung, das Recht, die Macht und die Kraft haben, zu sagen: „Hier bin ich, das bin ich.“ Wir wollen einen Ort schaffen, der frei von Verurteilungen ist, wo wir unsere Geschichten und Welten teilen können. Ein Ort, der gleichzeitig phantasievoll und konkret ist, der Hindernisse, Grenzen und Unterschiede überwindet. So wie es nur das Theater kann.

Das Bilder- und Objekttheater

Ein kommunikationsunterstützender theaterpädagogischer Ansatz für die Inklusion

Meike Kluge

Sprache sprechen und Kommunizieren

Sprache sprechen und Kommunizieren bedeutet für den Menschen etwas sehr Grundlegendes. Es ist ein Urbedürfnis zur Mitteilung, zum Austausch über Handlungsweisen, Gefühle und Gedanken. Die Fähigkeit zur Sprache/Kommunikation ermöglicht den Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, das Leben und Wirken in sozialen Gruppen und die Gestaltung eigener und gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. Kommunikation findet nicht nur auf der Ebene der Lautsprache statt, sondern im Rahmen menschlicher Lebensäußerungen durch z.B. Körpergesten, Emotionen, Atem und Stimme, Augenausdruck und Augenbewegung.

„Man kann nicht nicht kommunizieren“ (P. Watzlawik[1])

Je nach Schweregrad der Behinderung und der Sprachstörungen können spezifische Begegnungsgestaltungen wie „Basale Kommunikation“, „Unterstützte und Gestützte Kommunikation“ und/oder „Leichte Sprache“ zum Einsatz kommen.

Da die Theaterpädagogik ein durch und durch kommunikatives Fach ist, welches eine Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten in sich birgt, liegt es nahe, dieses in allen inklusiven Arbeitsfeldern einzusetzen. Mein Forschungsinteresse liegt dabei auf dem „Spiel mit den Dingen“, als Vermittler zwischen Eigenwelt und Fremdwelt. Schon bei anfänglichen Begriffsbildungsstörungen kann die Wahrnehmung z.B. über Handpuppenspiel intensiviert und die Interaktion angeregt werden. Eine Kollegin berichtete von einem autistischen Jungen im Kindergartenalter, der bisher keinen interaktiven, direkten Kontakt zu Menschen und Dingen aufgenommen hatte. Nach einem dreiviertel Jahr ritualisierten, regelmäßigen Handpuppenspiels nahm er plötzlich Bezug zu den Figuren auf und setzte sie selbst in Bewegung. Damit öffnete sich für ihn, durch die so wesentliche Nachahmung/ Mimesis, ein neuer Kommunikationsraum. Er nahm die Figuren als Spielpartner an und konnte damit dem Begreifen der Welt mit Hand und Herz ein Stück näherrücken.

Das forschende Spiel ist ein Prinzip der Theaterpädagogik und Grundlage jeder Entwicklung. Es braucht Zeit und Raum, in Ruhe, Vertrauen und Beziehung aufzubauen. Die Dinge können so eingesetzt werden, dass sie nicht zu viel von uns wollen und dadurch einen Übergangshalt geben. Dabei kommt es für mich als Theaterpädagogin darauf an, für jede Individualität die Grenzen zu erkennen und die Dinge unterstützend einzusetzen, damit Kommunikation und kreatives Spiel entstehen können.

Eine sozusagen „basale Kommunikation“ der Theaterpädagogik ist die Arbeit mit dem Körper. Vereinfachte Übungen der Tanzpädagogik und der Pantomime können einbezogen werden. Für eine unterstützte Kommunikation geht mein Blick zu Bildern, Figuren und Objekten, die ihre eigene Sprache sprechen. Für die Anleitung dazu muss ich mir Gedanken zur „Leichten Sprache“ machen, um über Deutlichkeit, Klarheit, Einfachheit und Wiederholung einen kreativen Kommunikationsprozess zu befördern.

1 Watzlawick P., Beavin J.H., Jackson D.D., *Pragmatics of Human Communication,* New York 1967, S. 51.

Die Sprache des Theaters

Da das Theater von ästhetischen Ausdrucksformen und ihrer Wahrnehmung lebt, ist es, als Spiel mit Körper, Raum, Stimme-Klang, Zeit-Rhythmus, Emotionen, Bedeutungen und allen Sinnen eine Sprache! Es ist Kommunikation mit Farben, Formen, Körpern, Material, Bewegungen, und Worten. Durch diese vielfältige Sinnes- und Sinnanregung ist Theater die Kunst der Kommunikation mit mir, dem Ensemble und dem Publikum. Die SpielerInnen erzählen mit ihrem Instrument/Körper über Bewegung, Stimme und Sprache und auch mit Objekten dem Zuschauer von Ereignissen, dem Menschen, von eigenen und fremden Lebenswelten. Der Mensch ist Bezugsmittelpunkt des Theaters und das Theater eröffnet ihm und dem Publikum einen dialogischen Raum außerhalb des Alltäglichen, in dem er sich selbst, eigene und fremde Lebenswelten reflektieren kann. Es findet im Theater Kommunikation im umfassenden Sinne statt, da es die unterschiedlichsten Weltzugangsweisen darstellen und zugänglich machen sowie aus verschiedenen Blickwinkeln gleichzeitig beleuchten und verarbeiten kann. Über die Inhalte, die Auseinandersetzung mit der Welt und über den künstlerischen Prozess entsteht ein verwandelter, individualisierter Ausdruck, den wiederum der Zuschauer in sich aufnimmt und individualisiert.[2]

Das Chorische Bewegungs-Theater in Kombination mit Materialien

Der körpersprachliche Ausdruck ist für viele sprechende und nicht sprechende Menschen mit besonderem Förderbedarf ein großes Bedürfnis. Hier können sie sich zum Beispiel unterstützt durch Musik freier bewegen und selbst darstellen. Das Chorische-Bewegungs-Theater ermöglicht intensiven Kontakt und Begegnungen in der Gruppe. Grundlagen für ein differenzierendes Theaterspiel können über tanzpädagogische und pantomimische Übungen im rhythmischen und geometrischen Bereich erobert werden. Unterstützt durch Materialien wie Tücher, Stäbe oder Papier können Gefühlszustände oder Naturereignisse (Tüchertanz), Kämpfe (Stockkampf) oder architektonisch-atmosphärische Bewegungskulissen (Papier) gestaltet werden. Die Partizipation aller am Gruppenprozess und eine Stärkung des Selbstwertgefühls innerhalb des Gruppengeschehens sind bei diesem Chorischen Ansatz gegeben. Deutlich geringer sind dabei die Hemmschwellen durch die Verwendung der Materialien, da zum Beispiel das Tuch die eigene Schwerfälligkeit in Leichtigkeit verwandelt, der Stab Halt gibt bei Unsicherheit im eigenen Körperschema und es bei Scheu und Angst hinter dem Papier ein gutes Versteck gibt. So werden kommunikationshemmende Faktoren wie Abkapselung, Unbeweglichkeit oder Schwerfälligkeit abgebaut und verwandelt. Die Angst vor dem Unbekannten kann in der Gruppe bewältigt werden. Ergänzend ist der Einsatz von Stimme und Klang möglich, der unabhängig vom Sprechtheater/Wortsprache zur atmosphärischen Gestaltung beiträgt. In der Dynamisierung von stärkerer Bewegung und Zurückhaltung können Elemente der Ruhe, des Schweigens und Tönens dramatisierend eingebunden werden. Improvisationen mit eingrenzender Aufgabenstellung regen die kollektive Kreativität an und führen zu ausdrucksstarken Gruppenszenen. Diese unter einem Thema gemeinsam erarbeiteten Szenen kommen dann in einer Performance zur Aufführung. Der ästhetische Erfahrungsreichtum, der in diesem unmittelbaren Ausdrucksmedium vermittelt werden kann, ist für alle Ebenen der Identitätsentwicklung von großem Wert.

Das Schattenspiel mit Menschen

Diese Form ist ein erprobter theaterpädagogischer Ansatz für die Heilpädagogik und die Inklusion.[3] Das Erzähl- und Bewegungstheater, ebenso wie das Maskentheater (siehe unten), können gerade

2 Taube G., *Kunst und Kreativität von Anfang an – Erfahrungen und Bedingungen*, [In:] Droste dan G. (Hg.), *Theater von Anfang an! Bildung, Kunst und frühe Kindheit*, Bielefeld 2009, S. 39.

3 Kluge M., *Anatevka. Theaterpädagogischer Projektbericht*, Heidelberg 2011.

in der inklusiven Zusammenarbeit mit sprechenden und nicht sprechenden Menschen eine große Ausdruckswirkung erzielen. Der Zuschauer hat ein Medium vor sich, durch das die Individualitäten in gleichberechtigter Form sprechen können. Mit wenig Aufwand in der Gestik oder auch im bewegten Standbild wird ein starker Ausdruck erzeugt. Diese Art Projekt kann je nach Thema oder Genre (Märchen, Musical etc.) stückbezogen oder als Eigenproduktion in einem kurzen Zeitraum erarbeitet und aufgeführt werden. Es ist jedoch für die heilpädagogische Arbeit immer sinnvoll mehr Zeit zu geben, um ein wirkliches Aufnehmen über viele Wiederholungen, neue Gewohnheitsbildung und damit ein kreatives Eintauchen in den theatralischen Prozess zu ermöglichen.

Die W-Fragen: Wer bin ich in meiner Figur? Wo bin ich gerade, in welcher Szene? Wann habe ich was in der Hand, wofür? Woher komme ich? Wohin will ich? Mit wem spiele ich gerade zusammen und wie? - sie erfordern bestimmte kognitive Fähigkeiten, die für manche Menschen mit besonderem Förderbedarf schwer zu entwickeln sind. Wesentlich ist auch, dass so früh als möglich mit Ungewohntem wie Kopfbedeckungen, Requisiten und Gegenständen auf der Bühne geübt wird.

Das Maskentheater

Maskenspiel gibt es in vielfältigster Form (z.B. Halb-, Gesichts-, Groß- und Ganzmasken). Wichtig ist, dass jeder Spieler seine Maske selbst baut.[4] Der Wechsel des bildnerischen und darstellerischen Gestaltens ist für die Umsetzung eines Inklusionsprojektes sehr Kommunikation unterstützend. Das bildnerische Material kann zum Beispiel in `inklusiven Duos` bearbeitet werden und bietet direkte Interaktionsmöglichkeiten. Im darstellenden Spiel geht es um Körperarbeit, Bewegungsfreude, Gemeinschaftsbildung und Experimente. Es geht auch um das Geschichten erzählen. Diese Arbeit kann „das elementare Bedürfnis auf eigene, selbstbestimmte Ausdrucksdarstellung, das Bedürfnis nach Kommunikation in einer heterogenen Gruppe und die Vielfalt von ganz persönlichen Erlebnissen im künstlerischen Rahmen befriedigen“.[5]

Die Maske gewährt einen Schutzraum, der ermöglicht mit einer neuen Identität offen nach außen zu gehen und gleichzeitig den Unterschied zwischen RegelschülerInnen und FörderschülerInnen auszugleichen. Betont ist in dieser Arbeit die Gleichwertigkeit der Individualitäten durch die Maske, die durch Originalität eine eigene Sprache spricht. Beim Maskenbau kann man nichts falsch machen, weil es nicht nötig ist, wirklichkeitsgetreu zu sein. Er ist eine Kunst des Unperfekten. Es können auch zufällig entstandene nonverbale Spielszenen und Begegnungen in einer Collage zusammengestellt werden.

Das Objekttheater

Das Sinnliche-Körperliche steht beim Objekttheater im Vordergrund und ermöglicht unmittelbares nicht begriffliches/intellektuelles Begreifen und Produzieren. Die kreativen Aktivitäten sind einfach gehalten, die Elemente werden aufgegriffen und wiederholt. Zum Beispiel wird ein Dreieck gemalt, getanzt, gerissen oder aus Papier gefaltet und dann als Hut verwendet. Daraus entstehen weiter Situationen, die in einem assoziativen Spiel Bildkompositionen bauen können.

Eine Praxisidee ist es, das Bühnenbild als Geschichte während des Spiels mit Tanz und Stiften entstehen zu lassen. „Der Zuschauer wird somit aktiv als Produzent eines Sinneszusammenhangs jenseits der Sprache gefordert. Durch seine Imagination entstehen selbst aus abstrakten Ausdrucksformen Bedeutungen, vielleicht auch Geschichten“.[6] Wir bewegen uns hier im Bereich der Collage, die aus

4 Hüttenhofer K., Schlünzen W., *Masken-Schatten-Projektionen,* Hamburg 2009, S. 40.

5 Braun E., [In:] *Theaterarbeit mit Menschen mit Behinderung,* BuT Reader 26. Bundestagung Theaterpädagogik, Hamburg, S. 103.

6 Lengers B., *Bildnerische Strategien im Theater und in der Theaterpädagogik heute,* [In:] Gesellschaft für Theaterpädagogik e.V (Hg.), *Theaterpädagogik zwischen den Künsten,* Zeitschrift für Theaterpädagogik Korrespondenz, Heft 54, 25. Jahrgang, Uckerland 2009, S. 5.

assoziativen Fragmenten und Neukontextualisierung besteht. Bewegte Bilder, Installationen oder Kunstfiguren können entstehen. Die Improvisation und Choreographie sind die theaterpädagogischen Mittel, die stark zum Einsatz kommen.

Das Objekt bietet den Menschen mit besonderem Förderbedarf durch seine begreifbare, konkrete Anwesenheit eine Unterstützung in der Kommunikation und freieren Selbstausdruck. Sie können eigene hemmende Bewegungsmuster und Gewohnheiten ablegen und über die lebenspraktische Bezugnahme zum Objekt ihre Aufmerksamkeit auf Neuland ausrichten. So ist auf spielerische Weise eine handlungsorientierte Entwicklung und Lernen möglich. Objekte können aus Materialien selbst hergestellt und erfunden werden. Im letzten Projekt entdeckten wir die Formbarkeit von Küchen-Alufolie, aus der Vögel, Monde und Gebrauchsgegenstände für das Schattenspiel entstanden. Aus zum Beispiel Taschentüchern, Stoffen oder Packpapier lassen sich auch eine Vielzahl an Gestalten formen. Die Nonverbalität der Dinge wird im Objekttheater immer als ein Kommunikationsangebot aufgegriffen.

Fazit

Die Vermittler-Qualität von Objekten ist ein fruchtbarer theaterpädagogischer Ansatz im Zusammenhang mit der Inklusion. Gegenüber dem Sprechtheater entsteht eine andersartige, originelle Kommunikations- und Ausdrucksform, die Akzeptanz fördernde Einflüsse auf die Umwelt hat. Diese Art ermöglicht die Dominanz der begrifflichen Sprache unserer Gesellschaft in den Hintergrund treten zu lassen und damit einen Freiraum für die Wertschätzung anderer Fähigkeiten der Menschen mit Behinderung zu geben. Die Dinge und Menschen können sich in ihrer vielfältigen nonverbalen Sprache äußern und ihre eigenen Kommunikationsräume erobern.



Meike Kluge

Eine Übungsidee für die Inklusion

Da das Objekt über viele Sinne wahrnehmbar ist, kann dies ein erster Ansatz für eine theaterpädagogische Übung und Annäherung an die Objekte sein. Die Verständigung geht in diesem Fall möglichst über das Objekt selber.

Der erste Schritt - „das Finden von Objekten" - kann an verschiedenen Orten - in der Natur, auf dem Schrottplatz, auf Flohmärkten - gemeinsam geschehen oder Gegenstände können von zu Hause mitgebracht werden. Dies ist schon der erste Beziehungsaufbau zu den Objekten und kann die SpielerInnen durch Vielfalt und Freude am Entdecken zum weiteren Vorgehen motivieren.

Der zweite Schritt - „Entscheidung für Objekte für das Spiel" kann mit Hilfe der hier im Text beschriebenen Übung „Objektlotterie" durchgeführt werden. Ich habe die Übung nach der Idee „Objektlotterie" von G. Molnar[7] und in Kombination mit anderen Spielelementen zusammengestellt.

Über diese Übung kommen wir dann zu Schritt drei - „in Beziehung treten mit unseren Objekten und Improvisation".

„Objektlotterie"

Ein auf den Boden gemaltes oder mit einem Seil gelegtes Quadrat von ca. 3x3 Meter ist der Ort für die gesammelten, gefundenen Objekte. Alle werden ohne eine bestimmte Ordnung hineingelegt. Die Anzahl der Objekte sollte doppelt so groß wie die der Teilnehmer sein und noch eines mehr.

Alle betrachten das Quadrat mit den Objekten. Die Teilnehmenden suchen sich ein Objekt und eine Farbe aus, verraten es aber den Anderen nicht. Es wird einzeln vorgegangen und nacheinander nachgefragt, ob jede und jeder einzelne Teilnehmende ein Objekt sieht, die Farbe kennt und es sich merken kann. Bei Bedarf wird Hilfestellung gegeben.

Jetzt wird einer Person ein Ball zugeworfen und diese spielt mit der Gruppe „Ich sehe was, was du nicht siehst, und das ist ...". Dabei nennt er oder sie die Farbe des Objekts. Alle müssen nun raten, um welches Objekt es sich handeln kann. Dieses Objekt scheidet dann aus. Hatte jemand aus der Gruppe sich ebenfalls für dieses Objekt entschieden, muss diese Person sich nun ein neues Objekt wählen. Das geht solange weiter, bis nur noch so viele Objekte wie Spieler plus ein weiteres Objekt im Quadrat liegen. Das heißt, jede Person war jetzt einmal dran.

Nun kommt der zweiter Durchgang: alle Teilnehmenden drehen sich um und schließen die Augen. Die Spielleitung lässt jeder Person mit verbundenen Augen ein Objekt ziehen (bzw. gibt jeder Person ein Objekt in die Hand) und alle ertasten ihr Objekt. Dann werden die Objekte in das Quadrat zurückgelegt. Jetzt erzählen alle Teilnehmenden nacheinander - z.B. mit Gesten und Bewegungen oder Geräuschen - etwas über ihr ertastetes Objekt. Die anderen Teilnehmenden raten, um welches Objekt es sich handeln könnte und wieder scheiden die richtig erratenen Objekte aus. Das Objekt, welches am Ende übrig bleibt, hat die Lotterie gewonnen. Es wird auf das vorbereitete Siegerpodest gestellt.

In einer Fortsetzung können sich die Teilnehmenden eines der Restobjekte, die wieder in das Quadrat gelegt werden, aussuchen und dieses auf einen Papierbogen malen. Dies soll möglichst verdeckt gemacht werden, so können am Ende die gezeichneten Objekte erraten und das am häufigsten gewählte Objekt als zweiter Sieger auf dem Podest geehrt werden.

Die beiden Sieger-Objekte werden nun in der Mitte platziert und wer eine Idee hat, kann zur Mitte gehen. Ideen können Gespräche zwischen den Objekten sein, z.B. mittels Geräuschen, in Phantasie-

7 Molnar G., *Objekttheater. Aufzeichnungen, Zitate, Übungen,* Berlin 2011, S. 36.

Sprache oder mit Worten. Sie können aber auch zusammen tanzen oder anders interagieren. Die SpielerIn in der Mitte zeigt die Idee den anderen. Eine Fortsetzung kann sein, dass zwei Teilnehmende zusammen anfangen zu spielen.

Hier fängt schon der kreative Prozess des Erzählens über Improvisation, Wiederholung, Verlangsamung der Handlungen und wahrnehmende Spielhaltung üben an. Die Gedankengeschwindigkeit wird verlangsamt und ein Bilderdrehbuch kann entstehen. Die Teilnehmenden werden eingeladen ihren Weg zu gehen und zu zeigen. Ein wichtiger Faktor für die Eroberung und Entwicklung eigener Ausdruckssprache von Menschen mit Behinderung ist Zeit. Also der Zeitraum und „lange Atem", um mit Geduld die künstlerischen Prozesse in Gang setzen und fachlich begleiten zu können[8].

8 Dieser Beitrag ist ein Auszug aus der Abschlussarbeit von Meike Kluge, *Verzauberung-Entzauberung. Das Bilder- & Objekttheater. Ein kommunikationsunterstützender theaterpädagogischer Ansatz für die Inklusion von sprechenden & nicht sprechenden Menschen mit besonderem Förderbedarf!?,* Theaterpädagogische Akademie der Theaterwerkstatt Heidelberg, 2014. Der gesamte Text ist online verfügbar unter: http://www.theaterwerkstatt-heidelberg.de/wp-content/uploads/2016/09/AA_BF10_1__Kluge__M_Objekttheater.pdf (zuletzt geprüft am 19.02.2017).

Jeder Körper spricht

DanceAbility - die Kunst des gemeinsamen Miteinanders

Anne Chérel, Maja Hehlen und Tonja Rausch - www.danceability.de

„Kulturen als solche können sich nicht miteinander unterhalten. Deshalb müssen sich Menschen treffen und miteinander ins Gespräch kommen." Roman Herzog

DanceAbility, 1987 von Alito Alessi Eugene aus Oregon/USA begründet, ist eine Methodik zur Erforschung von Bewegung und Tanz für Alle. Sie ermöglicht Menschen in jeglichen Kombinationen, unabhängig von körperlichen oder geistigen Voraussetzungen, Herkunft, Alter oder Geschlecht gemeinsam die eigene Bewegungssprache zu erkunden und sich in Beziehung zum Gegenüber und zur Gemeinschaft zu erleben. Auf diese Weise entsteht ein Tanz, bei dem Menschen mit einer unterschiedlichen Vielfalt an Bewegungsmöglichkeiten eine gemeinsame Basis künstlerischen Ausdrucks entdecken.

Ein wichtiges Axiom von Paul Watzlawicks Kommunikationstheorie „man kann nicht nicht kommunizieren" dürfte jedem von uns schon einmal begegnet sein. Es illustriert sehr gut, an welchem zentralen Punkt die DanceAbility Methode ansetzt. Die Sprache und die Körperlichkeit eines jeden einzelnen Tänzers finden ihre Wertigkeit, in einem Setting, frei von Wertung nach richtig oder falsch, gut oder schlecht - gleich und wertvoll für ALLE Menschen, die hier zusammentreffen.

Die Vision ist, dass durch Tanz und Bewegung Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungshintergründen ein gemeinsames Miteinander erleben können. Erfahrene Tänzer treffen vielleicht mit Menschen zusammen, die sich nicht selbständig fortbewegen können oder scheinbar keine Sprache haben. Vielleicht kommen hier Menschen zusammen, die aus den unterschiedlichsten Gründen heraus bisher nicht miteinander kommunizieren konnten. Vielleicht sprechen sie nicht die gleiche Sprache oder sie können nicht hören, vielleicht können sich einige überhaupt nicht verbal verständigen, ja vielleicht verstehen nicht einmal alle die nonverbalen Signale, die gerade benutzt werden.

„Eines der nützlichen Elemente einer Begegnung mit einer neuen Idee ist, welche Perspektive bietet sie? Für diejenigen von uns ohne praktische Informationen über Menschen mit Behinderungen, ist die Perspektive von DanceAbility radikal. Sie bringt uns dazu, behinderte Menschen neu zu „untersuchen". Das ist keine Kleinigkeit, denn ohne Erfahrung sind wir eine Masse von Vorurteilen und Ignoranz." Steve Paxton, Gründer der Kontaktimprovisation[1]

Begrüßung. Erster Informationsaustausch. Tuchfühlung. Sind alle da? Das geschäftige Treiben in der Gruppe formiert sich schließlich zu einem Kreis, ein klarer Anfang eines jeden DanceAbility-Kontexts ob Workshop, Weiterbildung oder Performance. Ruhe kehrt ein, ein stiller Schlüsselmoment, der erlaubt, die Umgebung zu lesen, Blicke zu fangen, wahrzunehmen und der Konzentration Raum zu geben. Es ist ein erster Moment, der das Miteinander aufbaut und Inhalte zu vermitteln erlaubt. Jeder ist eingeschlossen, auch diejenigen, die nicht oder anders – sei es mit Hilfsmitteln oder mithilfe einer Übersetzung – verbal kommunizieren können oder wollen. Dieser Moment der Stille kann nur aus sich heraus entstehen und nicht künstlich hergestellt werden. Eine Symbolik, die sich wie ein

1 Online verfügbar unter: www.danceability.de.

Leitfaden durch alle Workshops, Fortbildungen und Performances zieht. Die Grundlage des gemeinsamen Miteinanders ist, jeden genauso zu akzeptieren, wie er oder sie jetzt ist.

Im Anfangskreis erhält jeder die Möglichkeit, sich vorzustellen und zu sagen, was wichtig zu wissen ist, damit ein gemeinsames Tanzen für jeden angenehm ist. Es geht möglicherweise um persönliche Befindlichkeiten aber auch um technische Informationen zu Fortbewegungs-, Hilfs- oder Kommunikationsmitteln. Der Raum wird beschrieben, damit eine blinde Person sich zurechtfinden kann. Was ist bei meinem Rollstuhl zu beachten? Darf der Assistenzhund gestreichelt werden? Die gehörlose Teilnehmerin braucht stets ihre Übersetzerin in Sichtweite, der Rollstuhlfahrer den Assistenten in Reichweite und der Profitänzer darf seine rechte Schulter nicht belasten, er trägt daher eine Bandage…

Es folgt das Aufwärmen, ein angeleiteter, wesentlicher nächster Schritt, der es allen ermöglicht, seine Aufmerksamkeit zu wecken, sich wahrzunehmen, sitzend oder liegend langsam in Bewegung zu kommen. Erst für sich, dann stetig im Kontakt zu anderen, nah oder fern über Blick und Aufmerksamkeit. Den Raum erkunden, Interessantes beobachten, in Beziehung treten mit sich selbst und der Gruppe. Verbale Anleitung und anschließend eventuelle Musikeinspielung sind hier nützliche Hilfsmittel. Beobachtung und (Selbst)-Wahrnehmung sind hierbei die wichtigen Schlüssel, die es erlauben, nötige Informationen zu sammeln, sich an anderen zu orientieren und inspirieren zu lassen, seinem eigenen Bedürfnis zu folgen ohne die Aufmerksamkeit auf die Gruppe zu verlieren.

„(...) Tanzen bedeutet für mich auch Kommunikation ohne Worte. Ich trete mit anderen in Kontakt auf einer Ebene, auf der ich nicht benachteiligt bin. Ich kann mit meinem Rolli Bewegungen machen, die ein Fußgänger ohne Rolli nicht machen kann und umgekehrt. Es gibt keinen Maßstab, an dem ich mich messen muss, denn jeder tanzt auf seine ganz persönliche Art, die kein anderer besser machen kann, als man selbst. Es macht mich manchmal ein bisschen stolz, dass ich auch etwas kann, was andere vielleicht bewundern. (…)“

Katharina J., DanceAbility Performerin Ensemble BewegGrund Trier.

Die nach dem Warm-up folgenden Improvisationsübungen sind für jeden gleich vermittelt und zum Verständnis aller klar demonstriert. Sie „spielen“ auf der Bewegungsebene mit den Grundthematiken wie Aktion - Reaktion, Führen und Folgen, Interpretation einer Bewegung, Nummerierungen von Kleingruppen, Kontakt und Gewicht teilen. Dabei werden Bewegungen nicht vorgegeben, sondern entstehen aus dem eigenen Bedürfnis nach Bewegung, aus eigener Entscheidung heraus. Was auch immer eine große oder kleine, runde oder eckige Bewegung bedeutet, ist stets individuell und gründet auf den eigenen Bewegungsmöglichkeiten, bleibt fortwährend relativ zu dem, was für den Einzelnen in seiner eigenen Zeit möglich ist. Durch die verschiedenen angeleiteten Übungen entsteht Kontakt und Kommunikation zu zweit, in Teilgruppen bis hin zur ganzen Gruppe. Es entsteht ein Bewegungsmoment, bei dem alle Beteiligten - in einem Duett, Trio, Quartett, gleichgestellt kommunizieren. Dabei zählt jede Bewegung, ein Führen oder Folgen mit den Augen, dem Kopf oder dem linken Fuß, die Antwort auf eine Bewegung mit einem Spagat. Zentral sind die Aufmerksamkeit, die Wahrnehmung und der Spaß am Tanzen. Manch eine Tänzerin oder ein Tänzer mag dabei zum ersten Mal bewusst eigene Entscheidungen treffen, selbstbestimmt agieren, wo sonst bisher, je nach Kontext, Entscheidungen über sie oder ihn getroffen wurden. In diesem Kontext persönlichen Ausdrucks werden spielerisch Grenzen ausgelotet, ganz ohne Druck, ohne Bewertung. Der entstehende gemeinsame Tanz schafft Zugehörigkeit für alle Beteiligten.

„Tanzen ist Spaß mit anderen gemeinsam zu haben, aber es fordert mich auch heraus, meine eigenen Grenzen zu überwinden“- Katharina J.

Im Sinne einer symmetrischen Kommunikation arbeitet DanceAbility mit dem, was da ist. Sie nutzt den größten gemeinsamen Nenner einer Gruppe. Die DanceAbility Methode hat keinen therapeutischen Anspruch. Sie ist eine fundierte, elaborierte Basis für künstlerisches Schaffen und fördert in ihrer symmetrischen Herangehensweise die Akzeptanz aller und die Aufhebung defizitärer Haltung gegenüber dem Anderen, dem Fremden, dem Unbekannten. Nicht der Mensch passt sich der Struktur an, sondern die Struktur passt sich dem Menschen an. Sie lädt alle ein zur Partizipation, zur Gestaltung eines gemeinsamen Ganzen. Sie ist gegen Ausgrenzung und Diskriminierung. Grenzt sich ein*e Teilnehmer*in selbst von der Gruppe ab, unterstützt ein*e andere*r diese Entscheidung, in dem er*sie still, den persönlichen Raum wahrend, daneben sitzt oder denjenigen*diejenigen persönlich zum Tanz einlädt. DanceAbility ist nicht nur Tanz, sondern eine Haltung. Und doch steht der Tanz immer im Fokus, indem er Menschen dort wahrnimmt, wo sie stehen.

DanceAbility setzt sich mit dem Problem der Isolation auseinander, welches wir in unserer Gesellschaft geschaffen haben. DanceAbility akzeptiert keine Gewalt gegen sich selber oder andere. DanceAbility arbeitet mit dem, was für alle in einer Gruppe zu einer Zeit möglich ist. DanceAbility vermittelt stets die gleiche Information an alle. Das Prinzip ist, dass alles Lernen gegenseitig ist. Alle Teilnehmer*innen lernen und lehren gleichviel von und für einander. Jeder hat eine Stimme. DanceAbility schafft die Möglichkeit für jeden, gleichwertig zu sprechen.

„Tanzen ist für mich etwas sehr Persönliches. Es bringt meine Gefühle nach außen, ohne dass ich das beabsichtige. Wenn ich tanze, vergesse ich meinen Alltag komplett (...).“
Katharina J., DanceAbility Performerin Ensemble BewegGrund Trier



Ensemble BewegGrund Trier

Tanz und Bewegung – eine zeitlose Sprache

Marta Grabowska

Tanz ist eine zeitlose Sprache, die ohne Rücksicht auf Alter, Herkunft, Glauben für alle verständlich und gleichzeitig vollkommen individuell und einmalig ist. Durch die Verbindung dieser beiden Eigenschaften entsteht ein einzigartiger Raum für Kommunikation, Verständigung, Vergnügen und Kreation, in dem sich verschiedene Welten und Personen begegnen.

Wenn Personen Tanzkurse besuchen, tanztherapeutisch arbeiten oder andere Formen von Tanz und Körperarbeit nutzen, lernen sie die Möglichkeiten des eigenen Körpers kennen, als ein Medium, mit dem sie durch die Verwendung von Gesten, Mimik und Bewegung ihre Gefühle, Emotionen und Gedanken ausdrücken können. Diese Art nonverbaler Kommunikation ist für alle verständlich. Über die Körpersprache vermitteln wir bei der Interaktion mit anderen über 50 Prozent der Inhalte. Der Körper sendet Botschaften und drückt diese ohne Worte aus; der andere Körper kann darauf ebenfalls nonverbal reagieren bzw. antworten. Mit einer Umarmung zum Beispiel, durch die zudem die Menge des Oxytocins in unserem Körper erhöht wird, vermitteln wir dem Gegenüber eine emotionale Botschaft über ihr gegenüber die empfundenen Zuneigung und Vertrautheit.

Wenn unsere Körpersprache eindeutig ist, dann verläuft die Kommunikation relativ störungsfrei, ohne Unklarheiten oder Missverständnisse. Die nonverbale Kommunikation ist weder eine reduzierte noch eine defizitäre Sprache im Vergleich zur Lautsprache. Es handelt sich schlicht um einen anderen Informationskanal. Es ist gut, wenn wir in der Lage sind, alle Kanäle zu nutzen, denn so werden viele zusätzliche Erfahrungen ermöglicht.

Der Tanz – ein Loblied auf die Vielfalt

In meiner langjährigen Praxis als Tanztherapeutin und Trainerin für Contact-Improvisation (eine Form des zeitgenössischen Tanzes) hatte ich in die Gelegenheit, viele Workshops für Mehrgenerationengruppen durchzuführen. In dieser wundervollen und befriedigenden Arbeit zeigt sich ein breites Spektrum von Aktivitäten, in denen Kommunikation zentral ist. Die Quellen des eigenen Handelns, die Eigenschaften und unterschiedlichen Möglichkeiten von Menschen verschiedenen Alters inspirieren sich gegenseitig in der Zusammenarbeit. Das äußert sich z.B. so:

- die Spontanität und Unbekümmertheit von Kindern beim Tanzen greift sehr schnell auf andere Personen über und geht auch an älteren Menschen nicht vorüber. Diese Tatsache spielt eine zentrale Rolle im Kommunikationsprozess und führt zu sehr viel Freude und Leichtigkeit im Umgang miteinander,
- die Ausdruckskraft und der Schwung der teilnehmenden Jugendlichen inspirieren die Älteren dazu, eigene Grenzen zu durchbrechen und einschränkende Vorstellungen von sich selbst zu überwinden. Typische Aussagen wie „das gehört sich in meinem Alter nicht“ oder „dazu bin ich zu alt“ verlieren an Bedeutung.
- jüngere Teilnehmende erleben die Kreativität der älteren Generationen und erfahren, dass diese viele spannende Geschichten zu erzählen haben. So lernen sie zuhören, entwickeln ein Interesse aneinander und beginnen zu kommunizieren.

Das, was mehrgenerationelle und interkulturelle Gruppen verbindet, deren Teil auch Menschen mit Behinderungen und Einschränkungen sind, ist Vielfalt. Wenn die anleitende Person es schafft, diese

Eigenschaft zu steuern und angemessen zu nutzten, kann eine Atmosphäre der Neugier entstehen und die Lust auf das Lernen und Erfahren neuer Dinge geweckt werden. Das wiederum trägt zu einer offenen Haltung bei, fördert die Kommunikation und stärkt das Selbstbewusstsein, sich selbst auszudrücken.

Durch Bewegung, Tanz und Musik können wir anderen unsere Welt zeigen, können wir sie dazu einladen, diese Welt zu besuchen. In dem Moment, in dem das Interesse aneinander und an dem, was wir zu sagen haben, geweckt ist, verläuft Kommunikation mit einer größeren Leichtigkeit und Elastizität.

Kommunikationsprozesse können mit der Übung „Zeig mir Deine Welt mithilfe des Tanzes“ initiiert werden. Bei dieser Übung bereitet eine Person mithilfe von Musik aus ihrem Land, ihrer Region oder z.B. aus ihrer Vergangenheit eine kurze Sequenz von Bewegungen vor. Diese sollten möglichst die Emotionen und Erinnerungen der tanzenden Person widerspiegeln oder für das Land spezifische Bewegungen und Tanzelemente enthalten. Alle anderen teilnehmenden Personen versuchen, die vorgemachten Bewegungsabläufe solange nachzumachen, bis sich die gesamte Gruppe in einer flüssigen Gesamtbewegung wiederfindet und die vorgegebene Sequenz gemeinsam tanzt.

Die Übung kann mit einem kurzen Gespräch, einer Reflexion beendet werden. Dabei kann nachgefragt werden, wie sich die Gruppe mit diesem Tanz gefühlt hat, wie die Körpergefühle waren, was sie mitnehmen konnten oder auch, was ihnen helfen würde, die Person zu verstehen? Auch die Person, die den Tanz anleitete und vortanzte, kann mit der Gruppe teilen, wie sie sich in ihrer Rolle gefühlt hat. Wie war es für sie, die anderen zu beobachten, als diese in ihre Welt eintauchten und wie war es am Ende, mit allen gemeinsam zu tanzen? Auch kann nachgefragt werden, wie Kommunikation in der Gruppe verlaufen ist, was besser, was schlechter hätte laufen können.

Die Angst vor Vielfalt und dem Unbekannten resultiert häufig aus mangelndem Wissen, aus falschen Überzeugungen, fehlenden Gelegenheiten, diese Überzeugungen einer Prüfung zu unterziehen, vor allem aber aus der nicht vorhandenen Möglichkeit, Erfahrungen mit echter Inklusion zu machen.

Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, dass durch Tanz und Körperarbeit die Wirklichkeit so verändert werden kann, dass an die Stelle von Beurteilen und Vergleichen Offenheit und ein ehrliches Interesse füreinander treten. Jede „Andersartigkeit“ ist an sich einzigartig und besonders. Im Tanz und in der spontanen Bewegung kann das sehr genau beobachtet werden. Gegenüber den Teilnehmenden sollte das immer wieder hervorgehoben werden. Möglicherweise finden sie in den Bewegungen der anderen eine Inspiration für sich selbst, etwas, dass sie in ihren Tanz integrieren oder mit weiteren Bewegungen, die sie von anderen Person nehmen, verbinden möchten. Diese Art der Suche und der körperlichen Erfahrung kann auf kognitiver, intellektueller und emotionaler Ebene das Entstehen neuer Räume und Möglichkeiten fördern. Möglicherweise entsteht so sogar eine neue Vorstellung von sich selbst oder von anderen Personen, vielleicht verändert sich alte Überzeugungen, vielleicht sogar im Spannungsfeld von „ich fürchte mich vor Menschen“ hin zu „ich suche beim Tanzen Nähe zu Menschen“ oder vielleicht kommen tief unterdrückte Emotion an die Oberfläche, zum Beispiel „ich bin glücklich in der Anwesenheit von anderen Menschen“.

Der Tanz – ein Lernraum

Durch das Nachahmen, das Zeigen und Übernehmen, durch die Inspiration fördert der Tanz auf natürliche Art und Weise das gegenseitige Lernen und stärkt die Kommunikation. Im Tanz und in der Bewegung wechseln sich die verschiedenen Elemente sehr schnell ab, ohne Druck und ohne die

Unterteilung in Lernende und Lehrende/Meister*innen. Hier sind alle Meister*innen, sowohl für sich selbst, als auch für die andere Person, und alle nehmen Einfluss auf die gegenseitige Entwicklung, unterstützen sich mit ihrer Aktivität, Anwesenheit und Aufmerksamkeit.

Eine häufig in diesem Kontext angewandte Übung ist der „Verzauberte Spiegel". Die Teilnehmenden bilden Paare und achten darauf, dass sie sich hinsichtlich verschiedenen Eigenschaften wie z.B. Alter, Nationalität etc. unterscheiden. Person A tanzt zu Musik, Person B ist ihr Spiegel und hat die Aufgabe, ihr alles nachzumachen.

Bei dieser Übung ist der Anfang wichtig. Person B zeichnet einen symbolischen Spiegel in die Luft und tritt durch ihn hindurch. Person A steht ungefähr einem halben Meter entfernt von Person B gegenüber dem „Spiegel". Auf ein vereinbartes Signal hin fängt sie an zu tanzen, dabei ist ihr bewusst, dass ihre Bewegungen nachgemacht werden müssen. Person B versucht nun, alle Bewegungen genauso zu machen, wie A sie vormacht ohne sich dabei übermäßig anzustrengen, den*die andere perfekt zu imitieren.

Bei dieser Übung können zwei bis vier verschiedene Musikstücke gespielt werden. Am Ende der Übung Person B wieder aus dem „Spiegel" heraus. Person B erinnert sich an Bewegungen, die zuvor durch A gemacht worden sind und wählt einige für sich aus, um einen eigenen Tanz zu kreieren Bewegungen einige aus, an die sich B erinnert, um einen eigenen Tanz zu kreieren, den sie der Person A zum Abschluss widmet. Danach werden die Rollen getauscht. Am Ende tauschen sich beide darüber aus, wie sie sich in den verschiedenen Rollen gefühlt haben.

In Gruppen, bei denen auch Personen mit Einschränkungen mitmachen, sollte sich die Selbstdarstellung nicht auf körperliche oder mentale Einschränkungen reduzieren, vielmehr sollte die besondere Art der Wahrnehmung durch den Tanz hervorgehoben werden. Blinde Menschen haben z.B. ein besonders gut entwickeltes Gehör und reagieren sehr sensibel auf körperliche Reize von außen. Diese Einzigartigkeit erlaubt es den Tänzer*innen, Erfahrungen zu machen, die Person ohne diese Einschränkungen nicht wahrnehmen können.

Hier einige Beispiele für Übungen, welche die Teilnehmende in die „andere Welt" einladen:

- stiller Tanz, bei dem beispielsweise Körperempfindungen die Bewegungen anleiten (z.B. Rhythmus der Atemzügen, der Herzschlag, das Pulsierens des Blutes);
- Tanz mit geschlossen Augen: an einer Stelle, individuelles Tanzen im gesamten Raum, Paartanz, bei dem eine Person die andere Person sichert, indem sie auf die Umgebung achtet;
- spontane Bewegung und spontaner Tanz, bei dem die Geräuschvibrationen von Instrumenten (wie beispielsweise Trommeln) als Inspiration und Impuls dienen;
- Bewegung und Tanz orientiert an verschiedenen Arten des Klangs: Klänge der Natur oder Alltagsgeräusche, z.B. das Rauschen eines Bachs, von Wellen, des Winds, Straßenlärm, Geräusch von zerschlagenem Glas.

Bei Bewegungsworkshops liegt der Schwerpunkt auf dem Körper, seinen Empfindungen und Erfahrungen, nicht auf der Analyse, dem Denken, Bewerten oder Vergleichen. Der Verstand sichert nur die Aufmerksamkeit durch z.B. Visualisierung, mentale Bilder, Metaphern, Erzählungen, Geschichten, Märchen. Zunächst betrifft das die Aufmerksamkeit gegenüber dem eigenen Körper. Gleichzeitig steigert das die Aufmerksamkeit gegenüber anderen Person und der Umwelt zu sein. Ohne die von der

Gesellschaft vorgegebenen Bilder und Verformungen richtet sich die Aufmerksamkeit auf uns selbst, auf unser Gegenüber und auf die Dinge um uns herum. Das öffnet die Kanäle für eine authentische Kommunikation. In unserem Körper sind alle unsere Erfahrungen gespeichert, auch die unbewussten. Durch die Verbindung zu unserem Körper, die bewusste Arbeit mit ihm, öffnen wir die Wege zu diesen Erfahrungen. Eine gute Übung ist der „Tanz der Gefühle“ zu entsprechend ausgewählter Musik. Die Übung kann bereichert werden durch das zusätzliche Zeichnen der Emotionen, die durch den Tanz ausgedrückt wurden. Die Übung findet in Paaren statt – eine Person tanzt und eine zweite Person versucht den Tanz zu zeichnen. Die Zeichnung muss die Bewegungen nicht detailliert wiedergeben, sondern eher eine intuitive Improvisation sein.

Der Tanz – ein Vergnügen

In der Tanztherapie ist das Vergnügen ein wichtiger Teil des Prozesses. Durch die erlebte Freude am Tanzen verschwinden Differenzlinien wie Alters, Hautfarbe oder die unterschiedlichen Fähigkeiten der Teilnehmenden. Das Empfinden von Vergnügen ermöglicht das Gefühl von Leichtigkeit und Spontanität in der Selbstdarstellung. So fällt es anschließend auch leichter, in den Kontakt mit anderen zu gehen. Positive Emotionen und das Prinzip der Freiwilligkeit bei der Teilnahme schaffen eine Brücke des Vertrauens, erlauben es, Kontrolle abzugeben und uns so zu zeigen, wie wir sind - ohne Einschränkungen, Scham und Unsicherheiten.

Ein wichtiges Element bei der Arbeit mit Tanz ist die Integration verschiedener Requisiten. Diese sind natürliche Inspiration, Impulsgeber für Veränderung und emotionale Wahrnehmung, Medien zur Übermittlung von Botschaften und Möglichkeiten zur Selbstdarstellung. Sie unterstützen die Integration, den Zusammenhalt und das Gruppengefühl durch z.B.:

- Paartanz mit einem gemeinsamen Tuch;
- das Schaukeln einer, in eine Decke eingewickelten, Person;
- das Massieren des Rückens des*der Tanzpartner*in mit Hilfe eines Massageballs;
- Gruppentanz mit Schärpen.

Tanz, Bewegung und Körperarbeit erlauben es, unsere Umgebung so zu verzaubern, dass sie zum Laboratorium eines fröhlichen Experimentierens, eines aufschlussreichen Entdeckens von sich selbst, der Beziehung zu anderen und der Kommunikation mit der Welt wird, unabhängig von der Person. Es ist eine Welt unbegrenzter Möglichkeiten. Es reicht aus, den Körper zum Mitmachen an diesem Abenteuer zu bewegen. Ich LADE ALLE HERZLICH EIN und wünsche viel Spaß!

Zirkuspädagogik in der Gruppenarbeit.

Entwicklung von Kommunikation, Offenheit und Zusammenarbeit

Mirosław Urban

Welche Assoziationen hast Du mit Zirkus? Ich wäre nicht überrascht, wenn Du als erstes an einen Clown denkst, ans Jonglieren, an Tiere oder an ein großes Zelt.

Und um was geht es in der Pädagogik? Laut einer Definition handelt es sich um einen Komplex von Wissenschaften über die Erziehung, das Wesen, die Ziele, Inhalte, Methoden, Instrumente und Organisationsformen des Erziehungsprozesses. Es ist unklar, wie Zirkus und Pädagogik zusammenkommen sollen, erst recht, wenn es um die Entwicklung neuer Werte und die Änderung von Einstellungen geht. Aber vielleicht doch! Wenn wir nur den Mut haben, die beiden Gebiete klug miteinander zu kombinieren, erhalten wir eine der effektivsten Methoden der Persönlichkeitsentwicklung und Gruppenarbeit.

Zirkuspädagogik. Um was geht´s?

Wenn wir Zirkusmethoden und -elemente in der pädagogischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen einsetzen, können wir von Zirkuspädagogik sprechen. Sie beruht auf der Entwicklung artistischer Fähigkeiten und Zirkusaktivitäten in Verbindung mit pädagogischen Inhalten und Zielen. Nicht das Ergebnis ist hierbei das vorrangige Ziel (also das Erlernen von Fähigkeiten wie etwa jonglieren, Motorrad fahren, Akrobatik, Stelzenlauf, Poi, Devilstick, Diabolo usw.), sondern die erfahrungsorientierte Arbeit, die während des Trainings dieser Fähigkeiten stattfindet. In diesen Prozess fließen u. a. ein: (positive oder negative) Überzeugungen von den eigenen Fähigkeiten; die eigene Haltung zu neuen Herausforderungen; die Auseinandersetzung mit positiven (Zufriedenheit, Freude, Genugtuung) und negativen (Wut, Frustration, Ärger) Gefühlen und Emotionen; das Verstehen von Fehlern und Misserfolgen als natürlichen Teil im Lernprozess; das Suchen von Lösungen für auftretende Probleme; die Setzten realistischer Zielen und die konsequente Verfolgung dieser.

Hilfsmittel und Methoden in der Zirkuspädagogik

Werkzeuge der Zirkuspädagogik sind Zirkusrequisiten (die Akrobatik lassen wir hier außen vor). Dazu zählen Tücher, Bälle, Reifen, Jonglierkeulen, Jongliertеller, Diabolo, Devilstick, Poi, Stelzen, Einrad aber auch alle Übungen, die wir durchführen, um zu lernen, wie mit den aufgezählten Requisiten umgegangen wird. Ich werde mich im weiteren Verlauf dieses Textes beispielhaft auf das Erlernen der Jonglage beziehen.

Zirkuspädagogik – eine Form der Gruppenarbeit

Diese Methode kann angewendet werden:

- als eine mögliche Arbeitsmethode von vielen im Rahmen von thematischen Workshops wie z.B.: Integration, Kommunikation, Gruppenbildungsprozesse, Verteilung von Gruppenrollen, u.a. den*die Anführende*n, Auftreten vor der Gruppe);
- als Hauptmethode eines Treffen, so dass das Erlernen des Jonglierens über einen gesamten Tag verteilt ist und als primäres Werkzeug eingesetzt wird, um Wissen, wichtige Kompetenzen, die Entwicklung neuer Meinungen, die Änderung von Verhaltensweisen (z.B. das Verlassen der eigenen Komfortzone, Motivation, Kreativität, Offenheit für neue Lerninhalte, Feedback geben) zu fördern;

- als Teilelement verschiedener Programmpunkte (Kennenlernen, Lernen von Namen, als Icebreaker, Energizer, Einführung in ein Thema, Abschluss eines Treffens). In diesem Fall werden eher Einzelübungen mithilfe entsprechender Requisiten durchgeführt anstatt eines Trainings in Jonglage.

Unterstützung der Kommunikation

Nehmen wir an, dass du die Zirkuspädagogik für das gegenseitige Kennenlernen und die Stärkung der Kommunikation zwischen den Teilnehmenden nutzen möchtest. Was kannst Du tun? Im Folgenden stelle ich einige Übungen vor, die solche Prozesse fördern können.

Sich vorstellen

„Ich bin wie…" *(viele Bälle unterschiedlicher Größe, Gewichts, Farbe und Textur)*

Für diese Übung brauchen wir viele Bälle unterschiedlicher Größe, Gewichts, Farbe und Textur. Die Teilnehmenden nehmen jeweils einen Ball. Sie stellen sich mit ihrem Vornamen vor und begründen die Auswahl ihres Balles. Als Beispiel: Ein Teilnehmer hat einen grünen Tennisball ausgewählt und sag: „Ich heiße Piotrek. Ich habe den Ball gewählt, weil er grün ist und ich ihn deshalb mit Natur in Verbindung bringe. Ich versuche, auf die Umwelt zu achten und ich mag es, mich in der Natur aufzuhalten" oder: „Dieser Ball ist weich und ich kann mich ankuscheln. Ich mag kuscheln".

Es ist auch möglich, den Teilnehmenden die Art der Vorstellung selbst zu überlassen, so dass sie außer der verbalen Form weitere Möglichkeiten haben: Bewegungen, zeichnen, ein Skulptur aus den anderen Teilnehmenden erstellen usw.

Wie viel schaffe ich, Dir zu sagen? *(Material: Tücher so viele, wie es Teilnehmende gibt)*

Zwei Personen stehen sich gegenüber. Beide haben ein Tuch in der Hand. Eine Person wirft das Tuch nach oben und erzählt solange etwas über sich, bis das Tuch herunterfällt und von einer der beiden Personen aufgefangen wird. Danach wiederholt die andere Person die Übung. Jedes Paar macht drei bis fünf Runden, um sich so viel wie möglich voneinander zu erzählen. Das Tuch fällt langsam. Aus diesem Grund eignet sich die Übung auch für Personen mit Bewegungseinschränkungen. Sie muss jedoch an die Möglichkeiten der einzelnen Teilnehmenden angepasst werden (z.B. das Tuch kann zu Boden fallen).

Namen merken

Sei bereit! *(Jongliertücher)*

Die Teilnehmenden stehen im Kreis. Die leitende Person steht in der Mitte und hält ein Tuch in der Hand. Er*sie wirft nun das Tuch nach oben und spricht dabei den Namen einer Person aus der Gruppe aus. Die aufgerufene Person muss nun das hochgeworfene Tuch fangen, bevor es zu Boden fällt (die Person aus der Mitte nimmt den Platz der aufgerufenen Person im Kreis ein).



Mirosław Urban

Wenn die genannte Person das Tuch fängt, nennt sie den Namen einer anderen Person aus der Gruppe, wirft dabei das Tuch wieder in die Luft und die ausgerufene Person versucht ebenfalls das Tuch zu fangen, bevor es zu Boden fällt.

Die Übung kann so lange wiederholt werden, wie die Gruppe Lust hat. Falls Personen mit Bewegungseinschränkungen in der Gruppe sind, muss die Übung entsprechend angepasst werden.

Energizer, Gruppenarbeit

Gruppenjonglieren *(5–10 Bälle)*

Die Teilnehmenden stehen im Kreis und legen ihre linke (oder rechte) Hand an den Kopf. Die leitende Person wirft einer zufällig ausgewählten (am besten einer ihm*ihr gegenüber stehenden) Person einen Ball zu. Diese Person versucht den Ball zu fangen, nimmt den Arm vom Kopf (was bedeutet, dass sie ausgewählt wurde) und wirft den Ball zu der nächsten Person (diese wiederholt die Aktion). Vor dem Werfen sollte Augenkontakt zwischen werfender und fangender Personen aufgebaut werden.

Wenn Personen Schwierigkeiten mit dem Hochhalten ihres Arms haben, kann eine Alternative genutzt werden, zum Beispiel: die Hände hinter den Rücken halten, ein an das Handgelenk gebundenes farbiges Tuch usw.

Das Spiel geht so lange weiter, bis die Person, die angefangen hat, als letztes den Ball wieder zugeworfen bekommt. Jede Person soll den Ball nur einmal zugeworfen bekommen (deshalb das Signal mit Hilfe der Handposition) und alle Teilnehmenden müssen sich merken, von wem sie den Ball zugeworfen bekommen haben und an wen sie den Ball weitergegeben haben.

In der nächsten Runde folgt der Ball der derselben Reihenfolge wie in der ersten Runde. Nach zwei bis drei Runden, wenn sich die Gruppe schon sicherer fühlt und die Reihenfolge beherrscht, wirft die leitende Person einen weiteren Ball hinein (die Reihenfolge des Zuwerfens wird weiterhin eingehalten). In den folgenden Runden können weitere Bälle dazukommen. Es können zwischen 5 bis 10 Bälle gleichzeitig im Spiel sein.

In einer abgewandelten Variante kann ein Ball mit einer anderen Farbe, Textur oder Größe hinzugegeben werden, der in entgegengesetzter Reihenfolge (von hinten angefangen) geworfen wird.

Eine weitere Steigerung könnte ein Ball sein, der in eine Richtung von Person zu Person (also jeweils an den Nachbarn) im Kreis weitergegeben wird.

Ebenfalls könnte ein Gegenstand (beispielsweise eine Tasse mit Wasser) in entgegengesetzter Richtung von Person zu Person weitergegeben werden.

Eine besonders anspruchsvolle Variante ist es, sich den Ball bei gleichbleibender Reihenfolge zuzuwerfen, sich dabei aber frei durch den gesamten Raum zu bewegen und dadurch die Ordnung des Kreises aufzubrechen.

Kooperation

Jonglieren zu zweit *(drei Tücher oder Bälle für jedes Paar)*

Die Teilnehmenden stehen in Paaren nebeneinander berühren sich mit ihren Schultern, eine Hand halten sie hinter dem Rücken, in der zweiten Hand (auf der von dem*der Partner*in abgewandte Seite) halten sie Requisiten. Die Aufgabe zielt darauf ab, als Paar mit drei Tüchern (oder Bällen) zu jonglieren. Damit die Übung gelingt, müssen sich die Partner*innen auf die Zusammenarbeit konzentrieren, um im richtigen

Moment dem Partner die Requisiten zuwerfen. Eine*r der beiden Partner hält zwei Requisiten, der*die andere nur einen Gegenstand. Die Person mit zwei Gegenständen beginnt das Jonglieren. Danach tauschen beide ihre Positionen oder wechseln die Partner*in, um die Aufgabe auch mit anderen zu üben.

Wozu dient das? *(Tücher, Bälle und Requisiten)*
Die Teilnehmenden versammeln sich in Gruppen von 3 bis 4 Personen. Jede Gruppe erhält ein Tuch zum Jonglieren, einen Ball oder andere Requisiten. Die Aufgabe ist es, 10 Verwendungsmöglichkeiten für die entsprechenden Requisiten zu finden und zu notieren. Zum Beispiel kann ein Tuch verwendet werden als: Tischtuch, Taschentuch, Kopftuch, Schal, Fessel, Armband, Rock usw. Falls die Teilnehmenden Schwierigkeiten mit dem Schreiben und mit der Verständigung haben, kann eine assistierende Person bei der Gruppenarbeit helfen. Alternativ können auch Bilder bereitgestellt werden, aus denen die Teilnehmenden dann Verwendungsmöglichkeiten auswählen können.

Die Teilnehmenden können für weitere Requisiten nach Verwendungsmöglichkeiten suchen (immer 10 pro Requisite), bis sie ungefähr 30-40 Verwendungsmöglichkeiten insgesamt gesammelt haben.

Feedback

Lass uns reden *(Tücher, Bälle)*
Die Gruppe findet sich in Paaren zusammen. Die Teilnehmenden üben das Jonglieren in Paaren so, dass einer der Partner jeweils die Übung des anderen beobachten kann und dann Feedback gibt. Dabei kann sie das Positive beim Jonglieren des*der Partner*in hervorheben, beobachtete Fehler und Schwierigkeiten benennen sowie versuchen, Tipps zu geben, wie die Person diese verbessern kann. Danach tauschen beide Personen ihre Rollen.

Zusammenfassung der Begegnung/des Workshops

Was bleibt. Die Teilnehmenden sitzen im Kreis. Die leitende Person wirft einen Ball zu einer zufällig ausgewählten Person. Ihre Aufgabe ist es nun, die Begegnung/das Treffen zusammenzufassen: Was hat ihr gefallen, was war wichtig, an was wird sie sich erinnern? usw. Nach der Antwort wirft diese Person den Ball einer nächsten Person zu, die ebenfalls Feedback zu dem Treffen gibt. Wenn alle Teilnehmenden den Ball einmal gehabt haben, kommt der Ball zurück an die leitende Person, die dann ebenfalls sein*ihr Feedback gibt.

Eine Methode für verschiedene Gruppen
Nach meiner langjährigen Erfahrung weiß ich, dass sich die Methoden der Zirkuspädagogik für die Arbeit zu verschiedenen Themen und Gruppen sehr gut eignet – ich konnte sie im Rahmen von Seminaren, mit Kindern im Vorschulalter, mit Grundschüler*innen, mit Jugendlichen, Studierenden, mit Teilnehmenden der Universität der dritten Generation, mit Personen in Leitungspositionen erfolgreich einsetzen. Ebenfalls habe ich tolle Erfahrungen mit der Zirkuspädagogik machen können bei der Arbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen, mit Kindern aus Heimen, mit arbeitslosen Menschen, mit behinderten Menschen oder mit Personen, die in Jugendstrafanstalten oder Gefängnissen sind.

Die Seminare fanden in großen Räumen, draußen, in Zügen, auf Schiffen auf hoher See statt. Wenn die richtigen Übungen und Gegenstände ausgewählt wurden, dann wurde auch immer das gesetzte Ziel erreicht und den Teilnehmenden wichtiges Wissen, neue Kompetenzen und Unterstützung vermittelt.

Herausforderung

Die Zirkuspädagogik wird oft assoziiert mit der Koordination von Auge und Motorik sowie mit atemberaubenden Fähigkeiten. Was ist mit denen, die nicht werfen oder fangen können und die keine Kontrolle über ihren Körper haben? Auch sie können mitmachen, nur sollte sich dann z.B. nicht auf das Jonglieren konzentriert werden, sondern auf andere, einfachere Methoden, bei denen Requisiten eingesetzt werden, deren Magie in der Textur, den Farben, den Geräuschen etc. steckt. Die Übungen müssen immer so verändert werden, dass alle Personen teilnehmen können.

Die Personen, denen es gelingt, schnell ein gewisses Niveau bei den Übungen zu erreichen, können die anderen dann unterstützen. Wie? Beim Auftritt am Ende der Begegnung/des Treffens können die Teilnehmenden als Duos oder Trios auftreten und gemeinsam Tricks und Übungen aufführen. Ein Beispiel? Klar! In einer Grundschule in Lublin wurde durch die Lehrer*innen ein zirkuspädagogisches Projekt in einer Integrationsklasse initiiert. Mehrere Personen in der Gruppe waren Menschen mit Cerebralparese (Spastiken), weshalb es ihnen schwer fiel, Zirkusteller in der Luft zu drehen. So entstand eine tolle Zusammenarbeit. Diejenigen, die sich das Tellerdrehen schnell aneignen konnten, drehten diese auf den Stöcken an und gaben sie dann an die Personen weiter, denen die Übung nicht so leicht fiel.

Nicht nur Kompetenzen

Die Übungen und Requisiten der Zirkuspädagogik helfen während einer Begegnung nicht nur bei der Gruppenarbeit oder beim Erlernen vielfältiger Fähigkeiten, sondern unterstützen auch den Prozess, bei dem Personen positive Überzeugungen und Einstellungen entwickeln, sich neuen Herausforderung stellen, neue Fähigkeiten und wertfreie Kommunikation erlernen, sich gegenseitig helfen und Feedback geben. Die Teilnehmenden lernen durch Fehler, trainieren Entschlossenheit und Ausdauer in Hinblick auf die Erreichung ihrer Ziele.

Mit solchen Einstellungen ist das Leben viel spannender, erfolgreicher und glücklicher.



Bartek Żurawski

Nachteil als Vorteil

Ein Einblick in die Arbeit der Band *Na Górze*

Wojciech Retz

„Ich bin mit klassischer Musik aufgewachsen. Rockmusik ist für mich im Vergleich dazu primitiv. Aber durch diese Reduktion bewegen sich die behinderten Musiker der Band Na Górze innerhalb klarer Regeln. Eine solche Vereinfachung gibt ihnen schöpferische Freiheit, erlaubt es, sich ganz natürlich auszudrücken. Und deshalb ist die Rockmusik, die diese Band spielt, so außergewöhnlich abwechslungsreich.“ Prof. Dr. Jana Pilátová – Theaterakademie in Prag

Warum spielen wir Rockmusik oder manchmal sogar Punkrock und keine Entspannungsmusik, die doch vielen Betreuer*innen als die beste Option, ja sogar geradezu ideal für Menschen mit verschiedenen Behinderungen erscheint? Menschen mit Behinderungen müssen aber nicht unbedingt beruhigt werden. Das ist höchstens für das Wohlergehen der Betreuer*innen wichtig, die lieber ihre Ruhe haben wollen, anstatt aktiv zu sein. Meiner Meinung nach ist es viel besser, eine Ausdrucksform zu finden, mit der Menschen auf positive, schöpferische Art und Weise ihre Gefühle und möglicherweise auch Anspannungen verarbeiten können. Am besten ist es, wenn die Ausdrucksform direkt aus den individuellen Interessen der Person entspringt, mit der wir zusammenarbeiten wollen.

Seit Gründung der Band Na Górze sind bis heute, im Jahr 2017, 23 Jahre vergangen. Wenn das, was wir gemeinsam auf die Beine stellen, von mir aufgezwungen oder zu Beruhigungszwecken eingesetzt worden wäre, dann hätten wir es wahrscheinlich nicht so lange miteinander ausgehalten. Das gemeinsame Musikmachen verschafft uns eine große Zufriedenheit. Behinderung wird unbedeutend, der Unterschied zwischen Bandmitgliedern mit und ohne Behinderung verwischt. Die Menschen bei unseren Konzerten sagen uns häufig, dass in unserer Musik etwas Wahres, Aufrichtiges, Natürliches spürbar ist, dass wir weder uns noch dem Publikum etwas vormachen. Dadurch gelingt es sehr schnell, eine leidenschaftliche Beziehung zwischen uns auf der Bühne und dem Publikum herzustellen. Die Art und Weise, wie wir unsere Musik spielen, hilft dabei. Rock, Punk, das ist dynamisch und genau wie Jana Pilátová sagt – primitiv. Vielleicht dringt sie deshalb schneller, direkter zu den Gefühlen vor. Das Publikum tanzt bei unseren Konzerten meistens. Es hat aber auch schon manchmal jemand zugegeben, während unserer Konzerte in Tränen ausgebrochen zu sein. Die Verbindung von Behinderung und ausgelassener Lebensfreude ist eine paradoxe Mischung. Aber genau diese Verbindung schafft die klare (!), deutliche Botschaft, die von der Bühne zu den Zuhörer*innen brandet. Es ist unglaublich, dass wir in der Lage sind, eine so klare, konkrete Nachricht zu übermitteln: Wir können der Wirklichkeit positiv begegnen, auch wenn das Leben in ihr nicht frei von Schwierigkeiten ist.

Wenn wir in einer Stadt angekommen sind, in der unser Konzert stattfinden wird, die Instrumente selbstständig auf der Bühne aufgebaut und den Soundcheck abgeschlossen haben, wenn also alles fertig ist, gehen die Bandmitglieder meist aus eigener Initiative auf das Publikum zu, begrüßen die Zuhörer*innen und versuchen, sich mit ihnen zu unterhalten. Das beobachte ich gerne, insbesondere wenn unser Schlagzeuger Robert versucht, Kontakt aufzunehmen. Meist sind die Konzertbesucher*innen total überfordert, sie verstehen nicht, was Robert ihnen mit Hilfe undeutlicher Töne und Handzeichen sagen möchte. Wenn dann das Konzert beginnt, tritt Robert auf die Bühne, setzt sich ans Schlagzeug und fängt gemeinsam mit den anderen Musikern an zu spielen. Er spielt großartig. Präzise.

Wenn wir während der Proben vereinbart haben, in einem Stück einen Akzent zu setzen, dann macht er das, wenn sich der Rhythmus ändern soll, dann ändert er ihn. Er ist sehr aufmerksam. Er ist sich bewusst, dass er für alle anderen Musiker das rhythmische Rückgrat ist. Wenn er schlecht spielt, dann bröckelt das ganze Stück. Aber es bröckelt nichts, denn Robert ist ein wirklich guter Musiker.



Marek Ciechowski

Im Anschluss an die ungefähr einstündigen Konzerte, kommt es häufig zu spontanen Begegnung mit den Zuhörer*innen. Aber jetzt kommt das Publikum zu uns. Dieselben Menschen, die Robert vor dem Konzert nicht verstanden haben, sagen, dass ihnen Augen und Ohren geöffnet wurden, sobald er zu spielen angefangen hat. Ihre anfängliche Verunsicherung, vielleicht sogar Distanz und Bedenken, haben sich aufgelöst, denn Robert spielt einfach „saugeil (verehrte Leser*innen, bitte verzeihen Sie diese Wortwahl, aber das ist Rock'n Roll, da äußert das Publikum seine Gefühle frei heraus).

Im Jahr 1994 hätte niemand von uns geglaubt, dass Na Górze es auf das Niveau schaffen würde, das wir heute haben. Wir haben nie irgendetwas geplant. Zu jeder Zeit waren wir zufrieden damit, dass es uns gelang, gemeinsam etwas Künstlerisches zu machen. Natürlich wussten wir, dass sich ab und zu jemand von uns verspielte, dass wir auch Mal aus dem Takt kamen. Aber dank unserer kontinuierlichen Arbeit wuchsen die musikalischen Fähigkeiten Jahr für Jahr. Das wichtigste war immer die Begeisterung, die wir beim Publikum hervorrufen konnten. Wir lieben es, wenn die Zuhörer*innen uns feiern. Und wir bekommen immer genau so viel von ihnen zurück, wie wir selbst geben. Alle Künstler*innen brauchen das. Wer das abstreitet, spricht nicht die Wahrheit.

Die Proben waren immer schwieriger als die Auftritte. Wie oft kann dasselbe Stück wieder und wieder gespielt werden, nur um es so gut wie möglich hinzubekommen? Zu Anfang unseres Bestehens, als wir die Stücke mehr schlecht als recht spielten, stolperten wir damit auf die Bühne und entschieden jedes Mal spontan, ob wir zwei oder drei Strophen singen würden (unsere Texte sind kurz, häufig bestehen sie nur aus einem Satz, der sich wiederholt, wir konnten also ganz einfach verlängern oder verkürzen). Das funktionierte, weil wir uns gegenseitig sehr genau zuhörten – spielen wir dieses Stück gerade gut oder läuft es eher schlecht? Außerdem beobachteten wir die Reaktionen der Zuhörer*innen – wenn wir merkten, dass etwas gut ankam, verlängerten wir das Stück. Gleichzeitig waren wir dabei sehr behutsam, um es nicht zu übertreiben und die Zuhörer*innen nicht zu langweilen. Nach einer gewissen Zeit bekamen wir große Lust, uns weiter zu entwickeln und die Stücke auszubauen, also fingen wir an, häufiger zu proben. Zurzeit spielen wir meist einmal die Woche. Die Proben werden allerdings niemals den direkten Kontakt mit anderen Menschen ersetzen, die zu einer künstlerischen Begegnung während unserer Konzerte kommen.

In unserer Band verständigen wir uns recht ungezwungen, auf konventionelle, verbale Art. Die geistige Behinderung einiger Musiker stört dabei nicht. Der einzige, der sich nicht problemlos ausdrücken kann, ist der bereits erwähnte Schlagzeuger Robert. Er versteht aber mühelos, was wir zu ihm sagen.

Dass er Wörter nicht präzise artikulieren kann, gleicht er durch eine von ihm selbst entwickelte Fertigkeit aus und erklärt mit Hilfe undeutlicher Wörter und Gesten, was er meint. Er ist (zum Glück!) hartnäckig. Wenn er merkt, dass ihn jemand nicht versteht, versucht er dasselbe mit anderen Gesten auszudrücken. Wie ein ununterbrochenes Scharade-Spiel. Robert beherrscht das meisterhaft!

Für uns war Na Górze nie eine Therapiegruppe. Bei uns ergibt sich die Therapie irgendwie von alleine, spontan, wenn es gerade passt. Sie entsteht durch die Konzentration auf die künstlerische Arbeit, den Ausdruck unserer gemeinsamen Leidenschaft. Deshalb bevorzuge ich statt des Wortes „Therapie“ den Begriff „Entwicklung“.

Die Entwicklung war bei uns sehr langsam. Das ist wohl auch gut so. Zum Glück hat sich niemand von uns der Perfektion verschrieben – wir entwickelten uns so, wie wir wollten. Das Wichtigste war es, sich frei zu entwickeln. Niemand wurde zu irgendetwas gezwungen. Schön, denn so haben wir uns selbst überrascht.

Jetzt kommt der Schluss 

Wenn Sie erwarten, dass ich Ihnen jetzt sage, „wie man das macht“, dann irren Sie sich leider. Die Band Na Górze besteht aus außergewöhnlichen Persönlichkeiten, die trotz ihrer Einschränkungen (verschiedener Art – nicht nur die der behinderten Mitglieder, auch die der „nicht-behinderten“ Bandmitglieder) ihre individuellen künstlerischen Fähigkeiten in die gemeinschaftlichen, schöpferischen Prozesse einbringen. Auf diese Weise wird aus einem Nachteil einen Vorteil. Wenn Sie vorhaben, mit einer anderen Gruppe genau das gleiche zu schaffen wie wir, nur weil es sich um Menschen mit Behinderungen handelt, dann unternehmen Sie mit ihnen lieber eine Bergwanderung oder gehen Sie am besten mit ihnen angeln! Das strengt alle Beteiligten weniger an.

Das, was wir tun, sollte immer an den Menschen angepasst sein und nicht umgekehrt. Wenn wir uns mit einer anderen Person verständigen möchten, entweder, weil die Verständigung mit ihr erschwert ist oder besser noch, weil die Person interessant ist, dann müssen wir in den unterschiedlichsten Bereichen gemeinsame Vorlieben finden. Eine Verbindung ergibt sich dann von selbst: indem wir dieselben Leidenschaften leben. Wenn wir gemeinsam etwas Künstlerisches schaffen, applaudiert das Publikum für die tolle Arbeit und nicht aus Mitleid.

Sich ein eigenes Bild machen: Selbstausdruck und Fremdwahrnehmung

Anja Pietsch – SocialVisions e.V.

Schon immer hat der Mensch Bilder dazu benutzt, sich seiner Umwelt anzunähern und die Welt um sich herum zu strukturieren. Lange bevor es Schriftzeichen gab, haben Menschen in Form von Bildern das Geschehene und Erlebte festgehalten und sich so anderen mitgeteilt. Neben einfachen Abbildungen der Wirklichkeit, gab es schon früh Versuche, sowohl subjektive Wahrnehmungen als auch komplexe Sinnzusammenhänge in verschiedene visuelle Formen zu übersetzen, die leicht entschlüsselbar und allgemein verständlich waren. Das alles lässt vermuten, dass das Schaffen von Bildern auf ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen zurückgeht, das darauf beruht, sich durch Bilder die Welt anzueignen, ihrer gewahr zu werden und gleichzeitig mit anderen in Verbindung zu treten.

In „Gesten. Versuch einer Phänomenologie“ beschreibt der Phänomenologe Vilém Flusser die Geste des Fotografierens - also die, dem Fotografieren zugrundeliegende Tätigkeit – als eine Tätigkeit der Erkenntnis, sowohl für denjenigen der fotografiert, als auch für den späteren Betrachter der Fotografie selbst. Diese Konzeption basiert auf der Annahme, dass alles was uns vertraut erscheint, auch in unserer Vorstellung und im Denken bestand hat. Flusser stellt die Geste des Fotografierens als ein komplexes System, als eine Einheit, dar: Indem der/die Fotografierende durch die Kamera sieht, fixiert er/sie gewissermaßen die Umwelt, greift in die Welt ein, macht sie sich zu eigen und sieht sich gleichzeitig als Teil von ihr.[1]

Trotz aller Vielschichtig- und Mehrdeutigkeit ist und bleibt die Fotografie ein sehr einfach zugängliches Kommunikationsmedium und das sowohl für die Person, die fotografiert wird als auch für die Person, die sich die Bilder anschaut. Wenn auch Verständnis und Wahrnehmung von Bildern, immer in Abhängigkeit vom kulturellen Kontext und biografischen Hintergrund des/der Betrachtenden zu verstehen sind, kann Fotografie trotzdem als eine universelle aber dennoch komplexe Sprache angesehen werden, die von allen verstanden wird und dadurch sprachliche Barrieren und kulturelle Unterschiede überbrückt.

Heute ist Fotografie nicht nur zu einem allgegenwärtigen und allzeit zur Verfügung stehenden Ausdruckmedium avanciert, es stellt mehr denn je ein wichtiges Bildungsmedium dar, insbesondere im Bereich der Kulturellen Bildung gewinnt die Methode der partizipativen Fotografie immer mehr an Bedeutung.

Die Methode der partizipativen Fotografie, wie sie auch von SocialVisions praktiziert wird, basiert sowohl auf Herangehensweisen des Fotojournalismus als auch der internationalen Entwicklungsarbeit. Dieser Ansatz wurde ursprünglich von der Organisation PhotoVoice (UK) initiiert. Ziel ist es, die Teilnehmenden positiv in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen, sie zu ermächtigen mit anderen in Interaktion zu treten und sich aktiv an Entscheidungen zu beteiligen. Die Fotos, die während der Workshops entstehen geben den Teilnehmenden die Möglichkeit, ihr Umfeld über ihre individuelle Situation zu informieren. Diese Form der Kommunikation macht sie vom Fremdkörper zum

1 Flusser V., *Gesten. Versuch einer Phänomenologie*, Düsseldorf 1991. Online verfügbar unter: https://monoskop.org/images/2/27/Flusser_Vilem_Gesten_Versuch_einer_Phaenomenologie.pdf (zuletzt geprüft am 19.02.2017).

Teil ihrer Umwelt und damit auch zum Akteur. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Workshops dokumentieren ihr Leben aus ihrem eigenen Blickwinkel. Sie lernen ihre persönlichen Erfahrungen und Probleme in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext zu betrachten. Die Methodik ist stark prozess- und lösungsorientiert. Partizipation ist dabei ein wichtiger Stützpfeiler.

Bilder sind anschaulich und haben die Kraft vernachlässigte Themen und Geschichten zu beleuchten und sie in den Mittelpunkt zu rücken. Das Fotografieren selbst ist leicht erlernbar, es macht Spaß und ist allen Alters- und Kulturgruppen leicht zugänglich. Die visuelle Sprache der Fotografie überwindet die Barrieren, die Sprachen, Kulturen und Alphabetisierung stellen können. Gleichzeitig bieten Bilder viele Interpretationsmöglichkeiten. Dadurch sind sie für verschiedene Sichtweise zugänglich und erlauben verschiedene Lesarten.

„Das Besondere an Fotografie ist: Bilder sind mehrdeutig lesbar, bieten Raum für vielfältige Interpretationen, sie ermöglichen – ja: erzwingen – die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Sichtweisen, Standpunkten und Perspektiven.“[2]

Wie aus Gesprächen mit Jugendlichen, die an unseren Workshops teilgenommen haben, immer wieder hervorging, ist es besonders diese Offenheit des Mediums, die die Teilnehmenden so fasziniert. Eine Offenheit, die verschiedene Ausdrucksformen beinhalten kann und Freiräume für unterschiedlichste inhaltliche Schwerpunktsetzungen zulässt und in der es kein richtig oder falsch zu geben scheint. Ein Medium also, welches Spielraum für persönliche Entfaltung zulässt. Jan Schmolling, stellvertretender Leiter des Deutsches Kinder- und Jugendfilmzentrums bezeichnet Fotografie als eines der Erkenntnismedien schlechthin, welches das Potential hat, Reflexionsprozesse in Bezug auf die Umwelt sowie auf die eigene Person zu initiieren. In dem sich der Akteur oder die Akteurin selbst zum Gegenstand der Betrachtung macht, fördert das Selbstausdruck und trägt somit ganz unmittelbar zur Identitätsbildung und Persönlichkeitsentwicklung bei.

„Den Selbst-Ausdruck fördernd und zur Fremd-Wahrnehmung einladend umfasst die Beschäftigung mit Fotografie die gesamte Bandbreite der kommunikativen Potentiale innerhalb der Bildungsarbeit. Wenn wir fotografieren, treffen wir unendlich viele Entscheidungen. Wir treffen die Wahl des Ausschnitts und entscheiden, was wir ins Bild bringen und was wir außen vorlassen. Diese unendlich vielen Entscheidungsprozesse tragen dazu bei, ein Gefühl von uns selbst und unserer Umgebung zu entwickeln.“[3]

Fotografie ermöglicht also ganz konkret eine Haltung gegenüber der Gesellschaft oder der Umwelt einzunehmen, Dinge zu beobachten und wahrzunehmen und so einen sehr persönlichen Blick auf ein spezielles Thema zu werfen, es darzustellen. Das kann gerade in der Arbeit mit vulnerablen Personengruppen oder im Umgang mit sensiblen Themen wie Heimatlosigkeit, Einsamkeit, Isolation, Stigmatisierung, Diskriminierung oder auch familiären Problemen – Themen also, die generell ungern auf den Tisch gebracht werden – nützlich sein. Hier kann Fotografie als ein geeignetes Kommunikationstool fungieren, um Brücken zu bauen und sich Themen von einem anderen Blickwinkel zu nähern, ohne diese direkt ansprechen oder auch ohne eine bestimmte Sprache zu sprechen zu müssen.

2 Schmolling J., *Fotografie in der Kulturellen Bildung,* [In:] Bockhorst H., Reinwand V.-I., Zacharias W., *Handbuch Kulturelle Bildung,* München 2012.Online verfügbar unter: https://www.kubionline.de/artikel/fotografie-kulturellen-bildung (zuletzt geprüft am 19.02.2017).

3 Ibidem.



SocialVisions e.V.

Eine Voraussetzung dafür, dass Menschen sich als Mitglieder der Gesellschaft begreifen und sich an Prozessen beteiligen ist zunächst, dass sie sich selbst in ihrer Identität als solche begreifen. Insbesondere bei stigmatisierten Personengruppen ist es eine große Herausforderung, überhaupt ein Bewusstsein zu schaffen für die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten, Dinge zu verändern. Stigmatisierung und Ausgrenzung sind oft mit einer absolut negativen Selbstwahrnehmung der Betroffenen verbunden. Echte Beteiligung von vulnerablen Personen erfordert immer zuerst ein positives (Selbst-)Bild. Fotografie kann die positive Identitätsbildung von Menschen durch Bildungs- und Lernprozesse unterstützen und bietet die Möglichkeit zu erkunden, wie man sich selbst sieht, wie andere einen wahrnehmen, wie man wahrgenommen werden möchte und kann so ein wichtiges Instrument sein, um die Entwicklung einer positiven Ich- und Zukunftsperspektive zu fördern.

So bietet Fotografie in der Bildungsarbeit eingesetzt, den Akteurinnen und Akteuren vielfältige Impulse für die eigene Entwicklung und die Gelegenheit, die eigenen Ansichten und individuellen Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen. Auf diese Weise kann die ganz eigene Sicht der Perspektive der Allgemeinheit gegenübergestellt werden.

In diesem Sinne ist Fotografie immer Lobbyarbeit für sich selbst.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren
Projektteam (alphabetisch):

Agnieszka Ćwieląg
Kulturanima
Psychologin. Absolventin des Studiengangs „Cinema Studies“ an der Akademie für Performance-Kunst in Prag sowie „Körpertheater“ an der London International School of Performing Arts (LISPA), Berlin. 2005-2008 Bildungsreferentin mit Schwerpunkt Inklusion bei der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung. Seit 2008 freie Trainerin der Kreisau-Initiative e.V. für inklusive Begegnungen und Fachkräfteprogramme mit Schwerpunkt Inklusion. Mitautorin des 2013 publizierten Methodenhandbuchs „Alle anders verschieden“ (BHP Verlang: www.bhpverlag.de/programm/2529).

Seit 2013 Zusammenarbeit mit dem Studio Matejka (Labor für Körpertheater am Grotowski-Institut Wrocław). Trainerin für “Tanzimprovisation und Körpersymbolik” nach den Methoden von Dr. Detlef Kappert (Institut für Tanz und Bewegung Essen)

Paulina Fidala
Sonderpädagogische Gesamtschule Oława – **www.zssolawa.szkolnastrona.pl**
Absolventin der Fachrichtung Sonderpädagogik und Magister mit Schwerpunkt Integrierte Grundschulpädagogik an der Niederschlesischen Hochschule in Wrocław. Sonderschullehrerin im Bereich Bildung und Rehabilitation von Menschen mit Lernbehinderungen. Fortbildungen im Bereich der Unterstützenden und Alternativen Kommunikation, u.a. Makaton Level I-III. Fortbildungen auch im Bereich der internationalen inklusiven Tanz- und Zirkuspädagogik.

Dominik Mosiczuk
Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung – **www.krzyzowa.org.pl**
Freiberuflicher Trainer, Projektkoordinator und Sprachmittler. Von 2006 bis 2009 Bildungsreferent in der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung. Anschließend bis 2013 bei der Kreisau-Initiative im Bereich Inklusion tätig. Seitdem war er Mitarbeiter u.a. im Deutsch-Polnischen Jugendwerk und beim polnischen Verein der kreativen Initiativen ę (Towarzystwo Inicjatyw Twórczych ę). Er war beteiligt an der konzeptionellen Entwicklung diverser inklusiver Projekte für das Kreisau/Krzyżowa und leitete viele dieser Projekte selbst.

Elżbieta Kosek
Kreisau-Initiative e.V. – **www.kreisau.de**
Seit 2013 Bildungsreferentin und Leiterin des Schwerpunktbereichs Inklusion bei der Kreisau-Initiative e.V. 2007 begann sie als Bildungsreferentin bei der polnischen Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung und gestaltet seitdem die inklusive Bildungsarbeit des Netzwerks aktiv mit. Neben inklusiven internationalen Jugendbegegnungen leitet sie regelmäßig Trainings und Workshops für Fachkräfte im Bereich der internationalen Inklusionspädagogik. Autorin verschiedener Artikel zum Thema Internationale Inklusionspädagogik sowie Mitautorin des Methodenhandbuchs „Alle anders verschieden“ (BHP Verlag, 2013: http://bhpverlag.de/programm/2529/).

Christian Papadopoulos
Designbar Consulting – **www.designbar-consulting.com**
Berater zur gesellschaftlichen Partizipation behinderter Menschen und Inklusion, Disability Studies Forscher und Behindertenaktivist. Er ist studierter Soziologe und Politikwissenschaftler. Von 2005 bis 2011 war er in der Bildungs- und Berufsberatung behinderter Jugendlicher tätig. Er lebt und arbeitet mit einer Behinderung.

Aristoula Papadopoulou
Designbar Consulting - **www.designbar-consulting.com**
Beraterin zur gesellschaftlichen Partizipation behinderter Menschen und Inklusion, Peer-Counselorin und Behindertenaktivistin. Zudem berät sie Patient*innen in einer Rehaklinik zur Krankheitsbewältigung. Sie ist studierte Diplom Psychologin, lebt und arbeitet mit einer Behinderung.

Magdalena Sankowska
Brücke I Most – Stiftung - **www.bmst.eu**
Interkulturelle Bildungsreferentin, Sprachanimateurin und Sprachmittlerin. Sie ist Absolventin in Germanistik an der Breslauer Universität. Seit 2013 leitet sie den Bereich Kinder- & Jugendwelten der Brücke I Most-Stiftung in Dresden. Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen in den Bereichen Bildung für Nachhaltige Entwicklung, Inklusion und politischer Bildung.

Weitere Autor*innen (alphabetisch):

Anne Chérel
Diplom - Erzieherin, DanceAbility Teacher.
DanceAbility Teacher Training im Rahmen des ImpulsTanz Festivals 2010 in Wien bei Alito Alessi (Joint Forces Dance Company, DanceAbility International). Seit 2002 Mitglied im Ensemble BewegGrund Trier als Tänzerin, Co-Teacher, im Satelliten-Unterstützungsteam und Tanzentwicklung für das Ensemble unter der Leitung von Maja Hehlen. Seit 2010 Workshoperfahrungen im In- und Ausland. Seit 2013 im Vorsitz von DanceAbility e.V.
Mehr unter: www.beweggrund.net / www.danceability.de

Hilal Demir
Politische Aktivistin und seit 1999 Trainerin für gewaltfreie Kommunikation (GFK). Seit dieser Zeit leitet sie Trainings zum Thema GFK in der Türkei und international. 2002 gewählt in den Rat der Internationalen der Kriegsdienstgegner/innen und aktives Mitglied seit 2008. Nach ihrem Umzug nach Spanien setzte sie ihren gewaltfreien Aktivismus auf internationalem Niveau fort. Sie betreibt die erste Webseite zum Thema GFK in der Türkei. Seit 2014 lebt sie wieder in der Türkei und hat dort das erste Zentrum für Gewaltlosigkeit gegründet. Im Augenblick arbeitet sie als Direktorin im Zentrum für Bildung und Forschung gegen Gewalt. Sie ist die Initiatorin des ersten Trainer*innennetzwerks gegen Gewalt in der Türkei. Sie ist Teil des Trainer*innennetzwerks des Begegnungszentrums für gewaltfreie Aktionen Kurve Wustrow. Sie ist Autorin eines türkischsprachigen Handbuchs zu Gewaltfreier Kommunikation.
Mehr unter: demirlilith@gmail.com

Hjalmar Jorge Joffre-Eichhorn

Ein deutsch-bolivianischer Theatermacher und Aktivist, der seit 12 Jahren mit dem Theater der Unterdrückten arbeitet. Während dieser Zeit führte er verschiedene TdU-Initiativen in vielen Ländern auf allen fünf Kontinenten durch, inklusive Afghanistan, Kambodscha, Zentralafrikanische Republik, Kirgistan, Malediven, Myanmar, Nordirland, Südsudan, Osttimor, Uganda, Ukraine und Jemen. Im Jahr 2013 veröffentlichte er „Wenn die Burka plötzlich fliegt - Einblicke in die Arbeit mit dem Theater der Unterdrückten in Afghanistan.
Mehr unter: communitybasedtheatre@posteo.de

Marta Grabowska

Zertifizierte Tanztherapeutin, aktiv beim Polnischen Verein der Tanztherapeuten am Polnischen Tanztheater in Poznań. Zertifizierte Therapeutin der Methode "BioDynamic Breath & Trauma Release" (European Institute Of Body Oriented Healing Arts). Systemtherapeutin, aktiv in Verein für Systemtherapie Großpolen. Trainerin für Contact Improvisation. Mitgründerin und Direktorin der Stiftung Sensus – Einrichtung für kreative Entwicklung. Im Rahmen dieser realisiert sie kulturelle Projekte für Senioren.

Dr. Magdalena Grycman

PhD in Psychologie, diplomierte Neurologopädin, Expertin auf dem Gebiet der Unterstützenden und Alternativen Kommunikation. Gründerin und Leiterin des Öffentlichen Zentrums für Therapie und Rehabilitation von Kindern in Kwidzyn. Leitende Beraterin des Netzwerks „Unterstützende Organisationen für Kinder mit Behinderung – alternative und unterstützende Kommunikationsmethoden" beim UNDP Umbrella Projekt. Vorsitzende im Ausschuss ISAAC (Internationale Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation). 2008 erhielt sie eine Förderung des Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulbildung für ihre Forschungsarbeit bezogen auf Kommunikationsstrategien von nicht sprechenden Kindern und Jugendlichen.
Mehr unter: http://bit.ly/2qKkCRp

Urszula Grzela

Schauspielerin, Theaterpraktikerin, Absolventin der Höheren staatlichen Schule für Theater in Krakau, Zweigstelle Wrocław. Sie beschäftigt sich intensiv mit der Erkundung und Vertiefung der Theaterkunst durch praktische Treffen mit Theatermenschen. In Deutschland macht sie Theater im sozialen Kontext, leitet das von ihr initiierte Theaterprojekt „Moment mal, bitte!".

Im Jahr 2016 erhielt sie die Bezirksmedaille für Verdienste um den Bezirk Oberbayern. Als Schauspielerin (im Rollstuhl) ist sie mit dem Jungen Landestheater Bayern verbunden.
Mehr unter: www.theater-moment-mal-bitte.de

Maja Hehlen

Lizenzierte DanceAbility Master Teacher, lic.-phil. Psychologin und dipl. Heilpädagogin. 1996 nahm Maja Hehlen am ersten DanceAbility Teacher Training bei Alito Alessi in Eugene, Oregon teil und bietet seither fortlaufende Kurse und Workshops an. Sie organisierte zahlreiche DanceAbility Projekte in Deutschland und der Schweiz und gründete in 2000 das auf DanceAbility basierende Ensemble BewegGrund Trier mit Performancearbeit auf professioneller Ebene.
Mehr unter: www.beweggrund.net / www.danceability.de

László Roland Kiss

Lebt und arbeitet in Budapest, Ungarn. Er studierte Sonderpädagogik und absolvierte ein Zweitstudium in Psychologie an der Fernuniversität in Hagen. Seit 2006 arbeitete er im Bereich der politischen Bildung mit verschiedenen Schwerpunkten: Unterstützung von Freiwilligen, Community Debate, Community Service, Service Learning und soziale Innovation. Seit 2014 ist er als grafischer Gruppenbegleiter aktiv und gibt Workshops in grafischer Visualisierung.

Meike Kluge

Vor einem halben Jahrhundert in München geboren, machte sie eine Ausbildung zur Bewegungskünstlerin/Eurythmie (Alanus Hochschule). Anschließend führte sie viele Tourneen durch Deutschland, England und die Schweiz. Seit 16 Jahren arbeitet sie in der Heilpädagogik als Bewegungstherapeutin (HE/GB) und im Fachbereich Theater/Tanz. Den Abschluss zur Theaterpädagogin/BUT machte sie 2014 in Heidelberg (TWHD). Seit 2015 hat sie einen Lehrauftrag für Heilpädagogische-Intervention-Praxis an der Alanus-Hochschule/ Campus Mannheim.
Mehr unter: www.theaterwerkstatt-heidelberg.de/uploadverzeichnisse/downloads/AA_BF10_1__Kluge__M_Objekttheater.pdf

Anja Pietsch

Als Mitbegründerin von SocialVisions setzt Anja Pietsch als Projektleiterin und Trainerin seit 2010 partizipative Fotoworkshops um, welche die Teilnahme am öffentlichen Leben, Kunst im öffentlichen Raum, interkulturellen Austausch und Gemeinschaftsbildung fördern.

Sie arbeitete als Fotografin, Journalistin und Trainerin in der Region des Nahen Ostens und dokumentierte dort u.a. die Flüchtlingskrise für verschiedene Medien und humanitäre Organisationen.
Mehr unter: www.2016.socialvisions.net

Diego Pileggi

Italienischer Schauspieler und Regisseur. 2009 Master-Abschluss in Schauspielerei an der Manchester Metropolitan University in Zusammenarbeit mit dem Teatr Pieśń Kozła. Abschluss in Kommunikationswissenschaften an der Università degli Studi di Milano (2007). Er spielt Klarinette und hat Erfahrungen in Bewegungsansätzen, Tanztheater und Kendo. Seit 2011 ist er Mitbegründer und künstlerischer Leiter von Jubilo, einem Theaterprojekt, das sich insbesondere an gesellschaftlich benachteiligte Zielgruppen richtet.
Mehr unter: www.jubiloproject.com

Tonja Rausch

lizenzierte DanceAbility Teacherin,
Dipl. Pädagogin, Gestalt-Psychotherapeutin. Seit ihrer Ausbildung bei Alito Alessi 2016 bietet Tonja Rausch fortlaufend Kurse und Workshops in der Methodik an. Sie arbeitet neben ihren anderen pädagogischen Tätigkeiten bei DanceAbility Deutschland und dem auf DanceAbility basierende Ensemble BewegGrund Trier.
Mehr unter: www.beweggrund.net / www.danceability.de

Wojciech Retz

Pädagoge, Kulturanimateur, mit künstlerischen Methoden arbeitender Therapeut für Kinder, Erwachsene und Senioren, darunter auch Menschen mit verschiedenen Behinderungen. Aktiv im Bereich Theater, Musik, Literatur, Animationsfilm und Fotografie. Autor verschiedener Projekte und Koordinator künstlerisch-therapeutischer Aktivitäten im Verein „Na Górze". Gründer, Musik- und Textschreiber und Musiker der seit 1994 aktiven Rockband „Na Górze". 2004 nominiert für den Polnischen Präsidentenpreis „Sztuka młodym" (Kunst für die Jugend), verliehen für Kreativität zugunsten Kindern und Jugendlichen. 2013 Gewinner des Preises der Polnischen Kulturstiftung und des regionalen Kulturobservatoriums UAM für den „Aufbau einer Zivilgesellschaft im Bereich Kultur.
Mehr unter: www.nagorze.org

Nadine Rüstow

Seit 2014 Koordinatorin im AWO Büro Leichte Sprache in Berlin. Den Ursprung der Leichten Sprache lernte sie 2008 in einem Praktikum beim Selbstvertretungsverein „Mensch zuerst - Netzwerk People First Deutschland e.V." in Kassel kennen. Die Diplom-Rehabilitationspädagogin und Ergotherapeutin war viele Jahre im Betreuten Wohnen für Menschen mit Beeinträchtigungen tätig.
Mehr unter: www.leichtesprache.awo.org

Judyta Smykowski

Studium des Onlinejournalismus an der Hochschule Darmstadt, dann Master in Kulturjournalismus an der Universität der Künste Berlin.
Redakteurin und Referentin bei Leidmedien.de, einem Projekt des Berliner Sozialhelden e.V. Leidmedien.de will Journalist*innen für klischeefreie Sprache über behinderte Menschen sensibilisieren. Außerdem freie Journalistin zu den Themen Inklusion, Gesellschaft und Polen, u.a für die taz.
Mehr unter: www.leidmedien.de

Mirosław Urban

Psychologe, Trainer für Persönlichkeitsentwicklung. Zirkuspädagoge, Coach, leidenschaftlicher Jongleur und Illusionist. Autor von vier Büchern zu Persönlichkeitsentwicklung und Jonglage. Urheber des Programms: Juggling Inspiration, das psychologisches Wissen über Persönlichkeitsentwicklung mit dem Erlernen des Kunst des Jonglierens in Verbindung bringt. Jonglage-Trainer von mehr als dreitausend Mitarbeiter*innen verschiedener Firmen und Institutionen in Polen und im Ausland.
Mehr unter: www.pedagogikacyrku.pl/pl/tag/miroslaw-urban

.

Weiterführende Literatur

/Alle Internetquellen wurden zuletzt am 19.02.2017 geprüft/

Inklusion (allgemein)

Ainscow M., Booth T., *Index for inclusion. Developing learning and participation in schools*, Bristol 2011

Ainscow M., Booth T., *Przewodnik po edukacji włączającej* (www.olimpiadyspecjalne.pl/sites/default/files/olimpiadyspecjalne/simple-page/attachments/2012edukacjawlaczajaca.pdf)

Diehl E., Degener T. (Hg.), *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht - Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe,* Bonn 2015

Düber M., Rohrmann A., Windisch M. (Hg.), *Barrierefreie Partizipation. Entwicklungen, Herausforderungen und Lösungsansätze auf dem Weg zu einer neuen Kultur der Beteiligung,* Weinheim, Basel 2015

Konwencja o prawach osób niepełnosprawanych, [w:] Dziennik Ustaw RP, Warszawa 25.10.2012, poz. 1169

Leidmedien: www.leidenmedien.de

Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland: www.peoplefirst.org/germany

People First: www.peoplefirst.org

Salto Youth Inclusion: www.salto-youth.net/rc/inclusion/

Tomaševski K., *Human rights obligations: making education available, accessible, acceptable and adaptable*, Right to Education Primers No 3, 2011 (www.right-to-education.org/sites/right-to-education.org/files/resource-attachments/Tomasevski_Primer%203.pdf)

UN Convention on the Rights of Persons with Disabilites (www.un.org/development/desa/disabilities/convention-on-the-rights-of-persons-with-disabilities.html)

Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom 13. Dezember 2006. Zwischen Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz abgestimmte Übersetzung, [In:] BGBL Bundesgesetzblatt 2008 II, 1419-1457.

Jugendarbeit und Jugendbegegnungen

Drücker A., Sinoplu A., Totter E., Reindlmeier K. (Hg.), *Diversitätsbewusste (internationale) Jugendarbeit. Eine Handreichung,* Köln 2014 (www2.transfer-ev.de/uploads/handreichnung_dive.pdf)

Hackert S., Teffel M., Wunderer D., *Jugendbegegnungen sind für alle da. Das „Kreisauer Konzept" zur Integration benachteiligter junger Menschen in den internationalen Jugendaustausch,* [In:] IJAB Fachstelle für internationale Jugendarbeit der BR Deutschland (Hg.), *Forum Jugendarbeit International 2008 – 2010*, Bonn 2010, S. 13-19

IJAB Fachstelle für internationale Jugendarbeit der BR Deutschland (Hg.), *Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion und Empowerment in der Internationalen Jugendarbeit-Arbeitshilfen für die Fachkräfte-Qualifizierung,* Bonn 2013

Kreisau-Initiative e.V. (Hg.), *Alle anders verschieden. Methoden zur Gestaltung inklusiver internationaler Jugendbegegnungen,* Berlin 2014 (www.bhpverlag.de/programm/2529)

Portmann R., *Die 50 besten Spiele zur Inklusion*, München 2013

Kommunikation (allgemein)

The Center for Nonviolent Communication: www.cnvc.org

Leu L., *Nonviolent Communication Companion Workbook: A Practical Guide for Individual, Group, or Classroom Study,* Encinitas 2003

Rosenberg M. B., *Nonviolent Communication: A Language of Life*, Encinitas 2003

Rzeźnicka-Kurpa J., *Komunikacja edukacja społeczeństwo O dyskursie dzieci z niepełnosprawnością intelektualną*, Kraków 2007.

Stewart J., Bridges Not Walls: *A Book about Interpersonal Communication*, 11th edition, 2012

Stewart J., *Mosty zamiast murów. Podręcznik komunikacji interpersonalnej*, Warszawa 2007

Strangl W., *Kommunikation,* [in:] [werner stangl]s arbeitsblätter, Linz 2017 (http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/KOMMUNIKATION/)

Watzlawick P., Beavin J.H., Jackson D.D., *Pragmatics of Human Communication*, New York 1967

Kommunikationsunterstützende pädagogische Ansätze

Boal A., *Games for Actors and Non-Actors*

Boal A., *Gry dla aktorów i nieaktorów*

Boal A., *Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler – Aktualisierte und erweiterte Ausgabe*, Frankfurt am Main 2013

Boal A., *Theatre of the Oppressed*

Boal A., *The Rainbow of Desire: The Boal Method of Theatre and Therapy*

Clausen J., Hahn H., Runge M. (Hg.), *Das Kieztheater: Forum und Kommunikation* für den Stadtteil

Inklusives Theaterprojekt, dass u.a. das *Theater der Unterdrückten* als Methode nutzt): www.mind-the-gap.org.uk

International Theatre of the Oppressed: www.theatreoftheoppressed.org

Cicholska-Rochna M., *Warsztaty cyrkowe jako jedna z propozycji pedagogiki zabawy*, [w:]: Kędzior-Niczyporuk E. (red.), *Pedagogika zabawy w edukacji kulturalnej*, Lublin 2006, str. 239-242

Gelb M. J., *More Balls Than Hands: Juggling Your Way to Success by Learning to Love Your Mistakes*, New York 2003.

DanceAbility e.V.: www.danceability.de

DanceAbility International: www.danceability.com

Franklin E. N., *Świadomość ciała. Wykorzystanie obrazów mentalnych w pedagogice ruchu*, Warszawa 2007

Halprin A., *Taniec jako sztuka uzdrawiania. Do zdrowia przez ruch i twórczą pracę z uczuciami*, Warszawa 2010

Kappert D., *Tańcząc z dziećmi*, Warszawa 2005

Kappert D., *Tanz mit Kindern,* Leipzig 2003

Kappert D., *Archetypen, Innere Bilder und Körpersymbolik*, Leipzig 1997

Pędzich Z., *Psychoterapia tańcem i ruchem*, Gdańsk 2014

Kluge M., *Verzauberung-Entzauberung. Das Bilder- & Objekttheater. Ein kommunikationsunterstützender theaterpädagogischer Ansatz für die Inklusion von sprechenden und nicht sprechenden Menschen mit besonderem Förderbedarf!?*, Heidelberg 2014 (www.theaterwerkstatt-heidelberg.de/wp-content/uploads/2016/09/AA_BF10_1__Kluge__M_Objekttheater.pdf)

Molnar G., *Objekttheater. Aufzeichnungen, Zitate, Übungen*, Berlin 2011

Wang C., Burris M. A., *Photovoice: Concept, Methodology, and Use for Participatory Needs Assessment*, 1997 (http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/109019819702400309)

Leichte Sprache

Büro für Leichte Sprache – AWO Berlin: http://leichtesprache.awo.org/was-ist-leichte-sprache/

Inclusion Europe: www.easy-to-read.eu

Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e. V., *Leichte Sprache. Die Bilder*, Bremen 2013

PSOUU, *Informacja dla wszystkich. Europejskie standardy przygotowania tekstu łatwego do czytania I zrozumienia,* Warszawa 2012 (www.psoni.org.pl/nasze-publikacje)

Rüstow, N., *Leichte Sprache – Wie geht das? Methodische Ansätze für Texte bei erwachsenenpädagogischen Angeboten für Menschen mit Lernschwierigkeiten*, [In]: Erwachsenenbildung und Behinderung 22 (2011), Heft 2, S. 3-14.

Non-verbale Kommunikation

McKay M., Davis M., Fanning P., *Messages: The Communication Skills Book*, Oakland 2009

McKay M., Davis M., Fanning P., *Sztuka skutecznego porozumiewania się*, Gdańsk 2002

Molcho S., *Alles über Körpersprache. Sich selbst und andere besser verstehen*, 2002

Rebel G., *Naturalna mowa ciała*, Wrocław 1998

Sprachanimation

Bojanowska J., *Sprachanimation – Animacja Językowa*, Warszawa 2008

Bailly F., Offermann B., *Sprachanimation in deutsch-französischen Jugendbegegnungen* (www.dfjw.org/paedagogische-materialien)

Bund Deutscher PfanfinderInnen/Gwennili/Międzynarodowe Centrum Spotkań Młodzieży Klub Środowiskowy AZS (Hg.), *Sag was! Dis moi! Powiedz coś!* , Frankfurt, Quimper, Wrocław 2009 (www.dpjw.org/fileadmin/user_upload/publication/powiedz_cos_04_pop_02.pdf)

IJAB (Hg.), *Innovationsforum Jugend global: Sprachanimation – inklusiv gedacht*, Bonn 2015 (inkl. eines sehr umfangreichen Literaturverzeichnisses zum Thema Inklusion und Sprachanimation)
Projektfilm *Sprachanimation – inklusiv gedacht* (www.youtube.com/watch?v=_hIIzTYv0HM)

IJAB (ed.), *Language animation – the inclusive way*, Bonn 2015
(www.ijab.de/publikationen/detail/?tt_products[backPID]=705&tt_products[product]=178)

Memogra (DE-PL): www.dpjw.org/publikationen/sprache/pc/Publication/pa/show/publication/memogra

Unterstützte Kommunikation

Błeszyński J.J., *Alternatywne i wspomagające metody komunikacji*, Kraków 2008

Grycman, M., *Porozumiewanie się z dziećmi ze złożonymi zaburzeniami komunikacji,* Kwidzyn 2014

Tetzchner S., Martinsen H., *Einführung In Unterstützte Kommunikation*, Heidelberg 2000

Tetzchner S., Martinsen H., *Wprowadzenie do wspomagających i alternatywnych sposobów porozumiewania się*, Warszawa 2002

Visualisierung

Agerbeck B., *The Graphic Facilitator's Guide*, 2012 (www.loosetooth.com/gfg)

Agerback B., *The Idea Sharpers. The Power of putting your thinking into your own hands,* 2016
(www.loosetooth.com/is/Idea_Shapers_Agerbeck_The_Objective_sample.pdf)

bikablo®, *Trainerwörterbuch der Bildsprache* (https://de.neuland.com/literatur/fachbuecher/

Haussmann M., UZMO. *Denken mit dem Stift: visuell präsentieren, dokumentieren und erkunden*, München 2014

Pillars W., *Visual Note-Taking for Educators. A teacher's guide to student creativity*, New York 2016

Diese Publikation widmet sich dem Thema Sprache und Kommunikation aus der Perspektive inklusiver Bildungsarbeit.

Im ersten Teil werden zunächst wichtige kommunikationsfördernde Elemente und Abläufe internationaler Bildungsprogramme und damit verbundene Leitlinien und Methoden vorgestellt. Der zweite Teil besteht aus einer Sammlung ausgewählter pädagogischer Ansätze und Beispiele guter Praxis, die aufgrund ihres innovativen Charakters besonders geeignet sind, um Kommunikation und gegenseitigen Kontakt in internationalen inklusiven Gruppen zu fördern.

Die Publikation „Perspektive Inklusion“ richtet sich in erster Linie an Fachkräfte der non-formalen Bildungsarbeit und Jugendarbeiter*innen, aber auch an Heil- und Sonderpädagog*innen, Lehrkräfte und alle Menschen, die daran interessiert sind, die Rolle von Sprache bei der Gestaltung von sozialer Realität zu reflektieren sowie ihre eigene berufliche Praxis durch barrierefreie Kommunikation zu fördern.

Diese Publikation ist in deutscher, englischer und polnischer Sprache erhältlich und kann kostenlos auf folgender Webseite heruntergeladen werden:
www.kreisau.de/projekte/inklusion/publikation-perspektive-inklusion

www.kreisau.de

Kreisau-Initiative